

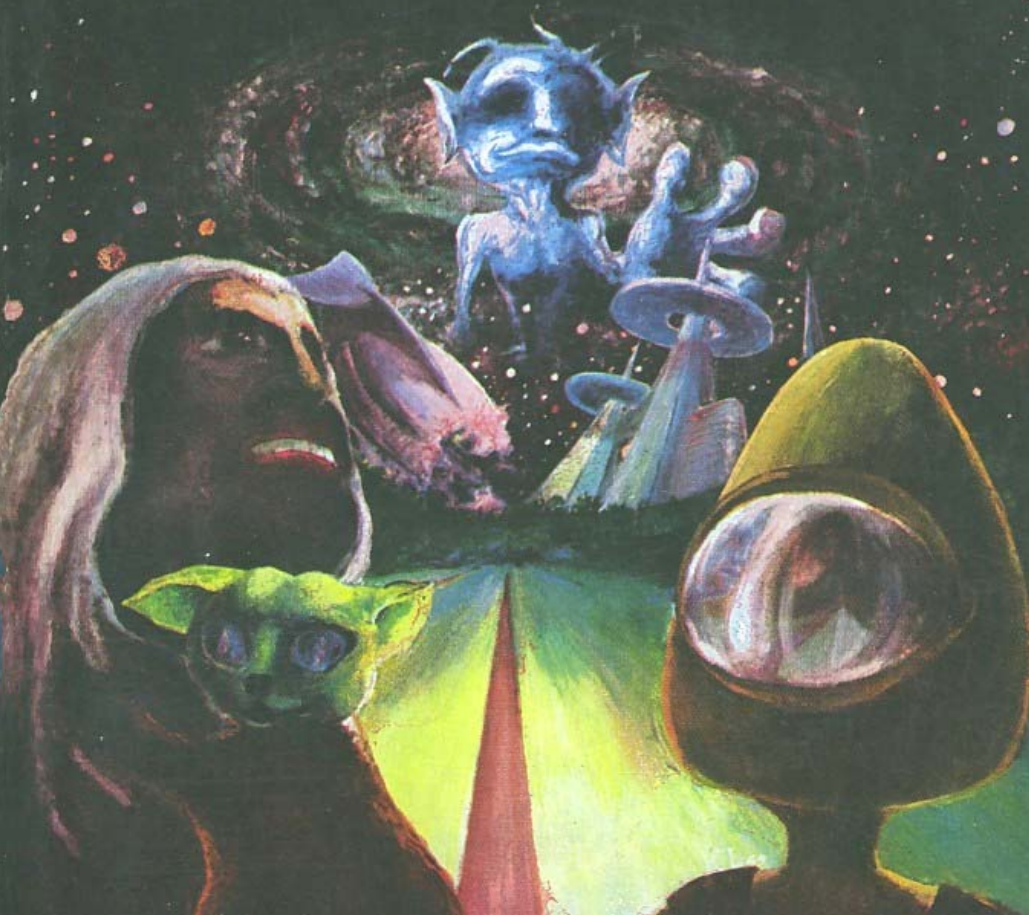
EIN  MOEWIG-BUCH

**TERRA**  
SCIENCE FICTION

Groff Conklin

# Unirdische Visionen

Von E wie „Extraterrestrier“ bis S wie „Schattenwelt“ –  
Eine Anthologie meisterhafter Science-Fiction-Stories,  
ausgewählt von Groff Conklin.



# 5 unirdische Visionen

Groff Conklin, der Herausgeber vieler berühmter Anthologien, präsentiert fünf Meisterautoren der Science Fiction mit ihren phantasievollsten Stories:

- ERIC FRANK RUSSELL** mit der Geschichte vom Extraterrestrier, der zum Bankräuber wird.
- WALTER M. MILLER, Jr.** mit der Geschichte von den Babys, die niemals aufwachsen dürfen.
- RAYMOND Z. GALLUN** mit der Geschichte vom Marsianer, der auf der Erde aufgezogen wird.
- DAMON KNIGHT** mit der Geschichte von dem Sterblichen im Land der Unsterblichen.
- CLIFFORD D. SIMAK** mit der Geschichte von der Schattenwelt.

**DM 2,40**

Osterreich OS 16,50

Schweiz sfr 2,90

Italien lit. 450

Luxbg./Belg. frs. 35,-

Frankreich FF 3,85

Holland hfl. 2,80

EIN MOEWIG-BUCH

GROFF CONKLIN

**UNIRDISCHE VISIONEN**

(5 UNEARTHLY VISIONS)

SF-Anthologie

*Deutsche Erstveröffentlichung*



MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Terra-Taschenbuch Nr. 171  
Titel des amerikanischen Originals:  
5 UNEARTHLY VISIONS  
Aus dem Amerikanischen von Brigitte Kraus

Copyright © 1965 by Fawcett Publication, Inc,  
Printed in Germany 1969  
Scan by Brrazo 08/2007  
Titelzeichnung: Klostermann  
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg  
Der Verkaufspreis dieses Buches enthält  
die gesetzliche Mehrwertsteuer

## INHALTSVERZEICHNIS

### KLEINARBEIT

von Eric Frank Russell

*(Legwork)*

### BEDINGT MENSCHLICH

von Walter M. Miller, Jr

*(Conditionally Human)*

### VORSICHT GEBOTEN!

von Raymond Z. Gallun

*(Stamped Caution)*

### DIO, DER PLANER

von Dämon Knight

*(Dio)*

### DIE SCHATTENWELT

von Clifford D. Simak

*(Shadow World)*

## ERIC FRANK RUSSELL

### Kleinarbeit

*Daß ein Brite eine völlig phantastische und dabei sehr lebendige Story über die Arbeitsmethoden der amerikanischen Polizei schreibt, ist an sich schon bemerkenswert; daß 1956 (also vor dem Sputnik) eine Geschichte über einen fremden Raumsatelliten von ihm erschienen ist, die nur in zwei oder drei Punkten geändert werden müßte, um auch heute aktuell zu sein, ist noch bemerkenswerter. Und oben-drein scheint Eric Russell sie aus dem Ärmel zu schütteln. (Im Grunde genommen sind – wie alles Gutgeschriebene – natürlich auch Eric Russell's Stories das Ergebnis einer äußerst einfallsreichen Phantasie und harter Arbeit). Mr. R. ist auch der Verfasser einer heiteren Geschichte über die Abschaffung des Radios, die ins Jahr 1937 zurückverlegt ist. Allerdings haben die Zeit, der zweite Weltkrieg und das Fernsehen diese Erzählung inzwischen veralten lassen; obwohl ihr Autor sie wahrscheinlich ohne viel Mühe so »umfrisieren« könnte, daß sie auch heutzutage amüsan und »möglich« wäre.*

\*

Soweit sich eine andromedanische Gedankenform drucken läßt, war sein Name Harasha Vanash. Das

Furchtbarste an ihm war seine Arroganz. Furchtbar, weil berechtigt. Er hatte seine Macht an fünfzig feindlichen Welten ausprobiert und unbesiegbar gefunden.

Das wertvollste Gut, das jede lebendige Kreatur ihr eigen nennen kann, ist ein Gehirn von schöpferischer Phantasie. Das ist ihre stärkste Waffe, ihr Machtzentrum. Für Vanash allerdings war das Gehirn eines Widersachers nur eine weiche, funktionsunfähige Masse, seine verwundbarste Stelle, etwas, das man ausbeutete, dessen man sich beliebig bediente.

Selbst er hatte seine Grenzen. Die Hirne seiner eigenen Spezies konnte er nicht beeinflussen. Auch mit Lebewesen von untergeordneter Intelligenzstufe konnte er nichts anfangen. Aber wenn ein Artfremder denken konnte und Vorstellungsgabe besaß, dann war er ein gefundenes Fressen für Vanash.

Vanash war ein Hypnotiseur ersten Ranges. Jedes intelligenzbegabte Wesen im Umkreis einer Meile konnte er im Bruchteil von einer Sekunde davon überzeugen, daß schwarz weiß war, richtig falsch, die Sonne grün und der Polizist an der nächsten Ecke König Faruk. Selbst wenn es gesundem Menschenverstand völlig zuwiderlief, würde sein Opfer eidesstattliche Erklärungen unterzeichnen, auf die Bibel, den Koran oder was auch immer schwören, und dann abgeführt und auf seinen Geisteszustand hin untersucht werden.

Nur eine Grenze, die die Natur eines für den gan-

zen Kosmos gültigen Gesetzes zu haben schien, war ihm gesetzt; er konnte kein Lebewesen zur Selbstzerstörung zwingen. An diesem Punkt brach sich seine Macht; der universelle Selbsterhaltungstrieb leistete ihm Widerstand.

Allerdings erging es seinen Opfern wie dem Kaminchen mit der Schlange. Sie bildeten sich ein, gelähmt zu sein und dem sicheren Tod nicht mehr entinnen zu können. Er konnte einen *Bootes'schen Apolan* nicht dazu überreden, sich die Gurgel durchzuschneiden; aber er vermochte, sein Opfer zur Regungslosigkeit erstarren zu lassen, während er ihm diesen Liebesdienst erwies.

Ja, Harasha Vanashs Selbsteinschätzung war nicht aus der Luft gegriffen. Wenn man sich in fünfzig Welten umgesehen hatte, brauchte man sich auch von der einundfünfzigsten nicht in Aufregung versetzen lassen.

Mit entsprechender Nonchalance landete er auf der Erde. Den vorhergehenden Tag hatte er dazu benutzt, den Planeten näher in Augenschein zu nehmen, und seine Schnüffelei hatte die üblichen Gerüchte über Fliegende Untertassen in Umlauf gesetzt, obwohl sein Schiff nicht die geringste Ähnlichkeit mit solch einem Objekt aufwies.

Er erreichte ungesehen die Hügel; landete an einer vor Sicht geschützten Stelle, stieg aus, und stellte den Automechanismus des Schiffes ein, der es in eine Umlaufbahn einschwenken lassen würde. Zwischen den Felsen versteckte er den kleinen, kompakten Ap-



parat, mit dem er – falls nötig – das Schiff zurückrufen konnte.

So weit oben war es einigermaßen sicher. Die Chance, es mit einem Teleskop auszumachen, war gering. Selbst wenn die Erdbewohner sein Vorhandensein entdeckten, konnten sie nichts unternehmen. Sie verfügten noch nicht über Raumschiffe. Ihnen blieb nur übrig, zu schauen, sich zu wundern und besorgt die Köpfe zu schütteln.

\*

Seine gestrige, vorläufige Untersuchung hatte ihm praktisch nichts über die einheimischen Lebensformen verraten. In erster Linie hatte er wissen wollen, ob dieser Planet gesteigerten Interesses wert war, und ob die Gehirne der Lebewesen, die hier die höchste Entwicklungsstufe vertraten, sich ausbeuten ließen. Er hatte nicht lange gebraucht, um zu erkennen, daß er ein besonders saftiges Pfläumchen aufgetan hatte; eine Welt, deren Übernahme durch die andromedanschen Horden sich lohnte.

Die andersartige körperliche Beschaffenheit der zukünftigen Sklaven war im Augenblick nicht allzu wichtig. Er würde ungestört zwischen ihnen herumspazieren können, da sie seine wirkliche Gestalt sowieso nie erblickten. Nur eine imaginäre! Er besaß die Fähigkeit, sich zur geistigen und körperlichen Imitation jedes Wesens und Dinges zu machen.

Deshalb mußte er als erstes einen Durchschnittstyp

finden, der unauffällig in der Menge unterging. Er mußte sich in seine Vorstellungswelt und Verhaltensweise einleben, unter dieser Persönlichkeit seine ersten Eindrücke sammeln, bis es ihm angeraten erschien, die Persönlichkeit zu wechseln.

Die Verständigung stellte ebenfalls keine Schwierigkeit dar. Er konnte die Fragen lesen, die Antworten in sein Gegenüber hineinprojizieren, und dessen Verstand zu jeder Deckung und Lüge benützen. Ob sie sich nun durch Geräusche verständigten, die sie mit dem Munde erzeugten, oder durch Schwanzwedeln; es machte keinen Unterschied.

Er verließ seinen Landeplatz und machte sich zu einer belebten Straße auf, die er von oben gesehen hatte. Ein paar primitive Düsenflugzeuge flogen nach Osten. Er beobachtete sie kurz und nickte dann zufrieden. Der Kummer mit der prospektiven Sklavenrasse war meistens, daß sie zu dumm war. Nicht hier, Gott sei Dank!

Er hatte nichts bei sich außer einem winzigen Kompaß für Rückkehr und Start. Auch keine Waffe. Kein Messer, keinen Revolver. Wozu sich damit beladen! Sollte er eine Waffe benötigen, händigte der jeweilige Besitzer ihm die seine bereitwillig aus. Es war ja so einfach. Er hatte dieses Spielchen schon dutzendmal gespielt, und niemand hinderte ihn an einer Wiederholung.

\*

An der Straßenseite stand eine kleine Tankstelle. Vanash beäugte sie aus seinem Versteck hinter einer Reihe dicker Büsche heraus. Hm-m-m! Zweifüßler, ihm selbst gar nicht so unähnlich; nur mit halbsteifen Gliedern und einer Menge Haare. Einer machte sich an der Pumpe zu schaffen, der andere saß im Wagen. Von dem letzteren konnte er nur Gesicht und Schultern sehen. Der erste hatte ein Käppi mit einem Metallschild auf und trug einen uniformartigen Overall mit einer roten Zahl auf der Tasche.

Keines der beiden Exemplare eignete sich für Duplikation. Was der eine zu wenig ausgeprägt war, war ihm der andere zu viel. Wesen, die Uniform trugen, nahmen gewöhnlich Befehle entgegen, hatten bestimmte Pflichten, und waren Fragen ausgesetzt, wenn sie an einem Platz erschienen, wo sie nichts zu suchen hatten.

Der Wagen brauste ab. Der mit dem Käppi wischte sich die Hände an einem Lappen ab und schaute die Straße hinunter. Ein paar Minuten später hielt der nächste Wagen. Er hatte eine Antenne und enthielt zwei Individuen, die gleich angezogen waren. Spitze Käppis, Metallknöpfe und Abzeichen. Sie hatten scharfe Züge, harte, schnelle Augen und irgendwie ging etwas Bestimmtes, Herrisches von ihnen aus. Das sind auch nicht die Richtigen, dachte Vanash. Zu auffallend.

Ohne etwas von der Musterung zu merken, die Vanash ihnen angedeihen ließ, fragte einer der Polizisten: »Irgend etwas vorgefallen, Joe?«

»Nein. Alles friedlich!«

Der Polizeiwagen setzte seine Patrouille fort. Vanash fing an, einen Aromakern zu kauen und stellte Betrachtungen an. Sie waren also Mundsprecher; keine Telepathen, dachten nur in Geleisen und waren folglich die geborenen Marionetten. Na ja, ihre Autos, ihre Düsenflugzeuge und sonstige technische Errungenschaften bewiesen, daß sie einen gelegentlichen Hauch von Inspiration hatten. Andromedanischer Theorie nach konnte ihnen allerdings nur Genie gefährlich werden. Nur Genie war fähig, ihre Existenz aufzuspüren und ihren Operationen zu folgen. Die Annahme war logisch – in der Begriffsweise einer außerirdischen Logik. Genie war selten! Aber Vanash konnte nicht wissen, daß die Erde einen langweiligen, konventionellen und nicht einmal sehr geschätzten Ersatz für die raren Eingebungen des Genies entwickelt hatte. Er arbeitete zäh und beharrlich und unauffällig, aber er erreichte meistens sein Ziel. Ein Schritt nach dem anderen, lausige Kleinarbeit konnte man diesen Ersatz zum Beispiel nennen.

Nun, in Vanashs Vorstellungswelt existierte so ein Begriff nicht. So wartete er hinter seinen Büschen, bis schließlich ein nichtssagendes Individuum aus seinem Wagen kroch, höflich herumschlenderte, so daß Vanash es geistig von Kopf bis Fuß abphotographieren konnte und in sich aufnehmen. Vanash war mit sich zufrieden.

Acht Kilometer weiter nördlich lag eine kleine Stadt und sechzig Kilometer weiter eine große. Der

kleinere Ort war für den Anfang besser; später würde dann die City drankommen. Eigentlich hätte er jetzt kühn sein Versteck verlassen und sein Modell zwingen können, ihn an den gewünschten Ort zu fahren.

Die Idee war verlockend, aber unvernünftig. Bald genug würde man sich hier mit unerklärlichen Geschehnissen auseinandersetzen haben, und es war ratsam, das erste dieser Ereignisse nicht in unmittelbarer Nähe des Landeplatzes geschehen zu lassen. Der mit dem Käppi könnte sich zu lange und zu laut über den erstaunlichen Zufall verbreiten, daß ein Kunde seinen exakten Zwilling im Auto mitgenommen hätte. Und das Opfer selbst mochte tiefsinnige Überlegungen anstellen, wie es jemanden aufgegaubelt hätte, der ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war.

Er ließ das Auto davonfahren und wartete, bis Joe im Gebäude der Tankstelle verschwunden war.

Der erste Wagen, der daherkam, gehörte einem Vertreter, der nie jemanden mitnahm. Seinetwegen konnten die Anhalter warten, bis sie Grünspan ansetzten.

Er hielt an, ohne zu wissen, warum. Alles, was er wußte, war, daß er in einem Augenblick geistigen Weggetretenseins mit einer langjährigen Gewohnheit gebrochen und einen dünnlippigen, schweigsamen Menschen aufgelesen hatte, der an einen Beeridigungsunternehmer mittleren Alters erinnerte.

»Wie weit?« fragte der Vertreter.

»Die nächste Stadt, Northwood«, antwortete Va-

nash. Der andere hätte schwören können, diese Worte laut und deutlich vernommen zu haben. In Wirklichkeit hatte er diesen Namen nur aus dem Bewußtsein des Fahrers herausgepickt und dann zurückprojiziert.

»Wo soll ich Sie absetzen?«

»Ist mir gleich. Northwood ist nicht groß. Wo es Ihnen paßt!«

Der Fahrer gab einen Laut der Zustimmung von sich und darin erschöpfte sich ihre Unterhaltung. Bis Northwood war er damit beschäftigt, sich über sein Samaritertum zu wundern.

\*

Vanash stellte fest, daß der Platz, den er sich ausgesucht hatte, ziemlich bescheiden war. Die Geschäfte lagen an der langen Hauptstraße und zwei kürzeren Seitenstraßen. Außerdem befanden sich vier mittlere Industriebetriebe in Northwood; drei Banken, ein Postamt, ein Feuerwehrhaus und noch ein paar andere öffentliche Gebäude. Seiner Schätzung nach hatte der Ort zwischen vier- und fünftausend Einwohner, von denen mindestens ein Drittel auf den umliegenden Farmen arbeitete.

Er schlenderte die Hauptstraße entlang, ohne jemandem aufzufallen. Lediglich ein Hund stieß ein lautes Gejaule aus, als er ihn sah, und raste davon, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt. Niemand kümmerte sich um den Vorfall. Auch er nicht.

Die erste der Übungsstunden, die ihn mit irdischen Verhältnissen vertraut machen sollten, absolvierte er in einem Laden. Neugierig, wie die Käufer zu dem Gewünschten kamen, betrat er mit einer ganzen Reihe den Laden. Sie benutzten eine Art bedruckten Papiers und kleine Metallscheiben als Zahlungsmittel. Das bedeutete, daß er sich eine Menge Schwierigkeiten ersparte, wenn er sich mit einem gewissen Vorrat davon ausstattete.

Er ließ sich von der Menge in einen überfüllten Supermarkt schleusen und hatte bald eine ungefähre Vorstellung von seinem Relativwert und seiner Kaufkraft. Als nächstes verhalf er sich zu einem kleinen Betrag und war klug genug, es sich mittels eines der Erdlinge zu beschaffen. Das Verfahren war kinderleicht.

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf eine plumpe, ältere Frau, deren ganze Erscheinung Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit ausstrahlte. Ihre Antwort auf diese Konzentrationsübung war, daß sie unbemerkt den Geldbeutel der vor ihr stehenden Frau von deren Tasche in die ihre gleiten ließ. Vanash folgte ihr ein paar Schritte auf der Straße. Sie legte den Geldbeutel auf eine Einfassungsmauer, ging nach Hause und fragte sich bestürzt, ob sie noch richtig im Kopfe sei.

Die Ausbeute belief sich auf zweiundvierzig Dollar. Vanash verstaute sie sorgfältig, suchte eine Cafeteria auf und stärkte sich mit einem guten Mittagessen. Er hätte es mit anderen Methoden auch umsonst bekommen können, aber solche Taktiken waren ver-

räterisch und konnten mit einem Funken Inspiration kombiniert werden. Einen Teil der vor ihm auf dem Teller liegenden Nahrungsmittel fand er abstoßend, aber den Rest brachte er hinunter. Es würde seine Zeit dauern, bis er herausfand, was ihm schmeckte.

Dann war da noch das Problem zu lösen, wo er die Nacht verbringen sollte. Er brauchte seinen Schlaf so nötig wie jede untergeordnete Gattung. Eine Nacht auf freiem Feld oder in einer Scheune war nicht standesgemäß. Der Herr schläft nicht im Heu, während die Untergebenen sich in den weichsten Betten räkeln.

Er brauchte eine kleine Weile, bis er durch Beobachtung, Fragen und kurze Gehirnanalysen bei den Vorübergehenden herausgefunden hatte, daß ein Hotel oder eine Pension in Frage kam. Das erstere paßte ihm nicht. Es war zu öffentlich und zu belebt und stellte zu große Anforderungen an seine Versteckspielkünste. Aber in einer ruhigen Pension ohne Zimmermädchen mit Nachschlüsseln usw. konnte er mit Muße seine Schlachtpläne ausarbeiten.

Eine geeignete Pension hatte er bald auf getan. Eine rotbäckige Weibsperson, deren Gesicht vier Warzen zierten, zeigte ihm sein Zimmer und verlangte zwölf Dollar im voraus, da er kein Gepäck hatte. Während er zahlte, informierte er sie, daß er William Jones hieße, hier eine Woche auf Geschäftsreise sei und seine Ruhe haben wollte. Als Antwort vertraute sie ihm an, daß er sich an einem Hort des Friedens befinde, für Herren, wohlgemerkt, und daß ein da-



hergelaufener Nichtstuer, der auf die Idee käme, irgendeine Schlampe mit aufs Zimmer zu nehmen, sofort hinausgeworfen würde.

Er versicherte ihr, daß er nicht im Traum an so etwas dächte, was wahr genug war, denn für ihn hätte ein solcher Traum alle Merkmale eines Alptraumes gehabt.

Er setzte sich auf den Bettrand und überdachte seine bisherigen Erlebnisse. Es hätte ihn nicht viel Mühe gekostet, sie voll zu bezahlen, ohne ihr einen Cent auszuhändigen. Sie wäre überzeugt gewesen, das Geld erhalten zu haben. Trotzdem hätten die zwölf Dollar gefehlt, und sie hätte sich schwarz geärgert über den geheimnisvollen Verlust. Und wenn er länger bleiben wollte, mußte er den Trick wiederholen, bis, da der fehlende Betrag haargenau mit seiner Rechnung übereinstimmte, auch einem Idioten ein Licht aufgegangen wäre.

Eine Möglichkeit wäre, jemanden um die Miete für eine Woche zu erleichtern, dann den nächsten und so fort. Diese Taktik hatte allerdings ihre Nachteile. Wenn es sich herumgesprochen hatte und die Jagd auf den Dieb begann, müßte er dauernd seine Identität verändern. Sich so zum Opfer der jeweiligen Umstände zu machen und sich quasi Bedingungen von diesen Erdlingen auferlegen zu lassen, widersprach seinem Selbstgefühl. Eines stand allerdings fest. Auf dieser Welt mußte man Geld haben, um sich ohne irritierende Komplikationen darin bewegen zu können. Entweder mußte man eine gehörige

ge Menge davon besitzen oder ständig die Sinnestäuschung hervorrufen, daß man es besäße. Die Entscheidung, welche von den beiden Alternativen die bequemere war, setzte keine außergewöhnliche Intelligenz voraus.

Auf andern Planeten hatten sich die Formen des dort existierenden Lebens als so träge, unentwickelt und dumm, ihre Zivilisation sich als so rudimentär erwiesen, daß er schnell die Verwendbarkeit – eine begrenzte, leider – der zukünftigen Verbündeten hatte einschätzen können. Hier war die Lage verwickelter und benötigte detaillierte Erkundungen.

Die Hälfte des nächsten Tages verbrachte er damit, das Geld zu einer befriedigenden Quelle zurückzuverfolgen. Nachdem er die Quelle aufgespürt hatte, unterzog er sie einer genauen Untersuchung. Kurz, er plante einen Banküberfall.

\*

Der Mann, der langsam den Korridor entlangtrottete, wog zweieinhalb Zentner, hatte ein gespaltenes Kinn und einen imposanten Bauch. Ein Fettwanst – auf den ersten Blick. Erste Eindrücke können sehr täuschen. Mindestens die Hälfte aller Weltschwerewichtsringer haben diese Figur. G. Rider fiel nicht ganz in diese Kategorie, obwohl er, wenn es sein mußte, Körper durch die Luft wirbeln konnte, daß jeder herumstehende Nassauer sich versucht fühlte, seine Dienste als Manager anzubieten.

Er blieb vor einer Tür mit Milchglasscheibe stehen, die folgende Aufschrift trug: UNITED STATES TREASURY-INVESTIGATION. Er klopfte an, daß die Tür in ihrem Rahmen erzitterte, trat ein, ohne auf ein Herein zu warten und plazierte sich ohne vorherige Aufforderung auf einen Stuhl.

Auf dem scharfen Gesicht des Individuums hinterm Schreibtisch malte sich leichte Entrüstung.

»Eddi, ich habe einen ganz saftigen Brocken für dich.«

»Wann war' er nicht saftig gewesen!« Rider stemmte gewaltige Pranken auf ebenso gewaltige Knie. »Worum geht's denn diesmal? Wieder jemand, der ein paar Blüten unter die Leute bringt?«

»Nein, ein Bankraub.«

Rider runzelte die Stirn. »Seit wann sind wir dafür zuständig? Falschgeld und illegaler Kapitalverkehr ist unsere Sache – alles andere ist Sache der Polizei!«

»Die Polizei kommt nicht weiter damit.«

»Wenn die Bank staatlich versichert ist, können sie ja die Feds holen!«

»Sie sind nicht versichert. Wir haben uns bereit erklärt, ihnen eine ›hilfreiche Hand‹ zu leihen. Und wer die Hand leiht, bist du!«

»Wieso?«

Der andere holte tief Atem und erklärte: »Irgend-ein smarter Bursche hat der Bank in Northwood die Verantwortung für zwölf-tausend Dollar abgenommen – und kein Mensch weiß, wie! Captain Harrison von der Northwooder Polizei rauft sich die Haare.

Wenn man ihm zuhört, sieht es so aus, als ob es endlich jemandem gelungen wäre, das perfekte Verbrechen zu begehen.«

»Und warum zieht man uns hinzu?«

»Mit Unterstützung der Bank hat Harrison festgestellt, daß die Beute einundvierzig Hundertdollarscheine enthält, die alle fortlaufend numeriert sind. Diese Nummern weiß man; die anderen nicht. Er hat uns telephonisch die Zahlen mitgeteilt, in der Hoffnung, daß die Scheine irgendwo auftauchen und wir der Spur nachgehen können. Embleton war am Apparat, unterhielt sich eine Weile und bekam Interesse an der These vom perfekten Verbrechen.«

»So!«

»Er beriet sich mit ihr. Wir fanden beide, daß jemand, der es so meisterhaft versteht, sich das Zeug zu beschaffen, eine genauso schwere Bedrohung für den Geldumlauf darstellt wie ein Fälscher, der im Großen arbeitet.«

»Hm!«

»Dann habe ich die Sache ganz oben zur Sprache gebracht. Ballantyne selbst hat entschieden, daß wir zum Eingreifen berechtigt sind. Ich habe dich bestimmt.« Er wandte sich den Papieren auf dem Schreibtisch zu und griff nach einem Bleistift. »Fahr nach Northwood und muntere Chief Harrison ein bißchen auf!«

»Jetzt gleich?«

»Irgendein zwingender Grund, warum es erst morgen oder nächste Woche sein soll?«

»Muß heute abend babysitten.«

»Sei nicht albern!«

»Ist nicht albern. Nicht bei diesem Baby.«

»Du solltest dich was schämen. Bist knapp zwei Jahre verheiratet und hast eine reizende Frau, die dir vertraut...«

»Sie ist ja das Baby«, informierte ihn Rider. »Ich habe hoch und heilig versprochen, daß ich heute abend mit ihr ...«

»Und ich habe Harrison und Ballantyne versprochen, daß du die Sache mit deiner elefantenhaften, alles niedertrampelnden Energie und Tüchtigkeit in die Hand nimmst. Was ist dir wichtiger, dein Job oder ...? Nimm den Telephonhörer und sag deiner Frau, daß die Pflicht vorgeht!«

»Okay!« Er schlug die Tür zu, ging in die Telephonzelle auf dem Gang und brauchte zweiundzwanzig Minuten zu dieser Mitteilung.

\*

Chief Harrison war groß, mager und sehr nervös.

»Ich fange erst gar nicht mit dem Berichten an. Die direkte Zeugenaussage ist besser als Information aus zweiter Hand. Den Zeugen habe ich kommen lassen, als ich erfuhr, daß Sie sich auf dem Weg zu uns befanden.« Er schaltete die Sprechbox auf dem Schreibtisch ein. »Schicken Sie bitte Ashcroft herein.«

»Wer ist das?«, fragte Rider.

»Erster Kassierer der Bank und ein armer Mensch, der an seinem Verstand zweifelt.« Er wartete auf den Zeugen und machte die beiden Männer miteinander bekannt. »Mr. Rider, Sachbearbeiter. Er möchte Ihre Story hören.«

Ashcroft nahm Platz und rieb sich müde die Augen. Er war ein weißhaariger Mann Anfang sechzig, ruhig und solide.

»Ich erzähle es jetzt zum zwanzigsten Mal, und jedesmal klingt es verrückter,« beklagte er sich. »Ich kann einfach nicht fassen ...«

»Regen Sie sich nicht auf«, meinte Rider beruhigend. »Schildern Sie mir den Hergang; so ruhig, wie Sie können.«

»Jede Woche richte ich die Lohnelder für die Dakin Glas Gesellschaft her. Sie liegen zwischen zehn- und fünfzehntausend Dollar. Am Tag zuvor teilt uns die Gesellschaft die exakte Summe mit und wie sie es abgezählt haben will, und bis zum nächsten Morgen haben wir es dann fertig.«

»Und dann?«

»Dann schicken sie einen Kassierer, der von zwei Leuten bewacht wird. Er kommt immer um elf Uhr. Niemals früher als zehn Minuten vor elf und auch nie später als zehn nach elf.«

»Sie kennen den Kassierer vom Sehen?«

»Es sind zwei, Mr. Swain und Mr. Letheren. Beide holen das Geld ab. Sie lösen sich von Zeit zu Zeit ab, oder wenn einer zu beschäftigt ist oder krank oder auf Urlaub. Beide kenne ich seit Jahren gut.«

»Gut, fahren Sie fort.«

»Wenn der Kassierer kommt, hat er eine verschlossene Ledertasche dabei und den Schlüssel in der Tasche. Er schließt die Tasche auf und reicht sie mir hinüber. Ich schichte die Geldbündel ein, so daß er mitzählen kann, und gebe sie mit der Empfangsbestätigung zurück. Er verschließt die Tasche, steckt den Schlüssel zu sich, unterzeichnet die Quittung und verläßt die Bank. Ich hefte die Quittung ab und fertig.«

»Kommt mir ein bißchen unvorsichtig vor, demselben Burschen Tasche und Schlüssel anzuvertrauen«, warf Rider ein.

»Dem sind wir nachgegangen«, sagte Chief Harrison. »Eine der Begleitpersonen hat den Schlüssel und gibt ihn vor der Bank dem Kassierer. Danach nimmt er ihn wieder an sich.«

Ashcroft befeuchtete sich die Lippen. »Letzten Freitag hatten wir zwölftausendeinhundertzweiundachtzig Dollar für die Dakin Gesellschaft vorbereitet. Mr. Letheren kam mit der Tasche in die Bank. Es war genau halb elf.«

»Wieso wissen Sie das so genau«, erkundigte sich Rider scharf. »Haben Sie auf die Uhr geschaut? Was veranlaßte Sie, auf die Uhr zu schauen?«

»Ich blickte auf die Uhr, weil ich überrascht war, daß er so früh kam.«

»Und es war halb elf? Sie sind sich absolut sicher?«

»Absolut. Mr. Letheren kam an den Schalter und

gab mir die Tasche. Ich begrüßte ihn, machte eine nichtssagende Bemerkung, daß er so früh dran sei ...«

»Was hat er geantwortet?«

»Ich kann mich nicht genau erinnern. Irgendeinen Gemeinplatz, daß es besser sei, zu früh als zu spät.«

»Was passierte dann?«

»Ich schob ihm die Ledertasche hin und die Quittung. Er schloß die Tasche ab, unterschrieb die Quittung und ging zur Tür.«

»Ist das alles?«

Chief Harrison nickte Ashcroft auffordernd zu. »Erzählen Sie Mr. Rider den Rest!«

»Fünf vor elf erschien Mr. Letheren zum zweitenmal, stellte die Tasche auf den Schaltertisch und schaute mich erwartungsvoll an. ›Irgendwas nicht in Ordnung, Mr. Letheren?‹ fragte ich. Er antwortete: ›Nicht, daß ich wüßte. Wieso?‹ «

Ashcroft hielt inne und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Ich sagte ihm, daß ich das Geld dreimal abgezählt und mich bestimmt nicht geirrt hätte. Er wurde etwas ungeduldig. ›Meinetwegen zählen Sie es fünfzigmal, nur machen Sie jetzt voran und geben Sie mir das Geld.‹ «

»Da wurde es Ihnen weich in den Knien, eh«, vermutete Rider und lachte grimmig.

»Ich war fassungslos. Zuerst dachte ich, es wäre ein Scherz, obwohl Letheren nicht der Typ dazu ist. Ich versuchte, ihm klarzumachen, daß ich ihm das Geld vor einer halben Stunde schon gegeben hätte. Er fragte mich, ob ich noch bei Troste sei. So holte



ich Jackson, den zweiten Kassierer, und der bestätigte meine Aussage. Er hatte gesehen, wie ich das Geld in die Tasche stopfte.«

»Hat er auch gesehen, wie Letheren die Tasche in Empfang nahm?«

»Ja, Sir, und er hat es auch gesagt.«

»Was war Letherens Reaktion darauf?«

»Er wollte den Direktor sprechen. Ich führte ihn in Mr. Olsen's Büro. Mr. Olsen ließ mich die Quittung holen. Ich suchte sie heraus und da entdeckte ich, daß sie nicht unterzeichnet war.«

»Sie trug keine Unterschrift?«

»Ja. Dabei habe ich ihn selbst unterschreiben sehen.«

Ashcroft saß gebrochen auf seinem Stuhl und nahm dann einen neuen Anlauf. »Mr. Letheren bestand darauf, daß Mr. Olsen aufhörte, mich auszufragen und die Polizei anrief. Ich wurde im Büro festgehalten, bis Mr. Harrison kam.«

Rider überlegte einen Augenblick und fragte dann: »War Letheren beide Male von denselben Wachen begleitet?«

»Ich weiß nicht. Ich habe weder beim ersten noch beim zweiten Mal etwas von der Wache gesehen.«

»Sie nehmen an, er kam allein?«

»Sie zeigen sich nicht immer den Angestellten der Bank«, bemerkte Harrison. »Die Wachen verändern jedesmal absichtlich ihre Route, so daß niemand ihren Weg voraussagen kann. Manchmal begleiten sie den Kassierer zum Schalter. Manchmal warten sie

vor dem Haupteingang und beobachten die Straße, oder einer wartet im Wagen, während der andere vor der Bank auf und ab geht.

»Sie sind natürlich bewaffnet?«

»Natürlich. Beide schwören, daß sie Letheren letzten Freitag einmal und nur einmal zur Bank begleitet haben. Und das war fünf Minuten vor elf.«

»Aber er war schon um halb elf dort«, protestierte Ashcroft.

»Er streitet es ab«, sagte Harrison, »und die Wachen ebenfalls.«

»Haben die Wachen ausgesagt, daß sie tatsächlich die Bank betreten haben?« fragte Rider.

»Sie haben draußen gewartet, bis Letheren's Ausbleiben sie alarmierte. Dann sind sie mit halbgezogener Waffe in die Bank marschiert. Ashcroft konnte sie nicht sehen, weil er in Olsens Büro war.«

»Sie sehen ja selbst«, gab Rider von sich und fixierte den unglücklichen Ashcroft, »wie sich die Zeugenaussagen widersprechen. Haben Sie nichts dazu zu sagen?«

»Sie glauben mir nicht, nicht wahr?«, sagte Ashcroft bekümmert.

»Ich bin vom Glauben oder Nicht-Glauben weit entfernt. Wir haben es nur mit total widersprüchlichen Zeugenaussagen zu tun. Daraus folgt nicht, daß einer der Zeugen ein Lügner ist und damit der Hauptverdächtige. Jemand kann in gutem Glauben aussagen, aber sich doch vollkommen irren.«

»Sie meinen mich?«

»Vielleicht. Sie sind nicht unfehlbar. Niemand ist es.« Rider lehnte sich nach vorne und sprach eindringlich auf ihn ein. »Wollen wir bei den bis jetzt herausgearbeiteten Hauptpunkten bleiben. Wenn Sie die Wahrheit erzählt haben, wurde das Geld um halb elf abgeholt. Wenn Letherens Aussage stimmt, war er nicht der Abholer. Zu welchen Schlüssen führt Sie das? Entweder wurde das Geld von jemandem gestohlen, der nicht Letheren war, und in diesem Fall hätten Sie sich gräßlich getäuscht. Oder ...«

»Ich habe mich nicht getäuscht«, entgegnete Ashcroft heftig. »Ich habe Letheren gesehen und niemanden sonst. Das Gegenteil zu behaupten, würde ja bedeuten, daß ich meinen eigenen Augen nicht trauen kann.«

»Das haben Sie ja bereits zugegeben.«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Mit Ihren eigenen Augen haben Sie ihn die Quittung unterzeichnen sehen.« Er wartete einen Augenblick auf eine Entgegnung, die nicht kam und fügte hinzu: »Da war nichts auf der Quittung.«

Ashcroft brütete stumm vor sich hin.

»Wenn Sie sich so mit der Unterschrift getäuscht haben, können Sie sich ebenso über den Unterzeichner täuschen.«

»Ich leide nicht an Sinnestäuschungen.«

»Nun«, meinte Rider trocken. »Wie erklären Sie sich die leere Quittung?«

»Das ist nicht meine Aufgabe«, verteidigte sich Ashcroft, plötzlich wieder aufgelebt. »Ich habe die

nackten Tatsachen berichtet. Eine Erklärung ist Ihre Sache.«

»Da haben Sie nur zu sehr recht«, stimmte ihm Rider zu. »Wir nehmen es nicht einmal übel, daran erinnert zu werden. Ich hoffe, Sie nehmen es allerdings auch nicht übel, immer und immer wieder Fragen gestellt zu bekommen. Vielen Dank, daß Sie hergekommen sind.«

»Freut mich, wenn ich Ihnen von Nutzen gewesen bin.« Er ging hinaus, offensichtlich erleichtert, daß die Fragerei ein Ende hatte.

Harrison fischte sich einen Zahnstocher vom Schreibtisch, kaute daran herum und sagte: »Den Fall soll der Teufel holen. Noch ein, zwei Tage – und Sie tun sich selber leid, daß man Sie hergeschickt hat, um mir zu zeigen, wie ...«

Rider studierte das Gesicht Harrisons. »Ich bin nicht gekommen, um Ihnen vorzumachen, wie ... Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen. Zwei Köpfe sind besser als einer. Aber wenn es Ihnen lieber ist, dann bearbeite ich den Fall von zu Hause aus ...«

»Quatsch. Das kommt gar nicht in Frage. Nur regt mich zur Zeit jedermann auf. Meine Stellung ist sehr verschieden von der Ihren. Wenn jemand vor meiner Nase eine Bank knackt, stehe ich schon recht belämmert da. Wäre Ihnen genauso peinlich.«

»Konzentration jetzt«, befahl Rider. »Das Undurchsichtigste ist ja die Geschichte mit der leeren Bankquittung.«

»Das ist doch klar wie Klobbrühe. Ashcroft ist

hinters Licht geführt worden oder auf einen Trick hereingefallen.«

»Da liegt der Hase aber nicht im Pfeffer«, sagte Rider. »Das eigentliche Rätsel ist doch, *warum* er hinters Licht geführt worden ist. Ich kann keinen Grund dafür finden, daß der Schuldige das Gelingen des ganzen Plans aufs Spiel setzt, indem er eine leere Quittung zurückgibt, die sofort hätte auffallen können. Er hätte doch bloß Letheren's Namen kritzeln müssen.«

Harrison dachte nach. »Vielleicht hat er befürchtet, Ashcroft würde die Unterschrift als Fälschung erkennen, ihn genauer unter die Lupe nehmen und Zeter und Mordio schreien.«

»Wenn er sich so gut maskieren konnte, war er doch wohl auch fähig, eine Unterschrift einigermaßen zu fälschen.«

»Kann ja sein, daß er nicht unterzeichnet hat, weil er nicht schreiben kann. Kenne mehrere Gauner, die nicht lesen und schreiben könnten, wenn sie es nicht im Kittchen gelernt hätten.«

»Das hat was für sich«, gab Rider zu. »Auf jeden Fall sind Ashcroft und Letheren für den Augenblick die Hauptverdächtigen. Ich nehme an, über die beiden sind schon Nachforschungen angestellt worden.«

»Und wie!« Harrison betätigte die Sprechbox. »Bringen Sie bitte den Akt über den Bankraub herein.«

Er blätterte durch die Seiten. »Nehmen wir zuerst Ashcroft. Geordnete Verhältnisse, sicheres Einkom-

men, keine Vorstrafen, verlässlicher Charakter, keinerlei Motiv ersichtlich, um zum Bankräuber zu werden. Außerdem hätte Ashcroft das Geld für die Dakin Gesellschaft auch nirgends in Sicherheit bringen können. Während er im Büro festgehalten wurde, haben wir die ganze Bank durchgekämmt. Nichts gefunden, natürlich. Weitere Untersuchungen haben noch Dinge ans Licht gebracht, die höchstens zu seinen Gunsten sprechen. Ich gebe Ihnen später die Details.«

»Sie sind überzeugt, daß er unschuldig ist?«

»Nicht ganz, aber fast. Er hätte das Geld einem Helfershelfer geben können, der es heil aus der Bank gebracht und eine oberflächliche Ähnlichkeit mit Letheren besessen hätte. Ich wollte, ich könnte sein Haus von oben bis unten durchsuchen.« Harrisons Gesicht wurde ärgerlich. »Richter Maxon hat sich aber geweigert, einen Hausdurchsuchungsbefehl auszustellen. Er sagte, es lägen keine triftigen Gründe für eine Verdächtigung vor. Und ich muß ihm leider recht geben.«

»Und was ist mit dem Buchhalter der Gesellschaft, Letheren?«

»Ein eingefleischter Junggeselle in den Fünfzigern. Ich möchte Sie nicht mit seinem ganzen Hintergrund langweilen. Aber es liegt nichts gegen ihn vor.«

»Sind Sie da ganz sicher?«

»Urteilen Sie selbst. Der Geschäftswagen der Gesellschaft stand den ganzen Morgen bis zehn Uhr

fünfunddreißig vor deren Büro. Er braucht zwanzig Minuten bis zur Bank. Letheren hätte ganz einfach keine Zeit gehabt, das erstmal in einem anderen Wagen zu erscheinen, zur Fabrik zurückzufahren, die Wachen abzuholen und zum zweitenmal am Schalter zu erscheinen.«

»Nicht zu reden von der Beute, die er in der Zwischenzeit hätte verstecken müssen.«

»Ja, und daneben arbeiten ungefähr vierzig Leute in dem Büro des Unternehmens, die jede Minute von Arbeitsbeginn bis zu Letherens Abfahrt um zehn Uhr fünfunddreißig belegen können. Dieses Alibi ist nicht zu sprengen.«

»Das läßt ihn aus dem Rennen ausscheiden.«

Harrison meinte finster: »Sicher, nur, daß wir fünf Zeugen gefunden haben, die ihn um zehn Uhr dreißig vor der Bank gesehen haben wollen.«

»Sie unterstützen also die Aussagen von Ashcroft und Jackson?«

»Ja. Ich habe sofort jeden zur Verfügung stehenden Mann auf die Straße vor der Bank postiert und sie auch die nächsten Seitenstraßen abfragen lassen. Die übliche lausige Kleinarbeit. Sie stöberten drei Leute auf, die bereit waren, einen Eid zu schwören, daß sie Letheren um halb elf die Bank hatten betreten sehen. Sie erkannten ihn auf der Photographie.«

»Haben Sie sein Auto beschrieben?«

»Sie sahen ihn nicht in einem Wagen. Er ging zu Fuß und trug die Tasche. Sie bemerkten ihn nur, weil ein Köter aufheulte und wie wahnsinnig die Straße

hinunterschoß. Sie überlegten, ob er ihn getreten hatte und warum.«

»Haben sie gesagt, daß er ihn getreten hat?«

»Nein.«

Rider rieb sich gedankenvoll sein gespaltenes Kinn. »Dann möchte ich wissen, warum er sich so benommen hat. Hunde bellen und rennen nicht davon wegen nichts und wieder nichts. Irgend etwas muß ihn erschreckt oder verletzt haben.«

»Wen kümmert's«, warf Harrison ein, der andere Sorgen hatte. Die Jungens fanden auch noch einen Burschen, der behauptet, daß er Letheren ein paar Minuten später wieder aus der Bank kommen sah; die Ledertasche immer noch in der Hand. Er behauptet steif und fest, Letheren sei die Straße hinuntergegangen – mit der unbekümmertsten Miene der Welt übrigens –, hätte nach fünfzig Metern ein Taxi herangewinkt und sei davongefahren.«

»Sie haben den Taxifahrer ausfindig gemacht?«

»Wir haben ihn gefunden, ja. Er erkannte ebenfalls das Photo. Er hat Letheren zum Cameo Theater in der vierten Straße gefahren, sah ihn aber nicht das Kino betreten. Das Haus ist durchsucht worden, und die Frau an der Kasse und die Platzanweiserinnen haben wir gehörig ausgequetscht. Hat uns nicht weitergebracht. Neben dem Kino ist eine Bushaltestelle. Dort sind wir auch allen Leuten auf die Nerven gefallen. Ohne Ergebnis!«

»Weitere Schritte haben Sie nicht unternommen?«

»Doch. Ich habe das Schatzamt angerufen und ih-



nen die Nummern der einundvierzig Scheine gegeben. Außerdem läuft in acht Staaten eine Großfahndung nach einem Verdächtigen, der Letheren ähnlich sieht. Unsere Jungens hier lasse ich mit einer Photographie bewaffnet alle Hotels und Pensionen absuchen.«

Rider lehnte sich in seinen Sessel zurück, der in Protest aufquietschte.

»Anerkannt guter Charakter, finanzielle Sicherheit, Fehlen eines vordergründigen Motivs sind weniger überzeugend als Zeugenaussagen. Es kann irgendeine geheime Veranlassung vorliegen, die ihn glatt aus dem Geleis wirft. Vielleicht braucht er dringend zehn- oder zwölftausend Dollar in bar und zwar auf der Stelle, so daß er sie nicht auf dem üblichen Wege durch Kündigung einer Versicherung, Verkauf von Aktien und so weiter flüssig machen kann. Was zum Beispiel, wenn er innerhalb von vierundzwanzig Stunden Lösegeld braucht!«

Harrison riß die Augen auf. »Sie meinen, wir sollten uns Ashcrofts und Letheren's Verwandtschaft vornehmen?«

»Ich glaube eigentlich nicht, daß es der Mühe wert ist. Ein Kidnapper riskiert die Todesstrafe. Und warum für lumpige zwölftausend, wenn er sich ein weit lohnenderes Opfer aussuchen kann; für eine viel höhere Summe.«

»Stimmt«, gab Harrison zu. »Aber es kostet mich ja nicht viel. Die Nachforschungen sind lediglich eine Sache der Zusammenarbeit von einigen Polizeistationen.«

»Wenn Sie wollen. Vielleicht hat Letheren einen Tunichtgut von Bruder, der ihm sehr ähnlich sieht. Oder er ist die leidende Hälfte von eineiigen Zwillingen.«

»Ich habe Ihnen schon erzählt, daß nach ihm gefahndet wird, mit Hilfe von Letheren's Photo«, unterbrach Harrison die Stille.

»Glauben Sie, daß es etwas nützt?«

»Schwierig zu sagen. Der Bursche kann geschickt wie ein Kostümbildner sein.«

»Nur zu richtig. Die Ähnlichkeit ist, wenn nicht eine tatsächliche Blutsverwandschaft besteht – und dieser Möglichkeit gehen Sie ja sowieso schon nach – kaum echt. Und dieser Künstler kann sich auch in beliebig viele Personen umschminken, die ungefähr seine Statur haben. Ehrlich gesagt, ich sehe keine Möglichkeit, wie wir sein wahres Aussehen herausbringen sollen.«

»Ich auch nicht«, sagte Harrison niedergeschlagen.

»Wir haben nur eine Chance. Zehn zu eins läuft er jetzt, genau wie vor dem Überfall, in seiner wahren Gestalt herum. Warum sollte er sich, während er die Sache plante, verkleiden. Das Ganze verlief so reibungslos, daß es vorher bis ins kleinste ausgetüftelt worden sein mußte. Auf einmal konnte er nicht das Aussehen Letherens, wie die Dakin Gesellschaft die Lohngehälter abzuholen pflegt, und so weiter herauskriegen. Es sei denn, er wäre ein Gedankenleser!«

»Ich glaube nicht an Gedankenleser«, erklärte Harrison. »Auch nicht an Astrologen, Wahrsager und

ähnliches Gesindel.«

Rider ignorierte den Einwurf und spann seine Gedanken weiter. »So muß er sich für eine gewisse Zeit vor dem Überfall in der Stadt oder in ihrer Nähe aufgehalten haben. Ihre Jungens mit ihrer Photographie können nicht weiterkommen, weil er nicht wie auf dem Photo aussieht. Das Problem ist, herauszufinden, wie er ausgesehen hat und seinen Unterschlupf auszumachen.«

»Leichter gesagt als getan.«

»Nur nicht den Kopf hängen lassen, Chief! Schließlich kommen wir doch zu etwas, und wenn es auch nur die Gummizelle ist.«

Er versank in Schweigen und brütete vor sich hin. Harrison konzentrierte sich auf die Zimmerdecke. Es wurde ihnen nicht bewußt, aber sie setzten den immer bereitstehenden Ersatz für den seltenen Blitz des Genies in Betrieb. Rider öffnete ein paar Mal den Mund, wie um etwas zu sagen, überlegte es sich anders und hing wieder seinen Gedanken nach.

Endlich fragte Rider: »Was war mit der Tasche?«

Harrison fuhr bestürzt herum. »Da bin ich überfragt. Habe ich glatt vergessen«, machte er sich Vorwürfe.

»Aber das haben wir gleich nachgeholt.« Er wählte eine Telephonnummer und sagte: »Mr. Ashcroft, ich habe noch eine Frage. Wegen der Tasche – war es wirklich dieselbe, die die Dakin-Leute immer benutzen?«

Deutlich klang es aus der Muschel: »Nein, Mr.

Harrison, es war eine neue.«

»Was!« Harrison lief puterrot an und bellte ins Telephon: »Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Sie haben mich nicht danach gefragt und deshalb habe ich nicht daran gedacht. Selbst wenn es mir von selbst eingefallen wäre, hätte ich es nicht für erwähnenswert gehalten.«

»Hören Sie mal, was wichtig ist und was nicht, müssen Sie schon mir überlassen.« Er sah den zuhörenden Rider an und fuhr gereizt fort: »Das ein für alle Mal, und war die Tasche, abgesehen von ihrer Neuheit, genau die gleiche?«

»Nein, Sir. Aber sehr ähnlich. Der gleiche Typ, das gleiche Messingschloß, das gleiche Aussehen. Sie war ein bißchen größer und tiefer. Ich erinnere mich so gut, weil ich mir noch überlegte, warum sie eine neue gekauft haben. Ich kam zu dem Schluß, daß wohl Mr. Letheren und Mr. Swain je eine eigene haben sollten.«

»Ist Ihnen ein abweichendes Merkmal aufgefallen, ein Preisschild, der Name des Herstellers, Initialen, Seriennummer ...?«

»Nein, nichts. Es kam mir nicht in den Sinn, zu schauen. Ich wußte ja nicht, was kommen sollte und da ...«

Die Stimme brach mitten im Satz ab, da Harrison das Telephon in die Gabel warf. »Ich kann nur sagen, daß es nicht zu übersehende Vorteile hat, Angestellter in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt zu sein. Manchmal bin ich schon sehr versucht, umzusat-

teln.« Er seufzte und nahm den Hörer der Sprechbox ab. »Wartet draußen jemand?«

Irgend jemand antwortete: »Kastner, Chief.«

»Schicken Sie ihn 'rein.«

Detektiv Kastner war ein respektabel aussehendes Individuum, das eine Miene zur Schau trug, die ungefähr besagen sollte: »Ja, ich kenne mich aus in dieser Welt der Schlechtigkeiten; mir macht keiner was vor.«

»Jim«, befahl Harrison, »geh schleunigst zur Dakin-Fabrik und nimm dir ihre Geldtasche. Klappere alle Lederwarengeschäfte ab und gehe jedem Verkäufer einer solchen Tasche auf den Grund. Wenn du den Käufer ausfindig gemacht hast, versichere dich, ob er die Tasche noch besitzt und bring aus ihm heraus, wo er sich letzten Freitag aufgehalten und was er getrieben hat!«

»Jawohl, Chief.«

Als Kastner gegangen war, meinte Rider: »In der Zwischenzeit unternehmen wir den nächsten Schritt, der uns vielleicht auf eine Spur bringt.«

»Und der wäre?«

»Wir sind eine wissenschaftlich hochentwickelte Spezies. Wozu leben wir in einem technischen Zeitalter? Uns stehen reibungslos funktionierende Kommunikationsnetze zur Verfügung, die sich über Tausende von Kilometern erstrecken, und ein riesiger Informationsapparat. Dann machen wir doch auch Gebrauch davon, eh!«

»Was haben Sie vor?« fragte Harrison.

»Ein Bankraub, der wie geschmiert vonstatten ging, lädt zu beliebiger Wiederholung ein. Die Wahrscheinlichkeit, daß er noch einmal versucht wird, ist sehr groß.«

»So ...«

»Wir haben seine Beschreibung, aber die ist nicht viel wert. Wir kennen seine Arbeitsmethoden, und die sind verläßlich.«

»Das stimmt.«

»Laß uns von seiner Beschreibung alles abziehen bis auf die unveränderlichen Gegebenheiten wie Größe, Gewicht und Augenfarbe. Seine Arbeitstechnik reduzieren wir ebenfalls auf die schlichten Tatsachen. Eine Zusammenfassung von fünfhundert Worten reicht.«

»Und dann?«

»Es gibt sechstausendzweihundertachtzig Banken in diesem Land. Davon gehören mehr als sechstausend zur Bankunion. Ich werde veranlassen, daß die Washingtoner Zentrale sämtliche Angestellten ihrer Banken warnt. Und wenn wir irrsinniges Glück haben, hat der Schuldige solche Dinger nicht zum erstenmal gedreht und es liegt ein Bericht in den Akten vor. Seine Karte haben wir dann im Nu. Übrigens«, er deutete auf das Telephon, »haben Sie etwas dagegen, wenn ich jetzt ein paar Ferngespräche führe?«

»Bitte, ich bezahle sie nicht.«

»Wenn es so ist, führe ich drei. Die kleine Süße ist zu einem bißchen vokaler Zärtlichkeit berechtigt.«

Auf Harrisons Gesicht spiegelte sich Mißbilligung.

Er hievt sich aus dem Schreibtischsessel und ging zur Tür. »Ich beschäftige mich unterdessen woanders. Wenn mir irgend etwas auf die Nerven geht, dann ist es ein erwachsener Mann, der dummes Zeug ins Telephon girrt.«

Rider grinste vor sich hin und ergriff den Hörer. »United States Treasury, Washington, Nebenstelle 474, Mr. O'Keefe.«

\*

Die folgenden vierundzwanzig Stunden lief der Polizeiapparat auf Hochtouren. Polizisten fragten Ladenbesitzer aus, Restaurantbesitzer, Wirtshausvögel und Barbesucher und überhaupt jeden, der für einen Anhaltspunkt in Frage kam. Detektive in Zivil klopfen an Haustüren, verhörten alle, die freiwillig Frage und Antwort standen, kamen später auf diejenigen zurück, die die Auskunft verweigerten; Beamte der Staatspolizei wurden auf die umliegenden Motels und Wohnwagensiedlungen losgeschickt und fragten den Besitzern, Managern und Angestellten Löcher in den Bauch. Sheriffs und ihre Untergebenen nahmen sich die Farmen vor, von denen man wußte, daß sie gelegentlich Zimmer vermieteten.

In Washington druckte eine Presse sechstausend Rundschreiben, während eine andere Maschine sechstausend Briefumschläge adressierte. Elektronenfinger tasteten über die spezifische Anordnung von Löchern und Schlitzen von Tausenden unter-

schiedlich gelochter Karten. In einem Dutzend Städte unterbrach die Polizei ihre eigene Arbeit, telephonierte ihre Resultate nach Northwood.

Wie gewöhnlich waren die ersten Auskünfte negativ. Keiner von Ashcrofts Verwandten war verschwunden; in Letheren's Familie existierte kein schwarzes Schaf; er hatte keinen Zwillingsbruder; sein einziger Bruder war zehn Jahre jünger, über alle Verdächtigungen erhaben, sah ihm kaum ähnlich und hatte ein bombensicheres Alibi.

Keine andere Bank war inzwischen von einem Verkleidungskünstler beraubt worden. In keinem der Hotels, Pensionen und Unterkunftsmöglichkeiten hatte man ihn gesehen.

Die Suchmaschine sortierte vierzig tote und noch lebende Bankräuber aus. Aber niemanden mit demselben *modus operandi*. Bedauernd flammte ein rotes Licht auf, das bedeutete: »Keine Unterlagen vorhanden.«

Der erste Durchbruch kam am Spätnachmittag. Kastner betrat das Büro, schob seinen Hut nach hinten und verkündete: »Ich habe vielleicht was.«

Harrison wurde lebendig.

»Nach dieser Art Taschen besteht keine große Nachfrage, und nur ein Geschäft in der Stadt führt sie. Letzten Monat haben sie drei verkauft.«

»Bar bezahlt?«

»Auf Heller und Pfennig.« Kastner reagierte mit einem Grinsen auf die Enttäuschung der anderen und fuhr fort: »Zwei der Käufer stammen aus der Gegend



und sind ordentliche Leute. Beide haben noch ihre Taschen, und an ihrem Alibi ist nichts zu rütteln.«

»Und was ist mit dem dritten Käufer?«

»Der scheint mir nicht ganz hasenrein zu sein. Er hat die Tasche am Nachmittag vor dem Bankraub gekauft. Niemand kennt ihn.«

»Ein Fremder?«

»Nicht ganz. Die Verkäuferin, Hilda Cassidy, hat ihn mir genau beschrieben. Sie sagt, ein mittelalterlicher, magerer Kerl mit einem mürrischen Gesichtsausdruck. Sähe aus wie ein Beerdigungsunternehmer. «

»Und was soll – kein ganz Unbekannter – heißen?«

»Weil es hier elf Lederwarengeschäfte gibt. Ich lebe schon einige Jährchen in dieser Stadt und hab' ne Zeitlang suchen müssen, bis ich den Laden fand, der diese Ledertaschen führt. Diesem elenden Burschen wird es nicht besser ergangen sein. So hab' ich zum zweitenmal die Runde in den Geschäften gemacht und ihnen die neue Beschreibung gegeben.«

»Und?«

»Drei davon erinnerten sich an den Menschen; er wollte was kaufen, was sie nicht auf Lager hatten. Sie bestätigten die Beschreibung. Sol Bergmann vom Großmarkt behauptet, daß ihm das Gesicht bekannt vorkommt. Er weiß nur nicht, in welche Schublade.«

»Wer hat ihn am längsten und besten gesehen?«

»Die Cassidy.«

\*

»Noch mehr lausige Kleinarbeit«, beklagte sich Harrison, als Hilda Cassidy, eine schlanke, intelligente Person Anfang Zwanzig, geendet hatte.

»Wir müssen alle umliegenden Stellen einschalten«, gab Rider von sich. »Wir können es uns aber auch eine Menge einfacher machen, das heißt, falls Miß Cassidy bereit ist, uns zu helfen«. Er schaute fragend das Mädchen an.

»Ich stehe selbstverständlich zur Verfügung.«

»Ich werde Roger King kommen lassen, einen sehr guten Zeichner. Er wird Ihnen mehrere Photographien vorlegen, und Sie haben sie sorgfältig durchzusehen; auf ein Kinn, auf eine Nase, dort auf einen Mund zu deuten und Mr. King wird nach Ihren Instruktionen ein Gesicht zusammensetzen, das größtmögliche Ähnlichkeit mit dem des Mannes, der die Tasche kaufte, aufweisen soll.«

»Ich werde es versuchen.«

\*

Die Steckbriefe mit der Zeichnung waren erst eine halbe Stunde zugestellt worden, als das Telephon klingelte.

»Hier spricht Sergeant Wilkins, State Police Barracks. Ich kenne den gesuchten Burschen.«

»Wer ist es?«

»Sein Name ist William Jones. Hat eine Gärtnerei

und Baumschule an der Vierten Straße, einige Stunden von Ihnen entfernt. Wir liefern ihn bei Ihnen ab.«

»Ja, das wäre das beste. Vielen Dank, Sergeant.«

Harrison war etwas verblüfft. »Ein abgehalfterter Schauspieler, ja, aber ein Bursche mit einer Baumschule! Will mir nicht eingehen. Traue ihm so etwas Raffiniertes nicht zu.«

»Vielleicht nur ein Komplize!«

Das Telephon schrillte erneut. »Northwood Police.«

»Patrouille Clinton, Chief. Ich habe die Zeichnung gerade Mrs. Bastico gezeigt, die eine Pension an der 157 Stevens betreibt. Sie schwört, daß der abgebildete Bursche William Jones ist, der zehn Tage bei ihr gewohnt hat. Er kam ohne Gepäck, hatte aber später so eine Tasche wie die von Dakin bei sich. Samstag morgen ist er abgehauen, mitsamt der Tasche. Er hat für vier Tage länger bezahlt, hat aber kein Wort darüber verloren und hat sich nicht mehr blicken lassen.«

»Sie bleiben, wo Sie sind, Clinton. Wir kommen sofort.« Er leckte sich genießerisch die Lippen.

157 Stevens war ein ziemlich auffälliges Gebäude mit ausgetretenen Treppenstufen. Mrs. Bastico erklärte aufgebracht: »Ich habe noch nie die Polizei im Haus gehabt. Noch nicht einmal in zwanzig Jahren.«

»Dafür haben Sie sie jetzt«, meinte Harrison kühl. »Verleiht Ihrem Haus eine gewisse Respektabilität. Also, was können Sie uns über diesen Jones erzählen?«

»Nicht viel«, antwortete sie, immer noch verstimmt. »Ich kümmere mich nicht um Gäste, die sich zu benehmen wissen.«

»Hat er Ihnen erzählt, woher er kommt und was er vorhat?«

»Nein. Er bezahlte im voraus, sagte mir seinen Namen, daß er sich auf Geschäftsreise befände, und damit hatte sich's. Jeden Morgen verließ er das Haus, kam nicht zu spät zurück, war immer nüchtern und steckte seine Nase nicht in anderer Leute Angelegenheiten.«

»Hatte er irgendwelchen Besuch?« Er hielt ihr Leathersen's Photographie hin.

»Mister Clinton hat mir das gestern schon gezeigt. Ich kenne ihn nicht. Ich habe Mr. Jones nie mit jemandem reden sehen.«

»Hm-m-m! Können wir sein Zimmer anschauen?«

\*

Sie untersuchten das Bett, zogen die Bettwäsche ab, verrückten die Möbel, hoben die Teppiche hoch, schauten in die Schränke und schraubten sogar den Siphon des Waschbeckens auf. Es war Clinton, der in dem Spalt zwischen Schrank und Kommode ein kleines Stück Einwickelpapier fand und darin zwei merkwürdig geformte, samenähnliche Gebilde, die entfernt an Mandeln erinnerten und einen stark aromatischen Duft aussandten.

In der Überzeugung, daß sie alles gefunden hatten,

was zu finden war, schickten sie die stark riechenden Dinge mit der Hülle in das Staatliche Kriminologische Institut zur Analyse.

Drei Stunden später erschien William Jones im Büro. »Was fällt Ihnen ein, mich hierher zu schleppen. Ich habe nichts verbrochen.«

»Dann brauchen Sie sich doch gar nicht aufzuregen. Wo waren Sie den vergangenen Freitag morgen?«

»Ich war in Smoky Falls, um Ersatzteile für meinen Behäufelungspflug zu besorgen.«

»Und wie lange waren Sie dort?«

»Ich kam um zehn Uhr morgens an und fuhr nachmittags ab.«

»Da hätten Sie ja fünf Stunden für ein paar Ersatzteile gebraucht.«

»Bin ein bißchen herumgeschlendert. Habe auch Lebensmittel eingekauft. Und dann bin ich zum Essen gegangen und habe mir ein paar Drinks genehmigt.«

»Dann können ja eine Reihe Leute ihre Anwesenheit bestätigen.«

»Freilich«, pflichtete Jones mit aufreizender Sicherheit bei.

Harrison schaltete die Sprechbox ein: »Bringen Sie bitte Mrs. Bastico, Miß Cassidy und Sol Bergmann herein!«

»Das ist er«, sagte Mrs. Bastico wie aus der Pistole geschossen.

»Der und kein anderer«, echoten das Cassidy

Mädchen und Sol Bergmann.

»Die sind allesamt verrückt«, erklärte Jones im Brustton der Überzeugung.

Jones blieb in Untersuchungshaft, bis der Bericht aus Smoky Falls eintraf. Nicht weniger als zweiunddreißig Personen bezeugten seine dortige Anwesenheit. Man hatte seinen Wagen in die Stadt und zurück fahren sehen. Andere Zeugen hatten ihn in seiner Baumschule arbeiten sehen, als er eigentlich in Mrs. Basticos Pension hätte sein müssen. Polizisten hatten Jones' Anwesen umgekrempt. Keine Tasche, kein als Beute identifizierbares Geld.

Harrison fluchte. »Ich habe keine andere Wahl, als ihn unter Entschuldigungen zu entlassen. Was für ein dreckiger, gottverdammter Fall, in dem jeder für jeden hält.«

Rider massierte seine zwei Kinne und schlug vor: »Da sollten wir noch einmal nachbohren. Nehmen wir uns Jones nochmal vor, bevor wir ihn auf freien Fuß setzen.«

\*

»Es tut mir leid, daß ich Sie noch einmal belästigen muß, Mr. Jones, aber es läßt sich leider nicht ändern. Sie könnten uns vielleicht einen gehörigen Schritt weiterbringen, wenn Sie ganz scharf nachdenken, ob Sie jemand in letzter Zeit für jemanden anderen gehalten hat.«

Jones fürchte in angestrengtem Nachdenken die Stirn.

»Gott, genau das ist mir ja vor ungefähr zwei Wochen passiert!«

»Erzählen Sie's uns«, lud ihn Rider ein, ein Glitzern in den Augen.

»Es war hier in Northwood. Ein Mann, den ich gar nicht kannte, rief mir über die Straße etwas zu. Glaubte zuerst, er hätte sich geirrt, aber er meinte mich. Fragte mich ziemlich verstört, wie ich hierher gekommen sei. Er wollte mir absolut nicht glauben, daß ich mit meinem eigenen Wagen gekommen war.«

»Warum nicht?«

»Er behauptete, er hätte mich im Auto mitgenommen. Aber es kommt noch dicker. Nachdem er mich in Northwood abgesetzt hätte, sei er in die Innenstadt gefahren, so schnell, daß ihn auf der ganzen Strecke niemand überholt hätte. Dann hätte er seinen Wagen geparkt, sei die Hauptstraße hinuntergegangen und das erste, was ihm unter die Augen gekommen sei, soll ich gewesen sein.«

»Was haben Sie ihm gesagt?«

»Daß er total im Irrtum sei, und daß seine eigene Geschichte es bewiese.«

»Hat ihm den Rest gegeben, was?«

»Er kippte beinahe aus den Pantinen. Er zog mich zu seinem Wagen und sagte, daß ich ja wohl nicht die Stirn haben könnte, zu behaupten, daß ich da nicht dringesessen hätte. Ich hab' ihm natürlich wi-

dersprochen. Hinterher habe ich mir ernstlich überlegt, ob bei ihm eine Schraube locker war.«

»Den Burschen müssen wir auftreiben. Beschreiben Sie uns bitte jede Einzelheit, an die Sie sich erinnern können.«

\*

Nach zwei Stunden rief die Stadtpolizei an: »Wir haben schon den Gesuchten. Es handelt sich um Bürge Kimmelman, Vertreter von ACME Farben und Lacke, Marion, Illinois. Derzeitiger Aufenthalt unbekannt. Aber seine Firma wird ihn für Sie finden.«

»Tausend Dank!«

Harrison hängt ein und wählt die ACME Farben.

»Er befindet sich auf einer Vertreterfahrt; paar hundert Kilometer weiter südlich. Sie setzen sich heute abend in seinem Hotel mit ihm in Verbindung. Er wird morgen hier sein.«

»Prima!«

»Wirklich«, sagte Harrison bitter. »Wir reißen uns hier die Beine aus und werden bloß von einer Person zur nächsten gehetzt. Das kann ja bis zum Jüngsten Tag so weitergehen.«

»Des *Menschen* Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen unendlich fein«, war alles, was Rider von sich gab.

Irgendwo, tausend Kilometer weiter im Westen streckte ein hakennasiger, hohlwangiger Mensch gerade genießerisch seine dünnen Beine aus. Er hauste



in einer Mansarde, aß vom Automaten, hatte gelbe Nikotinfinger und trug sich seit zwei Jahrzehnten mit dem Gedanken, daß er noch einmal *den* Amerikanischen Roman schreiben würde.

Er hieß Arthur Pilchard und war Zeitungsreporter. Was die Sache aber noch schlimmer machte, er war Reporter an einem armseligen Revolverblatt. Er räkelte sich immer noch, als die Tür aufging und jemand mit einem sauertöpfischen Gesicht ihm einen Zettel unter die Nase hielt.

»Wieder so eine Untertasse; los, hopp!« – und Pilchard ging.

\*

Ein intelligent wirkender junger Mann zeigte sich an der Haustür.

»Sind Sie George Lamothe?«

»Das bin ich.«

»Ich bin von den *Nachrichten*. Stimmt es, daß Sie eine Fliegende Untertasse entdeckt haben?«

Lamothe wurde ärgerlich.

»Erstens ist es keine Fliegende Untertasse und ich habe es auch nicht als solche beschrieben. Es dreht sich um ein kugelförmiges Objekt, und es ist keine natürliche Himmelserscheinung. Ich habe es gestern und vorgestern nacht am Himmel beobachtet.«

»Direkt über der Stadt?«

»Nein, aber es ist von hier aus sichtbar.«

»Soviel ich weiß, sind Sie der einzige, der es ge-

sehen hat. Wie erklären Sie sich das?«

»Mit dem nackten Auge ist es kaum erkennbar. Ich habe ein Teleskop.«

»Selbstgebaut?«

»Ja.«

»Ist 'ne Leistung«, bemerkte Pilchard bewundernd. »Würden Sie mich durchschauen lassen?«

Lamothe zögerte einen Augenblick und sagte dann: »Meinetwegen!«

»Haben Sie irgendeine Idee, was es sein könnte?«

»Da kann man nur raten. Alles was ich mich zu sagen traue, ist, daß es in einer Satellitenumlaufbahn schwebt, vollkommen sphärisch ist und eine künstliche Metallkonstruktion zu sein scheint.«

»Ein Bild davon haben Sie nicht?«

»Tut mir leid, mir fehlt die Ausrüstung dazu.«

»Vielleicht könnte einer unserer Kameramänner aushelfen.«

»Wenn er das richtige Zeug hat.«

»Noch eine Frage. Die Welt ist voll von Teleskopen, manche so riesig, daß eine Lokomotive durchfahren könnte. Wie kommt es, daß nur Sie dieses Ding gesehen haben?«

Mit einem schwachen Lächeln antwortete Lamothe: »Nicht jeder starrt vierundzwanzig Stunden am Tag durch. Außerdem beschäftigen sich die meisten mit einem bestimmten Abschnitt des Himmels. Und irgendwo müssen Neuigkeiten ja zuerst entdeckt werden. Deshalb rief ich die *Nachrichten* an.«

»Goldrichtig«, stimmte Pilchard begeistert zu und

schürzte die Lippen vor Freude über diese sensationelle Erstmeldung.

»Abgesehen davon, auch anderen *ist* es aufgefallen. Gestern nacht habe ich drei astronomische Freunde angerufen. Sie wollten die umliegenden Sternwarten aufmerksam machen. Ich selbst habe heute einen ausführlichen Bericht an ein Observatorium geschickt und einen zweiten an eine wissenschaftliche Zeitschrift.«

Pilchard begannen die Füße zu jucken. »Ich muß mich beeilen, damit uns niemand die Meldung wegschnappt.«

Als er aus dem Haus stürzte, sah er einen Polizeiwagen davor halten. Er erkannte den uniformierten Polizisten, der chauffierte, aber nicht die beiden stämmigen Männer, die aus dem Auto stiegen. Er wunderte sich. Als langjähriger Reporter nannte er die ortsansässigen Detektive beim Vornamen.

Kurz danach brachten die *Nachrichten* und bald darauf die übrigen Blätter folgende Schlagzeilen:

## RAUMSCHIFF AM HIMMEL UNSERES ODER IHRES?

\*

Am nächsten Morgen wühlte sich Harrison verbissen durch einen Stapel Papiere, während Rider, seine säulenartigen Beine auf dem Tisch, sorgfältig einen Paken getippter Blätter durchlas.

Dieser Stoß Blätter stellte die Frucht mühevollster Kleinarbeit und der vereinten Anstrengungen von einer ganzen Reihe Leute dar. Ein William Jones, der erwiesenermaßen nicht der richtige William Jones war, hatte sich wie ein gelangweilter Tourist in Northwood herumgetrieben. Er war wiederholt auf der Hauptstraße gesehen worden, wie er sich die Auslagen anschaute. Zu dem Zeitpunkt, als einem der Kunden eine Geldbörse gestohlen wurde, war er im Supermarkt. Er hatte Cafés und Restaurants besucht.

Ashcroft, Jackson und ein anderer Angestellter der Bank erinnerten sich an einen Jones-ähnlichen Unbekannten, der während der Woche, die dem Bankraub vorausging, ihnen müßige Fragen gestellt hatte.

Rider schloß die Augen. Zum x-ten Male ging er Punkt für Punkt des Berichtes durch und suchte krampfhaft nach einem Anhaltspunkt. Dazwischen plärrte die Stimme eines aufgebrachtten Radiokommentators: »Die ganze Welt weiß, daß es irgend jemandem gelungen ist, einen künstlichen Satelliten am Himmel zu etablieren. Warum wird die Existenz dieses Objektes dann von offizieller Seite ignoriert? Wenn potentielle Feindmächte dafür verantwortlich sind, haben wir ein Recht, davon in Kenntnis gesetzt zu werden. Ist die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ein Haufen unwissender Kinder! Wir fordern die Regierung zur Stellungnahme auf!«

»Er hat recht«, sagte Harrison und blickte von seiner Arbeit auf. »Warum sagen sie nicht offen heraus,

ob es unser Satellit oder ...«

Das Telefon läutete. »Northwood Police.« Die Reaktionen, die über sein Gesicht liefen, während er zuhörte, waren recht gemischter Natur. »Es wird ja immer toller!«

»Was ist denn jetzt los?«

»Das Laboratorium kann die Samen nicht identifizieren. Sie haben sie sogar an eine Spezialfirma in New York geschickt. Die wissen auch nichts damit anzufangen. Sie haben sich die Mühe gemacht, die Öle auszupressen und die Rückstände zu destillieren. Ergebnis: Die Samen sind völlig unbekannt.« Er schneuzte sich. »Hätten gern ein weiteres Dutzend, um sie zum Keimen zu bringen. Und erinnern Sie sich an das Zeug, das wir für rosa Zellophan hielten. Ist kein Zellophan. Das Laboratorium sagt, es sei organisches, geädertes Zellgewebe, vielleicht die untere Hautschicht einer unbekanntenen Frucht.«

»... Eine Technik, die in der Theorie schon vollkommen ausgearbeitet ist und von der allgemein angenommen wird, daß sie im geheimen vorangetrieben ...« Die Sprechbox quäkte und unterbrach das Gedröhne des Radios. »Ein Mann namens Bürge Kimmelman möchte Sie sprechen, Chief.«

\*

Kimmelman spazierte selbstsicher herein, ließ sich auf einem Stuhl nieder und schien seinen Ruf zur Unterstützung von Recht und Gesetz als willkomme-

ne Abwechslung vom täglichen Trott zu empfinden.

»Hat der Anhalter während der Fahrt irgendeine informative Bemerkung gemacht?« fragte ihn Harrison. »Hat er seine Familie, seinen Beruf oder seinen Bestimmungsort erwähnt?«

»Nicht der Rede wert. Soviel ich weiß, fiel er direkt vom Himmel.«

»Wie alles andere in diesem Fall. Nicht identifizierbare Samen und unbekannte Fruchtschalen ...« Er hielt mitten im Satz inne, der Mund blieb ihm offen stehen und seine Augen traten hervor.

»... Ein militärischer Stützpunkt, von dem aus jeder x-beliebige Teil der Erde in bequemer Reichweite liegt«, ertönte die Stimme aus dem Radio. »Mit solch einer Basis für raketengesteuerte Geschosse dürfte es ein leichtes sein, seine Ziele in einer Weise durchzusetzen, daß ...«

Rider stand auf, schaltete das Radio ab, sagte: »Würden Sie bitte draußen warten, Mr. Kimmelman!« und fragte, als der andere den Raum verlassen hatte, Harrison: »Na, entschließen Sie sich jetzt zu einem Schlaganfall oder nicht?«

\*

»Wie steht es mit dem künstlichen Satelliten?«

»Deshalb rufst du an. Ich hatte gerade dasselbe vor.«

»Warum?«

»Von den Geldscheinen sind elf aufgetaucht. Die

letzten zwei wurden in New York ausgegeben. Ich wette, die nächste Bank ist in der New Yorker Gegend. Was den Rummel wegen des Satelliten betrifft, so hat er hier eingeschlagen wie eine Bombe. Wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen geht es hier zu. Den Gerüchten nach haben die Sternwarten das Ding schon eine Woche, bevor es allgemein bekannt wurde, ausgemacht. Wenn es stimmt, hat man es von oben her totzuschweigen versucht.«

»Zu welchem Zweck?«

»Frag doch nicht mich!« brüllte O'Keefe. »Was kann ich dafür, wenn die Leute Dinge tun, die weder Hand noch Fuß haben. Warum interessiert es dich eigentlich so, Eddie?«

»Mich hat ein Gedanke gesprächig gemacht, der auf Harrison die entgegengesetzte Wirkung ausübte. Der bringt keinen Ton mehr heraus.«

»Was für ein Gedanke?«

»Hör gut zu. Da hängt so ein Ding am Himmel, und niemand kann sich einen Vers drauf machen. Zur gleichen Zeit macht hier etwas die Gegend unsicher, imitiert Leute, raubt Banken aus, läßt Samen undefinierbaren Ursprungs liegen, und wiederum kann sich keiner einen Vers drauf machen. Zweimal zwei gibt vier.«

»Eddie, du hast den Verstand verloren!«

»Biete den ganzen Einfluß des Schatzamtes auf, um die richtige Stelle aufmerksam zu machen! Dieser Fall übersteigt absolut unsere Kompetenz. Rüttele die Leute wach!«

Harrison hatte die Sprache wiedergefunden. »Es ist zu ausgefallen. Den Tag, an dem ich dem Bürgermeister erzähle, daß es einer vom Mars war, bekommt Northwood einen neuen Chief. Er schafft mich in die Irrenanstalt.«

\*

Die Gruppe, die am nächsten Tag in Northwood eintraf, kam aus allen Richtungen und vermied sorgfältig jedes Zusammentreffen mit der Presse. Es waren ein hoher Beamter des Schatzamtes, ein General, ein Admiral, ein hohes Tier vom Geheimdienst, drei regionale Direktoren vom F.B.I. ein Boß vom Abwehrdienst mitsamt ihren Beratern, ihren Sekretärinnen und dem technischen Stab. Dazu kamen noch ein paar Wissenschaftler, zwei Astronomen, ein Radarexperte und ein ziemlich ratloser älterer Herr, der eine Kapazität für Ameisen war.

Sie saßen zusammengezwängt in Harrisons Büro und diskutierten sich die Köpfe heiß.

»Selbst ein Außerirdischer«, ergriff schließlich der Geheimdienstmann das Wort, »würde sich nicht die Mühe machen, Geld zu stehlen, wenn es nicht unbedingt nötig wäre. Nirgends im Kosmos kann er etwas damit anfangen. Also können wir mit Sicherheit annehmen, daß er es braucht. Und er wird es bald ausgegeben haben und die nächste Bank aufs Korn nehmen. Wenn jede Bank dieses Landes sich in eine Falle für ihn ...«



»Wie wollen Sie jemanden erwischen, den Sie bis jetzt für Ihren vertrauenswürdigsten und besten Kunden gehalten haben.« Der F.B.I.-Direktor grinste verschmitzt. »Wie wollen Sie wissen, daß der in Frage kommende Bursche nicht *ich* bin?«

\*

»Sieht mir verflucht nach Hypnose aus«, meinte einer der Wissenschaftler.

»Da mögen Sie recht haben«, gab Rider zu. »Aber noch haben wir keinen Beweis. Ich sehe nur einen Weg, ihm beizukommen.«

»Und wie?«

»Es ist sehr wahrscheinlich, daß er für immer hier bleiben will. Da ist dieses Ding am Himmel. Worauf wartet es? Meiner Meinung darauf, ihn zurückzubringen. Das bedeutet, daß er es aus einer Entfernung von Tausenden von Kilometern hierher beordern muß. Entweder er muß Verbindung mit der Schiffsbesatzung aufnehmen, und wenn es keine hat, muß er es durch Fernsteuerung herholen. Und das ist nur mit Hilfe eines Senders möglich. Wir wissen, daß er kein Gepäck hatte. Selbst eine uns technisch überlegene Zivilisation kann kaum einen so winzigen Langstrecken-Sender herstellen, daß man ihn in die Hosentasche stecken kann.«

»Sie glauben, er hat ihn irgendwo versteckt?« fragte der F.B.I.-Direktor.

»Das nehme ich an. Und gleichzeitig hat er damit

seine Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Er kann nicht von irgendeinem Punkt starten. Er muß dahin zurück, wo er seinen Sender verstaut hat. Und noch etwas. Ganz gleich, welche Persönlichkeit er angenommen hatte, sein Benehmen konnte er nicht in gleichem Maße verbergen. Er benahm sich wie jemand, für den alles neu ist. Nur ein paar Tage woanders und er hätte sich gewandter angestellt. Rufen Sie sich ins Gedächtnis, wie er in Northwood herum-schnüffelte. Wenn ich mit dieser Überlegung richtig liege, war Northwood seine erste Station, also sein Landeplatz. Und folglich muß auch sein *geplanter Startplatz* hier in der Nähe sein, wahrscheinlich in unmittelbarer Nähe der Stelle, wo Kimmelman ihn aufgelesen hat.«

\*

Nach vier Tagen harter Arbeit und unzähligen Fragen hatten sich drei Leute gefunden, die etwas vom Himmel fallen und wieder aufsteigen hatten sehen wollen. Ein Farmer bildete sich eine Fliegende Untertasse ein, hatte aber aus Angst, sich lächerlich zu machen, den Mund gehalten. Ein anderer wollte einen merkwürdigen Lichtstreifen bemerkt haben, der von den Hügeln in den Himmel schoß. Ein Bulldog-fahrer hatte ein komisches Wesen vor sich hüpfen sehen, aber als er genau hinschauen wollte, war es verschwunden.

Die drei wurden aufgefordert, ihre Beobachtungs-

punkte anzugeben. Mit Theodolithen wurde das in Frage kommende Gebiet sowohl im Horizontal- wie auch im Vertikalwinkel ausgemessen.

Die Messungen ergaben ein verlängertes Dreieck, das sich über ein paar Quadratkilometer erstreckte. Dieses Dreieck wurde der zweite Brennpunkt. Sofort suchten Polizisten und Soldaten mit Geigerzählern jedes Stück Boden ab.

Eine Stunde vor Einbruch der Dämmerung rief aufgeregtes Geschrei Rider, Harrison und ein paar hohe Tiere an einen Fleck, wo sich die Sucher wild gestikulierend herumscharten.

Einer war dem schwachen *Tick-Tick* seines Detektors nachgegangen, hatte einen Steinblock beiseite gewälzt und in dem Loch darunter einen braunen Gegenstand gefunden.

Das Ding war ein dreißig Zentimeter langer und zehn Zentimeter breiter Metallkasten und hatte ein Dutzend silberner, konzentrischer Ringe auf der Oberseite. Wahrscheinlich die Antennen. Außerdem konnte man vier verschiedene Skalen erkennen und einen Einschaltknopf.

Die Fachleute wußten, was sie zu tun hatten. Der Kasten wurde von jeder Seite aus, von oben und unten fotografiert, gewogen und wieder an seinem ursprünglichen Platz versteckt.

Scharfschützen mit Nachtsichtgläsern und Schnellfeuerwaffen wurden über das ganze Gebiet verteilt. Bodenmikrophone wurden installiert. Suchscheinwerfer und Flakbatterien wurden in Stellung

gebracht. Die Ablösung bezog ein einsam gelegenes Farmhaus und eine Funkverbindung wurde in die Scheune gelegt.

Für jeden anderen hätte ein beherztes Polizeiaufgebot genügt. Aber diesem zweifelhaften Geschöpf konnte ja einfallen, im würdigen Gewande eines Bischofs daherzukommen. Es sollte nur kommen und Hand an seinen Transmitter legen ...

Zwei Tage später wurde der Sender durch eine perfekte Nachbildung ersetzt. Der Außerirdische würde sich wundern, was sie vom Himmel holte. Wenn er überhaupt so weit kam ...

Niemand bekam nervöse Finger und drückte den Knopf am Original. Solange das Schiff am Himmel war, wiegte sich sein Besitzer in falscher Sicherheit und würde früher oder später in die Falle gehen.

Die Erde konnte warten. Sie tat es vier Monate lang.

\*

Eine Bank in Long Island wurde um achtzehntausend Dollar geschröpft. Dieselbe Technik: Hinein, das Geld in Empfang nehmen, hinaus und spurlos verschwinden. Ein hoher Offizier machte eine Truppenbesichtigung, während er gleichzeitig an einer Konferenz teilnahm. Ein Fernsehmann besichtigte Studios vom fünfundzwanzigsten bis zum dreißigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers, während man ihn gleichzeitig in seinem Büro im zwanzigsten Stock an

der Arbeit währte. Der Eindringling hatte genügend gelernt, um unverschämt zu werden.

Entwürfe wurden studiert, Gewölbe wurden betreten, Laboratorien untersucht. Walzwerke und Waffenfabriken wurden eingehendst inspiziert. Der technische Leiter einer großen Maschinenfabrik führte einen sehr interessierten Besucher herum und zeigte ihm die Unterlagen.

Auch dem Intelligentesten können Fehler unterlaufen. Harasha Vanash schoß einen Bock, als er ein zu dickes Bündel Geldscheine in einer Bar zückte. Am nächsten Tag wurde er beschattet und als er zurückkam, fand er sich ausgeplündert. Also mußte er seine Spionagetätigkeit vorübergehend einstellen und eine neue Bank ausmachen.

\*

Am einundzwanzigsten August war er fertig. Er hatte seine Aufmerksamkeit auf das technisch hochentwickeltste Gebiet der Erde konzentriert und es war unsicher, ob es noch irgendwo etwas Sehenswertes gab. Auf jeden Fall waren die Informationen, die er gesammelt hatte, für die Zwecke der Andromedaner ausreichend. Auf Grund seiner Erfahrungen konnten die Hypnos, die ein zweihundert Planeten umfassendes Imperium beherrschten, sich ohne viel Umstände einen weiteren Planeten einverleiben.

Bei Seegers Tankstelle stieg er aus einem Wagen und bedankte sich höflich bei dem Fahrer, der sich

wunderte, daß er wegen eines Fremden einen solchen Umweg gefahren war.

Er trug eine kleine Mappe, vollgestopft mit Skizzen und Notizen unterm Arm, und überflog mit prüfenden Blicken die Landschaft, ob er irgendeine Veränderung wahrnahm. Für jeden, der sich innerhalb seiner Einflußsphäre befand, war er nichts als ein beliebter, wohlhabender Geschäftsmann, der sich die Hügel anschaute. Für den, der sich außerhalb dieses Bereichs befand, wirkte er immer noch genügend menschenähnlich, um nicht auf den ersten Blick aufzufallen.

Aber jeder, der ihn durch ein Teleskop oder ein Fernglas aus höchstens zwei Kilometer Entfernung beobachtete, sah ihn schon so, wie er wirklich war. Ein schemenhaftes Wesen – aber kein Wesen dieser Welt.

Er erreichte den Felsblock und fühlte sich erleichtert, als er den Sender an seinem Platz sah. Er drückte den Schaltknopf.

Das Ergebnis war ein heftiges *Puff* und eine Wolke Giftgas. Das war ihr Fehler. Sie hatten mit Sicherheit angenommen, es würde ihn für vierundzwanzig Stunden lahmlegen. Aber sein Stoffwechsel war gründlich verschieden und hatte seine eigenen Reaktionen. Er erbrach sich nur und rannte wie der Wind davon.

Vier Männer tauchten hinter einem Felsen auf und schrien Halt. Zehn weitere lösten sich links von ihm vom Boden und zielten auf ihn. Er grinste sie an und

zeigte ihnen die Zähne, die er nicht besaß.

Er konnte sie nicht zwingen, sich zu erschießen, aber sie würden das untereinander für ihn erledigen. Er änderte die Richtung, um der Feuerlinie zu entkommen. Die vier warteten zuvorkommend, bis er sie passiert hatte und eröffneten dann das Feuer auf die zehn. Im gleichen Augenblick legten die zehn auf die vier an.

Er hätte in vollkommener Beherrschung der Lage auf einen Felsen steigen können und da warten, bis jeder jeden totgeschossen hätte. Vorausgesetzt, daß sich kein Zerstörungswerkzeug außerhalb seines hypnotischen Einflußbereichs befand. Und er konnte nicht sicher sein, wie weit die Falle reichte.

Plötzlich zuckte er zusammen. Seine Angst war nicht unbegründet. Einen Kilometer entfernt fand nämlich ein vierschrötiger Mann namens Hank, daß erst einen Bürgerkrieg inszenieren und dann auch noch entkommen, des Guten zuviel sei. Hank war von schneller Entschlußkraft und außerdem hatte er ein schweres Maschinengewehr. Er stieß ein nicht wiederholbares Wort aus, brachte sein Gewehr in Anschlag und drückte ab.

Trotz der nicht unerheblichen Entfernung saß die Salve. Harasha Vanash wurde seitwärts gewirbelt, fiel auf den Boden und stand nicht mehr auf. Er war absolut tot.

\*

Harrison ging ans Telefon, um die Neuigkeiten mitzuteilen und erfuhr von O'Keefe: »Er ist nicht da. Heute ist sein freier Tag.«

»Wo kann ich ihn dann erreichen?«

»Zu Hause und sonst nirgends. Ich gebe Ihnen die Nummer. Vielleicht meldet er sich, wenn er nicht gerade Babysitter spielt.«

Harrison versuchte es zum zweitenmal und kam durch.

»Sie haben ihn oder es erschossen ... vor einer Stunde.«

»H-m-m! Schade, daß sie ihn nicht lebend erwischt haben.«

»Sie sind gut! Wie wollen Sie jemanden festhalten, der Sie dazu zwingt, ihm die Handfesseln abzunehmen und sie sich selber anzulegen.«

»Das«, meinte Rider, »ist das Problem der Jungens vom Sicherheitsdienst im allgemeinen und der Polizei im besonderen. Ich arbeite fürs Schatzamt!«



WALTER M. MILLER JR.  
Bedingt menschlich

*1950 betrug die Bevölkerung der Vereinigten Staaten etwas über hundertfünfzig Millionen, 1960 schon hundertachtzig und vier Jahre später, 1964 hundertzweiundneunzig Millionen. Rechnen Sie auf Ihrem handlichen Rechenschieber nach und schauen Sie, wo Sie im Jahr 2000 angelangt sind. Ich bringe es nicht fertig; ich habe zuviel Angst.*

*Walter Miller war im Jahr 1952 über das Anwachsen der Bevölkerung nicht weniger erschrocken, und er präsentiert in dieser zu Herzen gehenden Geschichte eine Lösung, die ebenso schrecklich ist wie das Problem selbst. Im Zusammenhang mit diesem nahezu unlösbaren ethisch-humanitären Problem empfehle ich Ihnen, Vercors' unvergeßliches »YOU SHALL KNOW THEM« wiederzulesen oder zu lesen, falls Sie es noch nicht kennen.*

\*

Es hatte keinen Sinn, noch länger nach dem Frühstück herumzutrödeln. Er zog seinen Mantel an und stand da, den Hut in den Händen. Seine Frau fingerte abwesend am Henkel ihrer Kaffeetasse und starrte durchs Fenster auf den Schuppen, in dem die Tiere untergebracht waren.

Leise trat er hinter sie und berührte ihre Schulter. Sie stieß ihn weg.

»Du hast gewußt, daß ich für die F.B.A. arbeite. Du hast es vor unserer Hochzeit gewußt.«

»Ich wußte nicht, daß du sie umbringst.«

»Viele muß ich ja nicht vernichten. Außerdem sind es nur Tiere.«

»*Intelligente* Tiere!«

»So intelligent wie ein Schwachsinniger meinetwegen.«

»Ein kleines Kind ist schwachsinnig. Würdest du ein kleines Kind töten?«

»Du scheinst Intelligenz als das einzige Kriterium für Menschlichkeit anzusehen«, verteidigte er sich hoffnungslos, wohl wissend, daß man mit logischen Argumenten nicht gegen Gefühle ankam. »Baby ...«

»Nenn mich nicht Baby! Nenn *sie* Baby!«

Norris ging ein paar Schritte auf die Tür zu. Wider besseres Wissen fing er erneut an: »Was soll ich denn tun? Du weißt genauso gut wie ich, wie die Föderation verfährt. Sie schauten sich meine Eignungstests an und schickten mich in die Bioverwaltung. Und wenn ich nicht meinen Begabungen folge, bleibt nur gewöhnliche Arbeit übrig. So ist das *Gesetz*.«

»Ich vermute, du hast eine Begabung fürs Umbringen von Babys?« fragte sie.

Norris zuckte zusammen. Seine Stimme klang verzweifelt. »Sie haben mich dafür ausgesucht, *weil* ich Babys mag. Und weil ich ein Examen in Biologie habe und mit Menschen umzugehen verstehe. Kannst

du das nicht begreifen! Süße, bevor Anthropos mit diesem Mutationsgeschäft anfang, hatte man Hundefänger. Stell dir vor, ich wäre – so ein Hundefänger!«

Ihre graugrünen Augen maßen ihn kalt. Sie war eine kleine, zierliche Person, aber ihre eisige Verachtung ließ sie größer erscheinen.

»Na, ja, ich muß jetzt an die Arbeit!« Er setzte seinen Hut auf, als es offensichtlich wurde, daß sie keinen Kuß wollte. »Ich ... seh' dich heute abend.«

Er stieg in den Lastwagen und brauste davon. Die Straße führte an pastellfarbenen Plastizoidhäusern vorbei, die in regelmäßigen Abständen in die leicht bewaldete Landschaft gebaut waren. Mit einer Bevölkerung, die gesetzlich auf dreihundert Millionen festgesetzt war, war der größte Teil des Landes zu einem einzigen Vorort geworden, gesprenkelt von Gemeinschafts- und Einkaufszentren und von einem Industriegürtel umgeben.

Er hielt an einer Kreuzung, als er ein kleines Tier, eingewickelt in seinen buschigen Schwanz, am Straßenrand sitzen sah. Sein übergroßer Kopf war oben kahl, aber am Körper war es mit seidigem, hellgrauem Fell bedeckt. Mit seiner niedlichen Zunge leckte es fein säuberlich seine Pfötchen ab. Es hatte große Greifdaumen. Eine Q-5 Katze.

Er schaute die Katze freundlich an. »Wie heißt du, Mieze?«

Die Q-5 Katze starrte ihn für einen Augenblick an und gab dann hohe Quietschlaute von sich: »Kättchen Rorry.«

»Wessen Kind bist du, Rorry? Wo wohnst du?«

Die Katze musterte ihn aufmerksam. Dann fing sie wieder an, ihre Pfoten zu lecken. Er wiederholte seine Frage.

»Mama Kättchen«, sagte sie widerwillig.

»Das ist brav. Mamas Kätzchen. Aber wo ist Mama? Ist sie weggelaufen und hat dich allein gelassen?« Norris dachte, daß die Katze herrenlos sein könnte.

Die Q-5 Katze erschrak. Ihr Fell sträubte sich, sie guckte aufgeregt um sich, stotterte und rannte in großen Sätzen die Straße hinunter. Sie sprang eine Veranda hinauf und jammerte durch den Rolladen: »Mama, nich reg rannt, Mama nich reg rannt.«

Norris lachte und fuhr weiter. Ein Klasse-C-Paar, das keine Kinder haben durfte, konnte so ein Ding sehr lieb gewinnen. Die Katzen waren emotional gesehen sicherer als die menschenähnliche Schimpanserie-K, genannt »Neutroide«.

Das Lachen verging ihm, als er daran dachte, was Anne wählen würde. Die Norissens waren Klasse-C.

Defekte Erbmasse.

Er stoppte beim Sherman III Gemeinschaftszentrum – acht Geschäftsblöcke, die die Umgegend versorgten. Bei der Poststelle lagen einige Briefe für ihn da. Einer von Chief Franklin.

*An alle Distriktinspektoren:*

*Betreff: Anomale Neutroide.*

*Unverzüglich mit einer systematischen und gründlichen Untersuchung all der Tiere beginnen, deren*

*Seriennummern in die Bermuda-K-99 Serie, geboren Juni 2234, fallen. Dies im Zusammenhang mit dem Delmont-Prozeß. Alle Tiere dieser Kategorie aufgreifen, einsperren und Normaltests anstellen. Achten Sie besonders auf Intelligenzveränderungen und Abweichungen im Drüsenbereich. Delmont hat nur ein Nicht-Standard-Tier zugegeben, aber es können mehrere sein. Er behauptet, sich nicht mehr an die Seriennummer erinnern zu können.*

*Alle Tiere, die nur die kleinste Anomalität aufweisen, zurückbehalten! Müssen sofort dem Zentrallaboratorium zugestellt werden! Standardeinheiten an die Besitzer zurück! Vollständiger Wochenbericht erwartet! C. Franklin*

Norris runzelte bei dem letzten Satz die Stirn. In seinem Distrikt wurden ungefähr dreihundert Tiere im Monat verkauft. Seiner Schätzung nach stammten mindestens vierzig davon von der Fabrik auf den Bermudas. Schaffte er das überhaupt in einer Woche? Und dann standen ihm nur elf leere Käfige zur Verfügung. Die restlichen einundvierzig waren von dem herrenlosen Inventar des vorigen Inspektors besetzt. Sie erwartete Vernichtung: Grund der morgendlichen Verstimmung.

Das Radiophon summte und riß ihn aus seinen trüben Gedanken. Er antwortete sofort, in der Hoffnung, daß es Annes Stimme wäre.

»Inspektor Norris? Hier ist Doktor Georges. Haben Sie einen Augenblick Zeit? Eine meiner Patien-

tinnen – eine Mrs. Sarah Glubbes rief mich vor ein paar Tagen wegen ihres kranken Babys an. Ich muß ziemlich zerstreut gewesen sein, denn erst als ich dort war, fiel mir ein, daß sie Klasse C ist. Er zögerte. »Das Baby erwies sich als Neutroid. Es liegt im Sterben. Virus Typ achtzehn.«

»Ja, und?«

»Nun, sie ist – ziemlich – sonderbar. Erzählte mir die ganze Zeit, wie kompliziert die Geburt gewesen sei und daß sie kein Kind mehr bekommen könnte. Es ist herzerreißend. Sie *glaubt*, es wäre ihr eigenes. Verstehen Sie?«

»Ich denke«, antwortete Norris langsam. »Aber was wollen Sie von mir? Kann man das Neutroid nicht zum Tierarzt schaffen?«

»Sie besteht auf Krankenhaus. Das schlimmste ist, daß sie weiß, daß die Krankheit mit dem richtigen Medikament geheilt werden kann – bei Menschen. Natürlich macht da kein Krankenhaus mit, noch dazu, wo sie die Behandlung nicht bezahlen kann.«

»Ich sehe immer noch nicht ...?«

»Ich dachte, daß Sie mir vielleicht bei einem Täuschungsversuch helfen könnten. Es ist ein Tier der K-48 Serie, Lebensdauer fünf Jahre, Wachstumsgrenze drei Jahre. Hätten Sie eines, das niemandem gehört?«

»Ich glaube, ich habe eins. Sie können es gern haben, Doktor, aber es hat eine andere Seriennummer. Und das wird sie bemerken. Obwohl die Tiere alle ganz gleich aussehen, wird das neue sie auch nicht erkennen.«

Eine lange Pause folgte, dann ein Seufzer. »Ich versuch's trotzdem. Kann ich das Tier jetzt abholen?«

»Ich bin auf Dienstreise.«

»Bitte, Norris. Es ist dringend. Diese Frau verliert noch ihren Verstand, wenn ...«

»Gut! Ich verständige meine Frau. Nehmen Sie sich das K-48 raus und schreiben Sie sich ein! Und hören Sie ...«

»Ja.«

»Lassen Sie sich ja nicht dabei erwischen, eine Seriennummer zu fälschen.«

Georges lachte leise. »Werde mich hüten, Norris. Tausend Dank.«

Sofort bedauerte Norris seine Zustimmung. Es grenzte an Illegalität. Aber auf diese Weise wurde er wenigstens ein Tier los, das später wahrscheinlich umgebracht werden mußte.

Er verständigte Anne. Sie war einsilbig, aber nicht ärgerlich. Als er fertig war, sagte sie: »In Ordnung, Terry«, und hängte ein.

Bis zwölf hatte er die Versandlisten des Großhandels in Wylo City durchgesehen. Nur fünfunddreißig der Bermuda-K-99 vom Juli befanden sich in seinem Distrikt. Sie hatten sich, jeweils sieben, auf die fünf Tierhandlungen verteilt, von denen drei in Wylo City waren.

Nach dem Mittagessen suchte er die Händler auf, gab ihnen die Seriennummern und ließ sie in den Büchern die Namen und Adressen der Käufer nachschauen. Um drei Uhr war die Liste vollständig, und

die Sache begann einfacher auszuschauen. Nun mußte er nur noch die fünfunddreißig Tiere einsammeln.

Und *das* hieß, einer vernarrten Mutter ihr Baby zu entreißen.

Anne erwartete ihn an der Tür, als er um sechs heimkam.

»Um Himmels willen, Liebling, dein Gesicht ...«

Er betastete vorsichtig die Kratzer auf seiner Wange.

»Habe mich anscheinend gekratzt«, murmelte er.

Er ging zum Telefon und wählte die Wyloer Zentrale.

Leiernd antwortete eine mechanische Stimme:  
»Suchdienst. Wen wünschen Sie?«

»Sheriff Yates.«

Der Roboter, der die Arbeitsgewohnheiten jedes Bürgers von Wylo City auf Band hatte, rief verschiedene Nummern an. Beim drittenmal fand er den Sheriff außerdienstlich in einem Billardsaal.

»Allmählich kriege ich einen Haß auf dieses teuflische Ding. Verfolgt mich schon im Traum«, brummte Yates. »Was ist los, Norris?«

»Ich brauche drei Haftbefehle wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt – nämlich mich – einmal sogar mit versuchter Körperverletzung. Ich wollte einige Neutroide für eine Inspektion abholen ...«

Yates lachte lauthals ins Telefon.

»Ist gar nicht so lustig. Ich brauche diese Neutroide dringend. Es hat mit dem Delmont-Prozeß zu tun.«



Yates hörte augenblicklich auf zu lachen. »Gut, ich werde dafür sorgen.«

»Muß aber schnell gehen, Sheriff. Können Sie die Haftbefehle noch heute nacht ausstellen lassen und die Viecher in der Frühe holen?«

»Okay, alter Junge! Wird gemacht, vorausgesetzt, daß wir keine Hubschrauber für die Jagd auf die Mütter brauchen.«

Sobald er eingehängt hatte, stellte sich Anne neben ihn und sagte: »Setz dich bitte hin!« Sie schmierte ihm eine kühle Salbe auf die brennende Wange.

»Hast du einen harten Tag hinter dir?« fragte sie.

»Nicht zu schlimm. Nur bei drei Fällen hat es nicht geklappt. Die anderen zwölf habe ich. Sie sind im Wagen.«

»Kann ich dir ausladen helfen?«

Er starrte sie an. Sie lächelte schüchtern. »Terry, es tut mir leid – wegen heute morgen. Ich – weiß, daß du ...«

Norris ergriff sie bei den Schultern und zog sie zu sich heran. »Komm«, sagte er rauh, »laß uns die Neutroide ausladen, bevor ich alle Arbeit vergesse.«

\*

Sie gingen zusammen zum Schuppen. Er teilte sich in drei große Räume auf, von denen zwei für die Tiere bestimmt waren. Einer für die empfindlichen humanoiden Kreaturen, der nächste für die weniger hochentwickelten Mutanten, wie die QS-Katzen, FS-

Hunde, Zwergbären und fußhohe Lämmer, die sich niemals zu einem Schaf auswachsen. Der dritte Raum enthielt eine kleine Gaskammer mit einem Förderband, das zu einem Krematoriumsverbrenner führte.

Norris hielt ihn immer verschlossen, so daß seine Frau seine Ausstattung nicht sehen konnte.

Die puppenähnlichen Neutroide begannen wild zu schnattern, als sie das Gebäude betraten. Mit affenartiger Beweglichkeit turnten sie an dem Maschendraht.

Nur in zwei Punkten unterschieden sie sich auffallend von einem Menschenkind: Ein kurzer Biber-schwanz, um den sich flauschige Fellocken kringelten und ein dünner, rotblonder Haarschopf, der spitz wie eine Kerzenflamme von ihrem Kopf abstand. Sonst sahen sie ganz wie Kinder aus; mit ihrer zarten, rosa Babyhaut, ihrem Kinderlächeln und ihren engelhaften Gesichtern. Sie waren Neutra und wuchsen niemals über ihre serienmäßig verschiedene Altersgrenze hinaus. Die Altersgrenze war vorbestimmt und reichte – in Menschenjahren gerechnet – von einem bis zu zehn Jahren. Hatte ein Neutroid die Wachstumsgrenze erreicht, blieb er bis zum Tod auf dieser Stufe stehen.

Noch nie waren Norris die Tiere so aufgereggt vorgekommen.

Er blieb vor einem Käfig stehen. »*Apfelkerne!* Wie kommen die denn da hin?«

Anne wurde rot. »Sie haben mir leid getan. Immer

nur dieses klebrige Zeug aus dem mechanischen Fütterer.«

»Das machst du mir nicht wieder! Die Füttermaschine hat ihren Grund.« Er suchte einen Augenblick nach Worten, um ihr es möglichst schonend beizubringen. Dann platzte er heraus: »Sie fassen zu jedem, der sie füttert, eine Zuneigung, die ...«

»Ich verstehe nicht ...«

»Wie würdest du dich fühlen, wenn du etwas umbringen muß, das dich liebt und dir vertraut.«

»Was hat es mit dem Delmont-Fall auf sich, Terry?«

»Wie?«

»Ich habe gehört, wie du ihn am Telefon erwähnt hast. Hat er etwas mit deinem zerkratzten Gesicht zu tun?«

»Indirekt, ja.«

»Sag's mir, Terry!«

»Nun, Delmont fing als blutiger Anfänger auf der Bermuda-Fabrik zu arbeiten an. Als Evolvotronbearbeiter ist es sein Job, die unbefruchteten Schimpanzenova aus dem Eivervielfältiger zu nehmen, sie in die Befruchtungsmaschinen zu tun und die Genestruktur mit sub-atomaren Partikeln zu bombardieren. Ist eine ziemlich knifflige Sache. Durch das elektronische Mikroskop wird das Ovum so vergrößert, daß er die einzelnen Proteinmoleküle erkennen kann. Vor sich hat er ein Genemuster, mit dem er das mikroskopische Bild vergleicht. Stell dir sub-atomares Billard vor. Er schießt Alpha-Teilchen in die Genestruk-

tur und trennt sie voneinander, jeweils bis zum richtigen Grad. Und er muß verdammt schnell sein, damit das Ei nicht von einer zu großen Strahlungs-dosis vom Verstärker abgetötet wird. Einem geschickten Operator glückt ein Ei von sieben. Aber Delmont hatte über hundert Ova innerhalb einer Woche verdorben. Sie drohten, ihn zu feuern. Wahrscheinlich wurde er ein bißchen hysterisch. Auf jeden Fall meldete er am nächsten Tag einen Erfolg. Es war Schmu. Das Ei war nicht richtig bearbeitet worden. Er hatte etwas bei den Bestimmern des zentralen Nervensystems vermurkst und falsch am Drüsenterminanten herumlaboriert. Trotzdem ließ er es in den Inkubator, um dem drohenden Hinauswurf zu entgehen oder ihn zumindestens zu verzögern. Er wußte, daß man es vor der Geburt nicht entdecken würde.«

»Und hinterher wurde es auch nicht entdeckt?«

»Witzigerweise bekam er davor Angst. Er befürchtete, daß sich ein geisteskrankes Tier entwickeln könnte, das später eine Gefahr für die Umwelt darstellte. So ging er zum Inkubator und schaltete den Hormonzufluß ab.«

»Wozu das?«

»So *würde* es ein Geschlecht entwickeln. Ein Neutroid käme als Weibchen auf die Welt, wenn es nicht pränatale Dosen männlicher Hormone bekäme. Aber die männlichen Hormone hemmen die Entwicklung des Eies, und es wird als Neutrum geboren. Delmont bildete sich ein, ein weibliches Tier würde bemerkt

und ausgesondert werden, ohne daß man es noch auf andere Defekte hin untersucht. Und er könnte das Geschlecht auf eine Funktionsstörung der Maschine zurückführen. Er hielt sich für ganz schlau. Das Dumme war nur, daß das Weibchen unbemerkt die Schlußinspektion passierte. Sie sehen alle *weiblich* aus.«

»Und wie sind sie jetzt draufgekommen?«

»Letzten Monat haben sie ihn erwischt, wie er es wieder versucht hat. Niemand weiß, wieviel von der Norm abweichende Kreaturen er *wirklich* fabriziert hat.«

Norris hielt ein um sich schlagendes, winselndes Puppending in die Höhe. »Dieser kleine Bursche, zum Beispiel. Kann eine potentielle Sie sein; vielleicht auch eine potentielle Mörderin. *All* diese Viecher sind von der Maschinenabteilung, in der Delmont arbeitet.«

Anne gab einen Laut des Protests von sich und nahm das babyhafte Geschöpf in die Arme. Es versuchte, loszukommen und zu beißen, beruhigte sich aber unter ihrem Streicheln. »Kkr-r-reee«, machte es nervös. »Kkr-r-reee!«

»Sag ihm, daß du kein Mörder bist«, schnurrte Anne zärtlich.

Norris beobachtete mißbilligend, wie sie es tätschelte. Eines hatte er gelernt: Nicht in Gefühlsduselei zu verfallen. Es war acht Monate alt und schaute wie ein zweijähriges Kind aus – noch ein Jahr bis zu seinem Altersfixum. Und es war »entworfen«, so

zärtlich und liebebedürftig wie ein Kind zu sein.

»Tu es in den Käfig, Anne!« sagte er ruhig.

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf.

»Es gehört doch jemandem. Wenn es sein Zärtlichkeitsbedürfnis auf dich fixiert, beraubst du tatsächlich den Besitzer. Sie können nicht mehrere zugleich lieb haben.«

»Anne ...« Norris fiel es schwer, das Thema zur Sprache zu bringen. »Möchtest – du – eines für dich? Ich kann dir ein besitzerloses überschreiben. Es kostet uns nichts.«

Störrisch schüttelte sie den Kopf und ihre grünen Augen blitzten auf. »Ich kriege selber ein Baby.«

»Anne, weißt du überhaupt, von was du redest?«

»Ich weiß, was ich sage. Wir sind Klasse C, wegen einer Neigung zu Herzfehlern auf beiden Seiten. Aber das ist mir ganz egal, Terry. Ich verschwende mein Herz nicht an eines dieser rührenden, künstlichen Geschöpfe. Wir bekommen ein richtiges Baby.«

»Weißt du, was uns dann blüht?«

»Wenn sie uns erwischen, ja ... Zwangsscheidung, Sterilisation. Aber sie kriegen uns nicht. Ich bekomm's zu Hause, Terry. Ohne Arzt. Wir verstecken es. Oh, Terry!«

»Das lasse ich niemals zu«, sagte er mühsam.

Sie sah ihn verzweifelt an. »Oh, diese verfluchte, unselige Welt!« stieß sie hervor. Sie drehte sich um und rannte schluchzend aus dem Schuppen.

\*

Als Norris ins Haus kam, fand er Anne weder in der Küche noch im Wohnzimmer. Die Tür zum Schlafzimmer war verschlossen. Er zuckte mit den Schultern und setzte sich vor den Fernseher.

»... es war uns unmöglich, ein Bild von der Leiche aufzunehmen«, sagte der Ansager, »aber wir werden Ihnen Georges' Wohnhaus zeigen. Ich schalte um auf unsere Bildzentrale in Shermann II; James Duncan übernimmt die Ansage.«

Norris sah mit Bestürzung, wie die Szene wechselte und ein zweistöckiges Plastizoidhaus zwischen Ulmenbäumen auftauchte. Es war schon dunkel, aber das Haus, der Hof und die herumstehenden Polizisten wurden von Flutlampen grell angestrahlt. Ein Ambulanzwagen parkte in der Straße.

»Hier spricht James Duncan, meine Damen und Herren. Wir warten auf die Bahre. Polizeichef Erskine Miler steht neben mir und möchte ein paar Worte an Sie richten.«

Eine tiefe, brummige Stimme drang aus dem Audio.

»Hier spricht Chief Miler, Leute. Ich wollte nur sagen, daß, wenn irgend jemand etwas über den Verbleib einer Mrs. Sarah Glubbes weiß, er mich sofort benachrichtigen solle.«

»Vielen Dank, Chief. Jetzt spricht wieder James Duncan. Ich wiederhole kurz die Fakten. Um sieben Uhr, vor einer Stunde, drang eine Frau – vermutlich

Mrs. Glubbes – in Dr. Georges' Eßzimmer, während die Familie beim Abendessen saß. Sie fuchtelte mit einem Revolver herum und schrie: ›Sie haben mein Baby gestohlen. Sie haben mir das falsche Baby zurückgegeben. Wo ist mein Baby?‹

Norris schaltete den Fernseher aus und rief die Polizei an.

\*

Endlich war Anne eingeschlafen. Er lag in der Dunkelheit neben ihr und horchte auf ihre Atemzüge. Vorsichtig schlüpfte er aus dem Bett und schlich auf Zehenspitzen in die Küche, Schuhe und Hosen in der Hand. Er zog sie an und ging zum Schuppen. Schlaftrunkenes Gebrabbel empfing ihn, als er das Licht anmachte.

Er weckte dreiundzwanzig der älteren Puppendinger auf und führte sie zu einem großen, glasverkleideten Behälter. Sie liefen bereitwillig neben ihm her – wie Kinder hinter dem Rattenfänger von Hameln. Als er sie in dem Glasbehälter hatte, verriegelte er die Tür und öffnete den Gashahn.

Nun hatte er genügend Käfige für die Bermuda-K-99!

Er floh aus dem Schuppen und setzte sich auf die Hintertreppe. Seine Augen brannten, aber der Gedanke an Tränen machte ihn noch elender. Wie ein Meuchelmörder, der sein Opfer beweint, nachdem er es erstochen hat.



Als er sich ins Haus zurückstehlen wollte, sah er Annes zierliche Silhouette am Schlafzimmerfenster. Sie sah auf die trübrote Zunge des Krematoriumschornsteins.

Norris ging ums Haus herum, betrat es durch die Vordertür und legte sich aufs Wohnzimmersofa.

\*

Anne schlief noch, als er das Haus verließ. Das un-gute Gefühl der Nacht lastete immer noch auf ihm. Warum mußte er die Dinger töten? Die Antwort war klar. Sie durften hergestellt werden, da sie auch getötet werden durften. Richtiger Babys konnte man sich nicht so einfach entledigen, wenn der Markt übersättigt war. Die Neutroide trösteten kinderlose Frauen und halfen ihnen, sich mit einer eingeschränkten Geburtenrate abzufinden. Und warum die strikte Geburtenkontrolle? Weil die Föderation nur, wenn die Weltbevölkerung auf fünf Milliarden gehalten wurde, jedem einen angemessenen Lebensstandard sichern konnte.

Der Mensch hatte sich immer geschmeichelt, daß er etwas »erschuf«, aber in Wirklichkeit erschuf er nichts. Er machte sich vor, daß er dank der medizinischen Wissenschaft und weil er den Kriegen ein Ende gesetzt hatte, dem einzelnen ein längeres Leben geschaffen hatte. Aber er hatte nur die Leben der Ungeborenen dem der Alten hinzugefügt Heute konnte er mit einer Lebenserwartung von achtzig

Jahren rechnen, außer, daß er nur eine verdammt geringe Chance hatte, geboren zu werden.

Ein Neutroid lag jetzt anstelle seiner in der Wiege. Ein Neutroid, das viel weniger zu essen brauchte und das nicht zur Arbeitslosigkeit heranwuchs. Ein Neutroid konnte man umbringen, wenn es die Lage erforderte, und es stillte doch die Sehnsucht einer Frau, etwas Kleines, Hilfloses zu bemuttern.

Norris gab das Nachdenken auf. Irgendwie mußte er sich mit den Gegebenheiten arrangieren. Er mußte es fertigbringen, sie im Wohnzimmer zu lieben und im Tierschuppen zu töten. Es war alles eine Frage der Gewöhnung!

\*

»Keine neuen Kratzer?« fragte Anne beim Mittagessen. Keiner berührte das Thema der nächtlichen Massenvernichtung.

Norris lachte krampfhaft. »Nein, aber ansonsten ist mir etwas Komisches begegnet. Als ich ein Neutroid mitnehmen wollte, verlangte die Mutter eine Quittung. So gab ich ihr eine und schrieb die Nummer aus meiner Inspektionsliste drauf. Sie schaute die Quittung an und sagte: ›Das ist aber nicht Chichis Nummer.« Ich guckte auf den Fuß des Neuts. Sie hatte recht. Ich mußte es ihr dalassen. Es war ein K-99, aber nicht einmal von den Bermudas.«

»Ich denke, sie sind alle registriert?«

»Sind sie auch. Ich sagte ihr, daß sie das falsche

Neut hätte, aber da wurde sie halb wahnsinnig. Sie holte die Rechnung und ich verglich sie mit der Seriennummer des Tieres. Es stammt aus O'Reilleys' Laden. Das Geschäft stimmt, aber die Nummer ist falsch. Kann es einfach nicht begreifen.«

»Aber es steckt nichts wirklich Besorgniserregendes dahinter, Terry?«

Er warf ihr einen merkwürdigen Blick zu. »Stell dir vor, was passiert, wenn einer einen Schwarzmarkt mit den Dingen anfängt!«

Der Rest des Essens verlief schweigend.

Bis vier Uhr hatte er all die Tiere beisammen. Die Verwünschungen und Bitten und Tränen der Besitzer klangen ihm noch in den Ohren. Falls er welche ins Zentrallaboratorium schicken mußte, würde das den tödlichen Haß der Mütter heraufbeschwören. Allmählich ging ihm auf, warum Bio-Inspektoren so oft versetzt wurden.

O'Reilleys' Tierhandlung lag in einer schäbigen Seitenstraße. Sie erinnerte an vergangene Jahrhunderte. Eine Straße mit kleinen Gassenschenken und Kegelbahnen und Zigarrenläden.

*J. »Doggy« O'Reilley*

*Tierhandlung*

*Dumme Blondchen und Goldfische*

*Mutanten für die Kinderlosen*

*Kaufen Sie sich ein Bündel Freude*

Norris betrachtete kopfschüttelnd das Schild und

betrat den Laden. Er war warm und dämmerig, und ein starker Tiergeruch schlug ihm entgegen. O'Reilley schien kein Vorbild an Reinlichkeit zu sein.

Ein kleiner Hund bellte, und ein Papagei krächzte eine Strophe von »*Ein Schimpansenkind ganz für mich*«, das Norris als Schlager eines rührseligen und sehr erfolgreichen Musicals über eine Evolvotronbearbeiterin erkannte.

Eine ältliche Frau verhandelte mit dem Inhaber über den Preis eines halbgewachsenen Hundes vom Typ F. Sie schwenkte die Todesbescheinigung ihres letzten Hundes und verlangte eine Garantie für die dem Hund zugeschriebene F-5 Intelligenz. Der alte Mann erbot sich, auf die Bibel zu schwören, aber er zog sein Angebot zurück, als sie ihn aufforderte, den Eid auf sein Geschäftsbuch abzulegen.

Der Hund sagte: »Verkauf mich nicht, Dada! Verkauf mich nicht!«

Norris grinste ironisch. Die nicht-menschlichen Viecher waren schlauer als die Neutroide. Ein K-108 konnte ein Dutzend Wörter sagen und ein K-99 kam nie über »Mammi« und »Pappi« und »Essi« hinaus. Anthropolos hütete sich, die Neutroide zu intelligent zu machen, damit Sentimentalisten nicht auf die Idee kommen konnten, vollwertige Menschlichkeit mit all ihren Rechten für sie zu fordern.

Er inspizierte O'Reilleys Lizenz, die hinter einem staubigen Glas an der Wand hing. Anscheinend war sie in Ordnung, wenn sie auch bald ablief.

O'Reilley schlurftte auf ihn zu.

»Guten Tag, Sir! Guten Tag! Darf ich Ihnen ein Zwergkänguruh zeigen oder ...« Er verstummte, als er Norris' Abzeichen sah.

»Ich bin Inspektor Norris, Mr. O'Reilley. Gestern habe ich Sie wegen der K-99 angerufen.«

O'Reilley sah plötzlich erschrocken aus. »O ja, haben Sie alle gefunden?«

»Nein, deswegen bin ich ja vorbeigekommen. Da liegt irgendein Fehler bei –«, er warf einen Blick auf seine Liste – »K-99-LJZ-351 vor. Lassen Sie uns noch einmal nachschauen.«

Er wehrte sich. »Kann gar nicht sein. Ich habe Ihnen den Namen des Käufers angegeben.«

»Sie hat eine andere Nummer.«

»Ist doch nicht meine Schuld, wenn sie bei jemand anderem kauft.«

»Sie hat das Neut hier gekauft. Ich habe die Quittung gesehen.«

»Dann hat sie mit einem meiner anderen Kunden getauscht«, schnappte der alte Mann.

»Zwei Ihrer Kundinnen haben denselben Namen. Adele Schultz. Wir nehmen uns noch einmal die Bücher vor.«

O'Reilleys runzliges Gnomengesicht wurde eigen-sinnig.

»Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt noch habe ...«

Norris fuhr ihn ungeduldig an: »Jetzt hören Sie aber einmal zu. Ich *könnte* hier einiges beanstanden. Den schlechten Zustand der sanitären Anlagen und so weiter. Gar nicht zu reden von dem Ladenschild:

›Dumme Blondchen.« Das wurde gesetzlich verboten, als dieser gerissene Hund von Doktor Wachstumshormone in K-188iger schoß und versuchte, sich einen Harem aufzuziehen und zu verkaufen. Abgesehen davon, sind Sie verpflichtet, Geschäftsunterlagen aufzuheben, bis sie mikrogefilmt sind. Seit Juli ist aber nichts auf Mikrofilme aufgenommen worden.«

O'Reilley zog widerstrebend einen dicken Band unterm Ladentisch vor und steuerte damit auf die Treppe zu.

»Wohin gehen Sie?«

»Meine alten Gläser holen«, murrte er. »Kann nichts sehen mit den neuen.«

»Lassen Sie das Buch hier.«

\*

Es vergingen ungefähr fünf Minuten, bis der alte Mann wiederkam. Norris sah, daß seine Hände zitterten, als er die Seiten umblätterte.

Mrs. Adele Schultz ... Schimpanse-K-99~LJZ-351. Es war die Nummer des Tieres, das er wollte, aber sie stimmte nicht mit der Nummer von Mrs. Schultz' Neutroid und der Nummer ihrer Quittung überein.

Er hielt die Seite gegen das Licht. O'Reilley atmete hörbar. Norris legte das Buch wieder hin, faltete ein zweimal zusammengelegtes Taschentuch um die Schneide seines Taschenmessers und trennte fein säuberlich die gewünschte Seite ab.

Er sah den alten Mann kalt an. »Saubere Arbeit, die Sie da geleistet haben. Wir sehen uns vor Gericht wieder.«

»So warten Sie doch!«

Norris drehte sich um.

O'Reilley sank in sich zusammen. »Lassen Sie es uns bereden«, sagte er schwach.

Norris folgte ihm die Treppe hinauf in ein schmutziges Zimmer. Der winzige Raum roch nach Kohl und Schweiß. Ein orangeschopfiges Neutroid schlief auf einem Teppich in der Ecke. Norris kniete sich hin und las auf dem tätowierten Fuß: K-99-LJZ-351. Er war nicht überrascht.

»Sie haben wahrscheinlich eine Menge Erklärungen auf Lager«, erkundigte sich Norris ruhig.

»Eigentlich gar keine«, seufzte O'Reilley. »Als letztes Jahr die Bermudasendung kam, hab ich die meisten hübsch schnell verkauft ... bis auf Peony hier. Sie war so winzig; sah aus, als ob sie niemand wollte. Ich hatte sie so lange im Laden, daß ich mich an sie gewöhnte und schließlich so an ihr hing, daß ich aus Angst, es könnte sie jemand kaufen, die Quittung fälschte und ...«

»Haben Sie das schon vorher getan?«

Er schüttelte den Kopf.

»Ihre Lizenz würde Ihnen entzogen.«

Norris kämpfte mit sich. »Ich nehme die Bücher mit nach Hause. Wenn es wirklich Ihre einzige Fälschung ist, werde ich Sie nicht anzeigen. Wir bringen eine Korrektur an und Sie stellen das Neut wieder

zum Verkauf frei.« Er zögerte. »Vorausgesetzt, daß sie nicht anormal ist. Ich muß sie erst testen.«

Der alte Mann stieß einen unterdrückten Laut aus. Norris schaute ihn neugierig an. Seine Augen waren feucht.

»Sie ist anomal«, sagte O'Reilley verzweifelt. Er hoppelte zu dem schlafenden Neutroid.

»Peony«, atmete er mühsam, »Peony, Mädi, wach auf!«

Sie zuckte mit ihrem Schwanz. Dann setzte sie sich auf, rieb sich die Augen und gähnte. Sie zog einen Schmollmund, weil O'Reilley sie aufgeweckt hatte. Sie sah Norris und ignorierte ihn, offensichtlich zu schläfrig, um sich zu fürchten.

»Wie geht's denn meinem Peonymädi?«

Sie leckte sich die Lippen. »Möcht ein Glas Wasser, Pappi«, sagte sie schlaftrunken.

Norris hielt den Atem an. Der alte Mann nickte ihm langsam zu und ging in die Küche, um ein Glas Wasser zu holen. Sie trank es hastig aus und beäugte ihren Pflegevater.

»Pappi weint?«

O'Reilley putzte sich die Nase. »Sei nicht albern, Kind! Zieh deinen Mantel an und geh mit Mr. Norris! Du darfst mit ihm Auto fahren. Ist das nicht fein?«

»Will nicht. Möcht hier bleiben.«

»Peony! Keine Widerrede!«

Sie brachte ihren Mantel und maß Norris mißbilligend von oben bis unten. »Darf Pappi auch mit?«

»Jetzt aber marsch. Ich habe zu tun.«



Sie schniefte geringschätzig. Dann hopste sie auf das Treppengeländer und rutschte hinunter. Ihre Bewegungen waren typisch neutroid; eine Mischung von Affe und Eichhörnchen. Ansonsten sah sie wie ein zweijähriges kleines Mädchen aus mit sanften braunen Augen.

Irgendwie wagte er es nicht, sie in einen Käfig zu sperren. Sie saß neben ihm auf dem Sitz. Mit erhobenem Kopf betrachtete sie die Landschaft und fragte von Zeit zu Zeit: »Fahren wir jetzt zurück?«

Er brachte keinen Ton heraus.

\*

Zu Hause angekommen, führte er sie ins Wohnzimmer und ging dann zum Telefon, um Chief Franklin anzurufen. Die mechanische Stimme sagte: »Er ist nicht im Büro, Sir. Soll ich an den Roboterlokator weiterleiten?«

Norris überlegte einen Augenblick. Seine Frau kam ins Zimmer. Sie lächelte Peony an, und Peony sagte: »Wohnst du auch hier?« Anne setzte sich entgeistert neben sie auf den Boden.

»Nein, lassen Sie das! Ich rufe morgen noch einmal an.«

»Was für eine Serie ist es?« fragte Anne aufgeregt.

»Es ist eine Sie, und sie ist eine Serie für sich. Delmonts Werk.«

Seine Frau sah ihn an. Plötzlich nahm sie Peony an der Hand und verschwand mit ihr in der Küche.

Norris wollte zur Haustür, aber im Nu war Anne zurück und hielt ihn fest. »Nur nicht so schnell. Was hast du mit dem Kind vor?«

»Du weißt genau, was ich vorzuhaben *habe*.«

Er konnte ihr am Gesicht ablesen, daß sie sich mit keinen Ausflüchten zufriedengeben würde. »Du hast deinen Boß am Telefon verlangt.«

»Ich habe ja eingehängt.«

»Bis morgen?«

Er rieb sich nervös die Hände. »Ich weiß wirklich nicht, Liebling, ich weiß wirklich nicht...«

»Im Zentrallaboratorium bringen sie sie um, nicht wahr?«

»Erst mal benötigen sie Peony als Beweismittel im Prozeß.«

»Sie töten sie, nicht?«

»Wenn die Gerichtsverhandlung vorbei ist – schwierig zu sagen. Den gesetzlichen Vorschriften nach müssen von der Norm abweichende Tiere vernichtet werden, aber ...«

»Nun!«

»Wir haben noch ein paar Tage Zeit. Ich muß erst Ende der Woche meinen Bericht abschicken«, sagte er kläglich.

\*

Das Abendessen verlief sehr eintönig. Nur Peony plapperte. Sie saß, zwei Kissen unter sich, am Tisch und ging mit bemerkenswerter Geschicklichkeit mit

Messer und Gabel um.

Norris wunderte sich über ihre Intelligenz. Sie war zehn Monate alt; ihrem Aussehen nach zwei Jahre, aber verstandesmäßig war sie so weit wie ein dreibis vierjähriges Kind.

Einmal langte er über den Tisch und berührte ihre Stirn. Sie war heiß, aber nicht zu heiß für die normalerweise höhere Körpertemperatur der Neutroide.

»Du hast einen guten Appetit, Peony«, bemerkte Anne.

»Mag Pappis Essen lieber«, antwortete sie mit unschuldiger Direktheit. »Wann darf ich nach Hause?«

Anne blickte auf Norris und wartete auf die Antwort. Er brachte ein Lächeln zustande. »Dein Pappi möchte, daß du heute nacht bei uns schläfst. Aber ich sage dir was. Wir rufen ihn an, und du kannst ihm Gute Nacht wünschen. Wäre das nichts!«

Sie kicherte und nickte. »Wann, jetzt gleich?«

»Nein, später,«

Anne klapperte gedankenvoll mit ihrer Gabel auf dem Teller.

»Ich glaube, wir müssen uns heute abend mal ganz gründlich unterhalten, Terry.«

»Worüber denn!« Er schob seinen Teller weg. »Ich habe keinen Hunger mehr.«

\*

Er stand auf und setzte sich in der Dunkelheit vors Fenster, während seine Frau das Geschirr abwusch

und Peony mit einer Handvoll Walnüsse auf dem Küchenfußboden spielte.

Die verstreuten Lichter der Siedlungen schimmer-ten friedlich, und er versuchte, an nichts zu denken.

Einst hatte es hier keine Lichter gegeben, nur die Lagerfeuer der Jäger. Damals war die Erde jung und leer. Jetzt war sie von Lichtern infiziert; vom Lärm der Maschinen und dem Donnern der Raketen. Der Mensch hatte die Erde geerbt und hatte sie überfüllt.

Es gab kein Entrinnen. Seine Raumschiffe waren auf zwei Planeten gelandet, aber auch die neuen Wel-ten boten keine Freistätte für die Ungeborenen. Kin-der würden – wenn erlaubt – schneller geboren, als man Schiffe bauen konnte, um sie zu transportieren. Er konnte nur zwischen einer höheren Rate an To-desfällen und einer geringeren Geburtenrate wählen.

Seine Wahl hatte seine Frau einer biologischen Notwendigkeit beraubt, und so hatte er ein Ersatzba-bby fabriziert. Er hatte ihm einen Schwanz gegeben und nur ein Viertel Verstand, damit er es nicht mit seinen eigenen gelegentlichen Kindern verwechselte.

Aber Peony war anders.

Norris hörte einen Wagen auf der Straße. Er hielt tatsächlich vor ihrem Haus. Ein großer, schlanker Mann stieg aus.

Er stürzte in die Küche. »Hör zu, Peony. Weißt du, was ein Neutroid ist?«

»Sie spielen im Käfig. Aber sie können nicht re-den.«

»Kannst du so tun, als ob du ein Neutroid wärst?«

»Kann Neutroid spielen. Spiel' manchmal mit Pappi Neutroid, wenn jemand zu Besuch kommt. Ich krieg dann ganz viele Bonbons. Wann darf ich nach Hause?«

»Nicht jetzt. Da kommt ein Mann zu uns. Du kriegst eine Menge Bonbons, wenn du Neutroid spielst. Ja nicht reden! Tu so, als ob du schläfst!«

Die Türglocke ging.

Der Besucher war ein älterer Mann und strahlte Würde aus. Norris bemerkte sein weißes Stehbündchen. Ein Geistlicher. Muß sich im Haus geirrt haben, dachte Norris.

»Sind Sie Inspektor Norris?

»Ich bin Vater Paulson. Der Grund meines Kommens ist ein gewisser James O'Reilley. Darf ich eintreten?«

Norris öffnete mürrisch die Tür. »Wenn Sie der Geruch des Heidentums nicht stört?«

Der Priester lachte höflich. Norris führte ihn ins Zimmer, knipste das Licht an und deutete auf einen Stuhl.

»Was wollen Sie?«

Paulson lächelte bei dem schroffen Ton des Inspektors und ließ sich in einem Sessel nieder.

»O'Reilley ist ein kranker Mann.«

»So hat er mir aber nicht ausgesehen.«

»Krank am Herzen, Inspektor. Er hat mich um Rat gefragt. Ich konnte ihm keinen geben. Er erzählte mir die Geschichte – mit dieser Peony. Kann ich sie sehen?«

O'Reilley hätte besser seinen Mund gehalten, dachte Norris, besonders bei Geistlichen. Die meisten von ihnen waren sowieso nicht gut auf die Sache zu sprechen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie sich – solidarisch mit O'Reilley erklären. Ich denke, Sie exkommunizieren jeden, der ein Neutroid besitzt. O'Reilley hat einen ganzen Laden voll.«

»Das stimmt. Aber wer weiß? Er kann sein Geschäft aufgeben. Kann ich einen Blick auf das Neutroid werfen. O'Reilley behauptete, es kann sprechen. Und das möchte ich herausfinden.«

»Neutroide können nicht sprechen.«

Der Priester sah ihn lange an und sagte dann langsam: »Sie können ganz unbesorgt sein. Ich spreche mit niemandem über diesen Besuch und das Tier.«

Anne beobachtete sie vom Eingang. »Hol bitte Peony!«

Peony erblickte den Fremden, klapperte mit den Zähnen vor Angst, hopste auf die Sofalehne und schimpfte. Sie macht ihre Sache gut, fand Norris.

Der Priester verfolgte sie mit ruhigem Interesse. »Hallo, Kleine!«

Peony brabbelte unverständliches Zeug vor sich hin. Plötzlich sagte er: »Ich komme gerade von deinem Pappi, Peony. Ich soll dir was von ihm ausrichten.«

Ihr Gebrabbel verstummte. Sie sah den Priester mit großen Eichhörnchenaugen an, machte dann Norris eine Schnute und fing weinerlich an: »Ich will

keine Bonbons. Will heim. Jetzt gleich.«

Anne stellte sich vor den Priester. »Was wollen Sie eigentlich?« fragte sie aggressiv. »Den Tod des Kindes? Ich kenne Ihre Sorte. Sie tun alles, um die Neutroide zu beseitigen.«

Er sah sie überrascht und verwundert an. Dann lachte er leise. »Früher pflegte man dem Priesterrock zu trauen. Hören Sie gut zu, mein Kind. Sie mißverstehen uns gründlich. Wir halten es für verderblich, diese Kreaturen zu erschaffen. Wir halten es für genauso verderblich, sie, wenn sie schon einmal lebendig sind, zu zerstören. Nicht direkt Mord, aber – Verspottung des Lebens – Anmaßung vielleicht.«

Norris witterte einen selbstlosen Freund, wenn nicht einen Verbündeten in dem Priester.

»Sagen Sie mir, Vater, was würden Sie tun, wenn Sie an meiner Stelle wären?«

»Ich wäre nicht an Ihrer Stelle, junger Mann. Ge setzt den Fall, würde ich sie wahrscheinlich nicht ausliefern, meine jetzige Tätigkeit kündigen und wegziehen.«

Das gerade hatte Norris nicht hören wollen. Annes Augen verloren ihren argwöhnischen Ausdruck. »Und Peony an O'Reilley zurückgeben?«

»Ich darf Ihnen keinen Rat geben«, sagte er unglücklich. »Ich bin verpflichtet, in O'Reilley zu dringen, daß er seinen Laden verkauft und nichts mehr mit Neutroiden zu schaffen hat.«

»Aber Peony ist *menschlich*«, argumentierte Anne. »Sie ist *anders*.«

»Da kann ich Ihnen nicht zustimmen.«

»Was«, fuhr sie ihn zornig an, »gibt Ihnen das Recht, sich Mensch zu nennen?«

»Eine Seele, mein Kind.«

»Können Sie ein Voltmeter von Ihrem einen Ohr zum anderen legen und sie abmessen?«

Der Priester blickte Norris hilflos an.

»Nein«, stieß sie hervor. »Und genauso wenig können Sie es bei Peony.«

»Ich glaube, ich gehe besser«, antwortete er müde.

Anne verließ wütend das Zimmer; ihr dunkles, seidiges Haar schlug ihr bei jedem Schritt ums Gesicht.

Als der Priester gegangen war, hob Norris Peony auf und setzte sie auf seinen Schoß. Sie zitterte, als ob sie die Unterhaltung verstanden hätte. Hab sie lieb im Wohnzimmer und töte sie im Schuppen, ging es ihm durch den Sinn.

»Darf ich jetzt nach Hause? Hat Pappi mich nicht mehr lieb?«

»Aber natürlich, Kleines. Du mußt nur brav sein.«

\*

Norris fühlte einen schlechten Geschmack im Mund, als er sie eine halbe Stunde später aufs Sofa bettete. Alles war verkehrt. Er konnte sie O'Reilley nicht zurückgeben, weil sie, wenn der Buchprüfer kam, um die Bücher zu filmen, wieder gefangen würde. Und er konnte sie unmöglich bei sich behalten, mit den



Bio-Agenten, die fast täglich im Haus ein- und ausgingen.

Er schloß die Augen und schauderte. Wenn er sie dem Zentrallaboratorium überantworten konnte, war er fähig, jede Greueltat – jede lasterhafte Forderung, die die Gesellschaft an ihn stellte, zu begehen und zu erfüllen. Wenn er das Kind seinem sicheren Tod ausliefern konnte, hatte er die höchste Stufe der »Objektivität« erreicht. Und was konnte man mehr vom Leben wollen als Adaptation und Objektivität?

Nun – seine Frau zum Beispiel.

Anne las noch im Bett. Sie sah nicht von ihrem Buch auf, als sie sagte: »Terry, wenn du zuläßt, daß dieses Baby getötet wird, ver...«

»Behalte es für dich. Wenn du glaubst, daß du mich verlassen mußt, geh, aber quäle mich nicht schon vorher.«

Schweigend drückte sie ihm eine Zeitung in die Hand. Eine der Annoncen war rot angestrichen.

BIOLOGEN GESUCHT von  
ANTHROPOS A.G. als  
Evolvotron Bearbeiter  
Inkubatoren Aufseher  
Aufzuchtpersonal  
Laboratoriumspersonal in  
NEW ATLANTA TOCHTERGRÜNDUNG  
*Richten Sie Ihre Bewerbung an:*  
Personalabteilung  
ANTHROPOS A.G.  
*Atlanta, Ga.*

»Da wäre ein Job für dich, wenn du hier kündigen willst!«

»Und was nützt das Peony?«

»Wir könnten sie mitnehmen.«

»Du glaubst doch nicht, daß ein sprechendes Neutroid dort sicherer wäre.«

»Warum sollten sie sie umbringen«, zischte sie ihn an.

»Kein *einzelner Mensch* möchte sie umbringen, aber es ist gesetzlich vorgeschrieben.«

»Aber warum?«

»Erstens einmal, weil sie gefährlich sein können ...«

»Das Kind – *gefährlich*?«

»Gefährlich für die Auffassung, daß der Mensch etwas Besonderes ist – die Krone der Schöpfung. Und von der praktischen Seite her ist sie gefährlich, weil sie kein Neutrum ist. Die Föderation besteht darauf, daß alle Mutanten unfruchtbar sind, so daß sie kontrolliert werden können.«

»Auf jeden Fall läßt du nicht zu, daß sie sie kriegen, hörst du!«

»Ich höre dich«, brummte er.

\*

Am nächsten Tag ging er auf die Polizei, um seine Aussage im Zusammenhang mit der Ermordung von Dr. Georges zu unterschreiben. Mrs. Glubbes war schon in eine Nervenheilanstalt eingewiesen worden.

»Ist verrückt, was die Leute alles wegen eines Neutroids anstellen. Ich beneide Sie nicht um Ihren Job. Ein Wunder, daß *Ihnen* noch nichts passiert ist. Sie müssen Nerven wie Drahtseile haben«, meinte Chief Miler.

»Alles eine Frage der Einstellung!«

»Ja, vermutlich.« Miler strich sich über den Bauch und gähnte. »Wie kommen Sie in der Delmont-Affäre weiter, Norris? Haben Sie schon ein anomales Tier gefunden?«

Norris legte seinen Füllhalter abrupt hin. »Nein, natürlich nicht. Wieso kommen Sie darauf?«

Miler starrte ihn neugierig an. »Empfindlich sind Sie, was? Wenn ich so eine Antwort von einem Untersuchungsgefangenen bekomme, denke ich sofort ...«

»Sparen Sie sich's für das Verhör.«

Er ärgerte sich über sich selbst wegen seiner Unentschlossenheit. Er mußte zu einer Entscheidung kommen, und zwar *bold*. Gerade machte er die Autotür auf, als ihn eine Stimme zurückrief.

»He, Norris. Ihre Frau ist am Telefon. Sagt, es ist dringend.«

Norris ging schlechtgelaunt ins Büro zurück. Ihm schwante nichts Gutes.

Der Hörer lag auf dem Schreibtisch und er hörte es »Hallo – Hallo!« sagen, bevor er ihn aufnahm.

»Anne, was ist denn?«

Ihre Stimme klang unnatürlich heiter. »Nichts, Liebling. Wir haben Besuch. Chief Franklin ist hier. Bitte, komm schnell!«

Franklins Hubschrauber war auf dem freien Platz links von ihrem Haus gelandet. Norris sah schon von weitem seine lange, ausgemergelte Gestalt auf der Veranda.

Er begrüßte seinen Inspektor mit einem sarkastischen Lächeln.

»Sie scheinen Ihre Post nicht zu lesen. Ich habe mich schriftlich angemeldet.«

»Entschuldigen Sie bitte, Chief. Bin heute morgen nicht dazugekommen.«

»Kommen wir zur Sache. Wie viele Bermudas K-99 haben Sie?«

»Vierunddreißig, glaube ich.«

»Ich habe fünfunddreißig gezählt.«

»Wahrscheinlich haben Sie recht; ich weiß nicht mehr genau.«

»Wieviel anomale?«

»Ich – habe noch keine Tests durchgeführt.«

Franklins Stimme wurde scharf. »Brauchen Sie einen Test, um zu merken, wenn ein Neutroid das Blaue vom Himmel herunterschwätzt?«

»Was meinen Sie?«

»Genau, was ich sage. Wir haben mindestens ein Dutzend von Delmont gefunden, deren Verstand ihrem aussehensmäßigen Alter entspricht. Und noch dazu sind es fortpflanzungsfähige Weibchen. Sie wissen wohl, was das bedeutet?«

»Sie werden erwachsen.«

»Und kriegen Kinder.«

»Aber es gibt doch gar keine männlichen Tiere.«

»Nein? Raten Sie, was wir in einem von Delmonts Inkubatoren gefunden haben.«

»Doch nicht etwa ...«

»Jawohl. Und vermutlich nicht das einzige. Was er da erzählt hat, mit sein Arbeitssoll erfüllen und so weiter, war purer Schwindel. Zum Teufel, Mann, er war drauf und dran, einen Schwarzmarkt anzufangen. Nach zwanzig Stunden ununterbrochenen Verhörs hat er endlich gestanden. Er wollte sie aufziehen. Aus dem Inkubator hat er sie gestohlen, bevor sie je ein Inspektor sah. Die K-99iger – die numerierten – sind ja nur diejenigen, die er nicht ‘rausgekriegt hat. Weiß der Himmel, wie viel Männchen er irgendwo versteckt hat.«

»Was haben Sie jetzt vor?«

»Vorhaben! Was stellen Sie sich vor, daß wir unternehmen? Wir rotten sie alle aus, natürlich.«

Norris drohte es schlecht zu werden. »Wahrscheinlich soll ich mich jetzt gleich an ihre Vergasung machen.«

Franklin warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. »Ja, aber warum fragen Sie? Sie haben ein anomales Tier gefunden?«

»Ja, Sir«, sagte er kleinlaut.

Ein unterdrückter Aufschrei ließ sie herumfahren. Norris sah Annes totenblasses Gesicht, bevor sie ins Haus rannte.

»Ich sehe, man hat hier eine Zuneigung zu einem von Delmonts Viechern gefaßt. Nun, ich werde es Ihnen abnehmen. Wo steckt es?«

»Entschuldigen Sie mich einen Moment, Sir!«

»Liebling, Anne, so mach doch auf!«

Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und die Schlafzimmertür öffnete sich einen Spalt.

»Komm ja nicht näher!« Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Peony hockte verängstigt hinter ihr auf dem Teppich.

Dann erblickte er seinen Dienstrevolver in ihrer zitternden Hand.

»Liebling – ich bin's!«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, du bist es nicht. Es ist ein Mann, der ein kleines Mädchen umbringen will. Bleib stehen!«

»Du würdest nicht schießen, nicht wahr?« fragte er eindringlich.

»Komm 'rein und du wirst sehen«, forderte sie ihn auf.

»Gib mir Peony!«

Sie lachte höhnisch. Ihre Augen blitzten haßerfüllt. »Ich frage mich, wo Terry ist. Ich glaube, er ist gestorben oder adaptiert. Ich betrachte mich als Witwe. Keinen Schritt, mein Herr, oder ich schieße.«

Norris lächelte. »Gut, ich mache keinen Schritt. Aber der Revolver ist leer.«

Sie versuchte, die Tür zuzuschlagen; er stellte seinen Fuß dazwischen. Sie schlug mit dem Revolver auf ihn ein, aber er entwand ihr und drückte sie

gegen die Wand, während sie sich an seinen Armen festklammerte.

»Hör auf damit. Glaube mir, Peony wird nichts passieren. Ich versprech's dir.«

»Terry, wenn du lügst ... Sag, sind es mildernde Umstände, wenn man einen Mann tötet, um ein Kind zu beschützen?«

Norris nahm Peony in die Arme. Sie hörte auf zu weinen, aber zuckte unruhig mit dem Schwanz.

»Übrigens, such meine Instrumente, während ich draußen bin!«

»Die Sezierinstrumente?« keuchte sie. »Wenn du ...«

»Sagen wir lieber, chirurgischen Instrumente. Sterilisiere sie derweil!«

\*

»War das Ihre Frau, die so geschrien hat?« fragte Franklin.

Norris nickte zustimmend. »Bringen wir es schnell hinter uns. Es geht mir etwas an die Nieren.«

Franklin grinste Peony an und zog ein Bonbon aus der Tasche. Sie verschmähte es und kuschelte sich enger an Norris.

»Wann darf ich nach Hause?« piepste sie. »Ich möchte zu Pappi.«

Franklin beobachtete sie amüsiert. »Nur ein bißchen Geduld, mein kleines Neut! Gleich bist du zu Hause.«

Franklin steuerte sofort auf den dritten Raum los. Er scheint die Situation zu genießen, dachte Norris haßerfüllt. Er streifte sich ein Paar Handschuhe über.

»Chief, wenn Sie schon drin sind, prüfen Sie doch bitte den Druck, während ich den Haupthahn aufmache!«

Franklin stellte sich vor die Tür der Gaskammer und beobachtete die Skalen.

»Druck steigt«, rief er.

»Okay! Lassen Sie die Tür nicht zufallen und öffnen Sie die Einlaßventile! Lesen Sie bitte noch einmal ab!«

»Haben Sie keine Maske für mich?«

Norris lachte. »Falls Sie Angst haben, es liegt eine auf dem Bord.«

Er drehte geräuschlos den Haupthahn zu.

»Fällt auf Null«, sagte Franklin.

»Riechen Sie etwas? Lassen Sie doch bitte die Tür offen, Chief!«

»Nein, ich rieche nichts. Ich drehe die Ventile wieder zu.«

Gleichzeitig öffnete Norris den Hahn.

»Druck kommt wieder.«

»Stimmt was nicht mit den Ventilen«, erklärte Norris kurz. »Ist schon öfters vorgekommen. Ich fürchte, wir müssen uns schmutzige Hände machen, Chief.«

»Beeilen wir uns, Norris. Ich habe noch fünf Distrikte zu besuchen.«

»Wir legen besser Gasmasken an, Chief.« Er klet-



terte die Metalleiter bis zum Dach der Kammer hoch und untersuchte die Einlaßventile. Beim Heruntersteigen stieß er an die Birne über der Gaskammertür. Franklin las sich fluchend die Glassplitter von Krügen und Schultern.

»Gott sei Dank, daß das Licht nicht an war«, sagte er gereizt.

Norris drückte ihm die Gasmaske in die Hand. »Der Haupthahn ist zu!« Er öffnete die Ventile. Diesmal fiel der Druckmesser auf normale Druckstärke. »Jetzt ist er wieder in Ordnung. Sind Sie sicher, daß er auf Null war?«

»Und ob«, kam die gedämpfte Antwort.

»Die Ventile können wir für die Minute auf lassen. Ich hole schnell das Neut. Und sehen Sie, daß die Tür nicht zufällt. Sonst setzt die Automatik ein und vor einer halben Stunde geht sie nicht mehr auf.«

»Weiß ich selber, Norris!«

Als Norris ging, stand Franklin vor der Tür und hatte seinen Fuß dazwischengeklemmt. Es ging ein Luftzug. Bei der offenen Tür mußte sich im Nu eine explosive Mischung entwickeln.

Er ging in den anschließenden Raum, wartete einen Augenblick ab und drehte den Hahn auf. Die Explosion war ohrenbetäubend. Schnell drehte er den Hahn wieder zu, trat zur Gaskammer und betrachtete die schwelenden Überreste Franklins.

\*

Ohne jede Gefühlsbewegung lief Norris aus dem Schuppen, die schluchzende Peony unterm Arm. Seine Frau starrte ihn verständnislos an.

»Hier, halte Peony! Ich muß die Polizei anrufen.«

»*Polizei!* Was ...«

Er wählte schnell die Nummer. »Chief Miler? Hier spricht Norris. Kommen Sie sofort! Meine Gaskammer ist explodiert. Chief Franklin ist dabei umgekommen. Mann, es ist schrecklich! Machen Sie schnell!«

Er rannte zurück in den Schuppen und erwürgte mit der bloßen Hand ein normales Bermuda-K-99.

Dann raste er ins Haus, löste eine Schlaftablette in einem Glas Wasser auf und schüttete es Peony in den Mund.

»So ist sie aus dem Weg, wenn die Polizisten kommen.«

Anne stampfte mit dem Fuß auf. »Willst du mir endlich erklären ...«

»Du hast doch das Gespräch mitgehört. Das ist alles, was du wissen muß.«

\*

Chief Miler stieß mit dem Fuß an das tote Neutroid. »Was ist damit?«

»Das anomale Tier, das wir vergasen wollten. Habe es dann erwürgt.«

»Sie sagten doch, da wären keine anomalen Neuts.«

»Offiziell gibt es auch keine. Ich hatte keine Veranlassung, Ihnen von seiner Existenz zu erzählen.«

»Haben Sie vielleicht noch, haben Sie vielleicht noch.«

Norris schilderte ihm den Unfall. »Wackelkontakt bei der Birne über der Tür. Ging andauernd an und aus. Franklin wollte sie festschrauben. Es muß ein bißchen Gas in der Fassung gewesen sein. Sobald er sie angefaßt hatte – bumm.«

»Warum stand die Tür offen?«

»Ich habe Ihnen schon erzählt, daß wir die Einlaßventile nachschauten. Wenn man die Tür zumacht, startet die Automatik, und sie geht nicht mehr auf, bis der Zyklus abgelaufen ist.«

»Und wo hielten Sie sich auf?«

»Ich war gegangen, um das Gas wieder abzudrehen.«

»Okay, bleiben Sie im Haus, bis wir hier draußen fertig sind.«

\*

Seine Frau kam mit weißem Gesicht auf ihn zu. »O Terry, es tut mir so leid!«

»Vergiß es!«

»Was hast du getan?«

»Hast du die Instrumente gefunden?«

»Wofür?«

»Um einen Schwanz zu entfernen und um die Haut von einem tätowierten Fuß abzuziehen. Und du gehst

und besorgst ein Haarfärbemittel und ein paar Jungenshosen für zwei Jahre. Peony bekommt einen Bürstenschnitt und heißt von jetzt an Mike.«

»Terry, wir sind Klasse C. Wir können sie nicht für unser Kind ausgeben.«

»Wir sind Klasse A, Liebling. Ich fälsche ein Vererbungszertifikat.«

Sie schlug die Hände vors Gesicht.

»Mache dir keine Gedanken, Liebling! Es war Franklin oder ein kleines Mädchen. Und von jetzt an ist es die Gesellschaft oder die Norrison. Wir gehen nach Atlanta, und ich fange bei Anthropos an.«

Er streckte sich auf dem Sofa aus.

»Der Geistliche ... Wenn er ...«

»Dann wittert die Polizei ein Motiv, und wir sind erledigt. Lassen wir es darauf ankommen. Und jetzt sind wir still. Ich bin todmüde. Wir müssen noch auf Miller warten.«

Anne begann, seine Schläfen zu streicheln, und er lächelte sie glücklich an.

»Also warten wir«, sagte sie einfach.

## RAYMOND Z. GALLUM

Vorsicht geboten!

*Raymond Z. Gallum, der 1931, mit zwanzig Jahren, Science Fiction zu schreiben begann, veröffentlichte diese Geschichte im August 1953, vier Jahre, bevor Sputnik I bewies, daß es möglich war, zumindestens die dichteren Schichten der Erdatmosphäre zu überwinden. Jedoch interplanetarischer Verkehr für die Öffentlichkeit? Noch nicht! Wir befinden uns sozusagen noch auf hoher See – kein Land in Sicht.*

*So mußte auch kein einziges Wort geändert werden, um die Story auch heute »lesbar« zu machen. Sie werden natürlich bemerken, daß Gallum einen Hydrogenfusionsreaktor als Voraussetzung für einen bemannten Marstrip ansah; eine Annahme, die sich im Endeffekt als richtig erweisen kann.*

\*

Zehn Minuten nach dem Absturz rief jemand die Armee an. Und da setzte man uns ein. Der schwarze Rauch und die öligen Rückstände, die später chemisch untersucht wurden, sprachen für ein umgewandeltes Petroleumsubstrat. Das Öl war schwer radioaktiv. Wahrscheinlich war es Treibstoff von den merkwürdigen, seemuschelartig gewundenen Reaktoren, deren Funktionsprinzip nach dem Aufprall für

uns nicht mehr ersichtlich war.

Das Schiff bestand hauptsächlich aus Aluminium, Magnesium und einer Art Stahl, was bewies, daß die Außerirdischen, mit ähnlichen Problemen wie wir konfrontiert, sie auch auf ähnliche Weise lösten. An dem verbogenen, zerbeulten Wrack, das wir aus einem Hügel am Missouri ausgruben, stellte Klein sogar eine vertraute Methode, Träger und Streben leichter zu machen, fest.

In regelmäßigen Abständen waren runde Löcher in das Metall gestanzt.

Zum erstenmal seit geschichtlicher Zeit durften wir einen Blick hinter den Schleier eines fremden Planeten tun. Das war der Beginn einer neuen Ära mit unermesslich erweitertem Horizont und voll abenteuerlicher Romantik – mit einer dunklen Kehrseite natürlich. Der Himmel stellte nicht länger eine natürliche Grenze dar. Und mit den unbekanntem Gefahren dahinter mußte gerechnet werden. Und wie würden sich Unbekannt und Unbekannt gegenüberstehen? Wenn man keine Hand zum Schütteln hatte.

Von dem Wrack stieg schwarzer Rauch auf wie von einem Abfallhaufen. Klebriges, dunkles Zeug sonderte sich ab. Wir fanden plattgewalzte Stücke kalzinierten Metalls, das an Sepia erinnerte. Dünne, verkohlte Platten sahen wie in der Hitze geschrumpelter Karton aus. Die fußlangen Tuben, die mit einer dünnen Zinnschicht ausgekleidet waren, enthielten kombinierte Chemikalien. Proteine, Kohlenhydrate und Fette. Nahrung, entschieden wir.

Craig, unser Biologe, stellte sorgfältige Untersuchungen an. Er fand dünne Flocken und segmentierte Zylinder, die zelluläres Pflanzengewebe sein mußten. Aber das meiste war homogene, gallertartige Masse.

Offensichtlich hatte das Schiff drei Insassen beherbergt. Craig definierte die kärglichen Überreste als ein Stückchen hornige Epidermis, Nerven- oder Gehirnmasse, Knochensubstanz und Muskelteilchen eines Sinnesorgans – das Original schien dünn wie Spaghetti und stark durchblutet gewesen zu sein.

Unter dem Mikroskop erwiesen sich die Nervenzellen als sehr lang und dünn, aber unglaublich komplex.

Ich versuchte mir vorzustellen, wie ein Wesen einer anderen Welt sich einen Rasierapparat oder einen Lippenstift erklären sollte. Uns ging es nicht anders. Mit den meisten bis zur Unkenntlichkeit beschädigten Bruchstücken konnten wir nichts anfangen. Obwohl die Griffe dieser Werkzeuge keine Hand-Griffe waren, konnten wir Hebel und Schraubenzieher identifizieren. Ein Gerät, das wir fanden, hatte eine durchsichtige, einfache Außenwand mit Metallteilen. Eine Art Sender vielleicht.

Ein paar von den Instrumenten besaßen sogar Skalen. Es kam ein Nullzeichen vor, aber es schien uns als Pluszeichen verwendet zu werden. Die Außerirdischen zählten auch nicht dezimal, sondern ihrem

Zahlensystem lag vermutlich eine Zwölfeinheit zugrunde.

Selbst wenn wir das Schiff in seinem ursprünglichen Zustand vor uns gehabt hätten, wäre niemand hineingekommen. Die Schwierigkeit lag weniger in der menschlichen Körpergröße als in Form und Beweglichkeit. Allen Beobachtungen nach zu schließen, war das Schiff rund gewesen mit spiralförmigen Abteilungen.

\*

Unseren wichtigsten Fund hatten wir bis dahin allerdings völlig vernachlässigt. Es war ein runder, ausgetrockneter Schlammklumpen von der Größe eines Fußballes. Als Craig schließlich eine Röntgenaufnahme davon machte, deuteten zarte Verästelungen auf der Platte ein nicht sehr ausgebildetes Skelett an. Seiner Sache nicht ganz sicher, öffnete er behutsam die Schale.

Denken Sie an eine Artischocke – aber kein Gemüse. Schmutzig-rosa mit dünnen, durchsichtigen Mundklappen, die sich leicht bewegten. Das Blut in den winzigen Arterien war dunkelrot – reich an Hämoglobin für eine dünne Atmosphäre.

»Sieht wie eine Art Embryo aus«, meinte Klein.

»Schließen Sie den Klumpen wieder!« befahl Miller, unser Boß.

»Eine hochintelligente Rasse würde ihre im pränatalen Stadium befindlichen Jungen nicht in Schlamm



einschließen«, sagte Klein.

»Sie beurteilen es von einem ethischen Standpunkt aus«, bemerkte Craig. »Schlamm kann so steril sein wie chemisch reinste Gaze.«

Noch an diesem Abend wurde alles in unser Laboratorium am Rande von St. Louis geschafft. Jedes Stückchen des extraterrestrischen Wracks war beschriftet und verpackt worden. Klein und Craig wollten einen extra Käfig für den Schlammklumpen und seinen Inhalt bauen.

Sie waren Spitzenleute und unentbehrlich. Ich hatte mehr oder weniger zufällig in Millers Gruppe gearbeitet und würde aller Voraussicht nach jetzt von einem Experten ersetzt werden. Eigentlich gehörte ich an die Universität.

Allzusehr bedauerte ich mein Ausscheiden nicht. Alles würde beim alten bleiben. Mein Bier. Die Samstagabende mit Alice. An meinem jetzigen Arbeitsplatz wurde die Atmosphäre ein bißchen zu futuristisch.

Noch an diesem Abend nahm mich Miller beiseite.

»Ich weiß, daß Sie sich als Verhaltenswissenschaftler einen Namen gemacht haben, Nolan. Ihr Arbeitsgebiet wird sich etwas erweitern. Sie spezialisieren sich als Kindermädchen für ein Stück außerirdisches Tierleben.«

»Schauen Sie, Miller. Tausend Professoren sind ganz anders für diesen Job qualifiziert und lecken sich die Finger ...«

»Sie halten sich für qualifiziert, wo es – bis jetzt – niemand sein kann. Darauf lege ich keinen Wert. Ich

brauche jemanden, der sich ganz hineinkniet – in seiner Aufgabe aufgeht. Und Sie verstehen es mit Tieren, Nolan. Ich kann keine bessere Wahl treffen.«

»Danke, Miller.« Jetzt war ich doch stolz.

\*

Klein und Craig setzten den Schlammklumpen in einen Glaskäfig, aus dem zwei Drittel der Luft herausgepumpt wurden. Der Rest der Luft wurde dehydriert und gekühlt. Alles basierte auf Mutmaßungen, gestützt auf den Augenbeweis: Das rostige Rot des Schlammes; der hohe Hämoglobingehalt im Blut; die toten Luftzellen – sehr widerstandsfähig gegen Kälte – in der dicken Epidermis.

Mein Job begann erst am nächsten Abend, als ein viel größerer Glaskäfig nach den Angaben Kleins und Craigs angefertigt worden und mein außerirdischer Pflegling umquartiert war. Miller stattete mich mit einem drahtverstärkten, luftdichten Anzug und einer Sauerstoffmaske aus; von der Art, wie ihn Flieger in extremen Höhen tragen. Nennen wir ihn ruhig einen Raumanzug. Er gab mir ebenfalls eine kleine Tränengaspistole, einen Revolver und ein Messer.

Und all diese Umstände wegen eines hilflosen Protoplasmaklumpens.

Ich wurde fast ein Mönch. Mein Druckanzug wurde meine Kutte; der eisige Glaskäfig meine Zelle. Lediglich die Abende mit Alice unterbrachen mein Einsiedlerdasein.

Am dritten Tag brach der Klumpen an der Stelle, wo ihn Craig aufgeschnitten hatte. Und auf den Käfigboden kroch etwas, was in den Akten als ETL – Extraterrestrisches Leben – geführt wurde. Craig, Klein, Miller und eine Menge Reporter starrten in den Käfig.

Obwohl es ein bißchen geschrumpft sein mochte, sah es jetzt vollständiger aus. Das schmutzige Rosa seiner schrumpeligen Haut hatte sich verdunkelt. Es besaß Dutzende von kurzen Fühlern, kaum dicker als ein Pferdehaar, auf denen es unbeholfen herumstelte. Die Haut schuppte sich. Es hatte tatsächlich zwei Augen, die klar und eng geschlitzt in die Gegend guckten. Durch das dünne Plastik meines Oxygenhelms hörte ich ein klägliches »tship-tship-tship«, das mich an das Quiexen einer Fledermaus erinnerte.

In einem kleinen Halbkreis kroch das ETL wieder zu seinem Schlammgehäuse. Es versuchte, hinaufzusteigen; vielleicht, um von dort eine bessere Übersicht des Terrains zu gewinnen. Aber es rutschte ab und fiel auf den Rücken. Hilflos zappelte es mit seinen Fühlern. Ich mußte an eine Hufeisenkrabbe denken, die verzweifelt wieder auf die Beine zu kommen sucht. Nur, daß die Form und Bewegungen dieses Lebewesens noch fremdartiger waren.

Ich folgte einem Impuls, der teilweise auf Pflicht-

gefühl und teilweise auf Mitleid beruhte. Froh um den Handschuh zwischen ihm und mir, drehte ich das kleine Ungeheuer um. Dann setzte ich ihm einen Napf mit dem chemisch verdünnten Tubeninhalte, den wir in dem Wrack gefunden hatten, vor.

Es schien an dem Zeug zu riechen und blieb fast – wahrscheinlich wegen der zweieinhalb mal so starken Schwerkraft – darin stecken. Aber es gelang ihm, sich zu befreien. Mit seinen fleischigen Mundklappen schlabberte es die Nahrung auf.

Ich fühlte mich erleichtert. Das war kein gefährlicher Unhold, von dem Gott weiß was für Unheimlichkeiten drohten. Es war nur ein Tier.

Über meinen Kopfhörer – außerhalb des Käfigs war ein Mikrophon angebracht, so daß sie sich mit mir in Verbindung setzen konnten – bekam ich mit, wie Miller zu den Reportern sagte: »Der Freßinstinkt. Sie haben ihn auch. So können wir mit Sicherheit ...«

\*

Ich glaube, daß das ETL von seiner ersten Mahlzeit Bauchkrämpfe bekam, und wie jeder halbwegs vernünftige Mensch, der zum Beispiel junge Hunde aufzieht, ließ ich es nicht zuviel fressen. Es krümmte sich eine Zeitlang wie in Schmerzen. Ich saß auf Kohlen. Woher wollte ich wissen, was ihm am besten bekam? Und es drehte sich nicht nur ums Futter. Wir mußten die richtige Temperatur herausfinden,

den Luftdruck, den verträglichsten Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Und es war eine Riesenprobiererei mit der ihm angenehmen Lichtstärke.

Offenbar lagen wir am Schluß richtig – oder das Vieh war verflucht zäh. Es häutete sich ein paarmal, wuchs und gedieh. Auch andere Dinge gediehen noch in diesem Käfig. Seltsame, blaugrüne Pflanzen, hart wie Leder; eine Art staubig-trockene Flechte; unsichtbare, nicht auf der Erde lebende Bakterien. Sie waren harmlos, vielleicht sogar gut für mein Mündel.

Wie war all dieses Zeug in den Käfig gelangt? Miller und Craig hatten den trockenen Schlamm des Gehäuses mikroskopisch untersucht. Sie hatten jedes Stäubchen von dem Wrack abgekratzt und Kulturen angelegt. Sie warteten auf Sporen und Samen und Mikroben. Und es dauerte nicht lange, bis sie eine ganze Liste anderweltlicher biologischer Formen festgestellt hatten. Die am häufigsten vorkommenden pflanzten sie in den Käfig.

Meistens schlief ich in meinem Raumanzug im Käfig. Sie halten das für Diensteifer. Es war, als ob ich auf einem Stückchen Mars lebte. Oft genug langweilte ich mich auch tödlich.

Von Anfang an zeigte Etl – so hatten wir das Ding getauft – eine unglaubliche Neugierde für alles und jedes. Einige seiner Angewohnheiten beruhten auf Instinkt. Es aalte sich in der Sonnenwärme, aber es mochte auch dunkle, schattige Ecken. Nachts, das heißt, wenn wir die künstliche Sonne ausmachten,

grub es sich in den staubigen Boden ein. Als Schutz gegen die Nachtkälte, nahmen wir an.

\*

Einen Monat und zwei Tage, nachdem er ausgeschlüpft war, versuchte sich Etl aufzurichten. Er fiel immer wieder hin. Vielleicht plagte er sich ab, zu »gehen«. Aber es waren keine Knochen in diesen Fühlern, und die auf der Erde herrschende Schwerkraft besiegte ihn.

Wir stellten zusammen eine Menge »Tests« an; man hätte es auch als Spielerei bezeichnen können. Ich setzte sein Futter auf einen Stuhl. Er beäugte die Leiter und zog sich dann mit einem Klimmzug hoch.

Während einem meiner seltenen freien Tage kaufte ich ein paar Spielsachen. Ich warf ihm einen Gummiball zu. »Los, Etl, spielen!«

Er fing ihn sofort mit seinen schnellen, geschickten Fühlern, die in diesem Augenblick an Fangarme erinnerten, auf. Es war etwas Wildes in der Art, wie er es tat. Ich mußte an einen Hund denken, der eine Fliege aus der Luft schnappt. Aber der Gedanke, daß Etl nur ein Tier war, war mir damals schon vergangen.

Ich gewöhnte mir an, mich mit ihm in der Babysprache zu unterhalten. »Bist braver, kleiner Kerl, Etl. Und soo gescheit. Lernst schnell, nicht?«

Und ich ließ ihn an meinem Anzug hinaufklettern. Feine widerhakenartige Spitzen waren an seinen obe-

ren Fangarmen. Ich fühlte sie durch das dicke, gummierte Material wie die Krallen eines Kätzchens. Dabei gab er ein zufriedenes Tschirpen von sich, aus dem man mit einiger Phantasie so etwas wie Zuneigung herauslesen konnte.

Einmal biß er mich. Ich entdeckte keinen Grund dafür, außer daß ich seinen Ball zu lange festgehalten hatte. Er erwischte meinen Finger durch den Handschuh mit seinem scharfen Gebiß und zischte böse.

Meine Hand schwoll zum Doppelten ihrer Größe an und mir wurde übel. Klein mußte mich im Käfig ablösen. Der Biß stellte sich als leicht giftig heraus.

\*

Der vergiftete Biß war ein Ding; Etls Zornausbrüche das andere. Ein Zeichen der unberechenbaren Natur seiner Rasse. Hier zeigte sich die Wesensbeschaffenheit, bei der Dinge wie Morde vorkommen. Diese Kreaturen besaßen sie wie wir. Wahrscheinlich ist sie nötig, um sich aus dem Nichts zu entwickeln.

Danach bestand die öffentliche Meinung allerdings darauf, daß der Käfig von vier Maschinengewehren eingerahmt wurde. Zyanogentanks wurden so angebracht, daß das Giftgas jederzeit in den Käfig strömen konnte.

Ich fand diese Vorsichtsmaßnahmen übertrieben, aber ich mußte Miller recht geben, wenn er erklärte: »Wir tappen im dunkeln, Nolan. Wir müssen uns auf schnelle Reife und vererbte Instinkte gefaßt machen.

Und wir müssen Etl weiterhin testen. Nicht daß ich eine bedrohliche Entwicklung erwartete, aber zur Sicherung.«

Ein Jahr verging ohne großen Zwischenfälle; außer, daß ich Alice heiratete. Wir bezogen einen Bungalow in Laboratoriumsnähe.

Eine Menge Versuche stellte ich mit Etl an. Ich ließ ihn mit meinem Revolver spielen, ungeladen natürlich. Er zeigte brennendes Interesse. Er konnte einfache, rekonstruierte Marsianische Werkzeuge greifen, indem er seine Tentakel durch die Löcher in ihren Griffen steckte; aber komplizierteren Geräten desselben Ursprungs stand er genauso hilflos gegenüber wie wir. Wir gaben unsere Idee von einem eventuellen vererbten Gedächtnis auf.

Etl wollte immer beschäftigt sein. Die Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, mit der er die schwierigsten Konstruktionen aus einem Baukasten nachbaute, ließ auf eine Rasse schließen, die sich seit Jahrhunderten mit Architektur beschäftigte. Ich baute ihm einen Turm oder eine Brücke vor, während er mir zusah. Dann fing er sofort auf eigene Faust zu bauen an, wobei er die Schraubenzieher mit Spezialgriffen, die ihm Klein gemacht hatte, benutzte.

Natürlich mußte Etl Dutzende von Intelligenztests über sich ergehen lassen; zum Beispiel ausgefallene geformte Stücke zu einer Kugel oder einem Würfel zusammenfügen. Es war schwierig, seinen Intelligenzquotienten nach menschlichen Maßstäben zu beurteilen. Schon beim Menschen ist es nur ein Not-



behelf. Zu viele Faktoren werden unberücksichtigt gelassen. Bei Etl erwies sich ein I.Q. als noch viel unzureichender. Gegen Ende des ersten Jahres hatte Miller ihm hundertzwanzig Punkte gegeben. Als Bewertungsgrundlage hatte er ein fünfjähriges Kind genommen. Diese Zahl versetzte manche Leute in Unruhe; schien sie doch auf eine Rasse von Superwesen zu deuten.

Etl tschirpte und quiekte und konnte, wenn aufgeregt, unheimliche Schreie ausstoßen. Die menschliche Sprache lag jedoch jenseits seiner vokalen Möglichkeiten, obwohl er einfache Befehle verstehen konnte. Er hatte eine große tympanische Membran auf seiner Bauchseite – ein »Ohr«. Wir überlegten, wie seine Art sich miteinander verständigte. Die Weise, in der er mit seinen Tentakeln meine Finger abtastete, gab uns einen Schlüssel. Sie trugen winzige, nervenähnliche Fäden an ihren Enden. Als Miller sie sah, faßte er einen ebenso mutigen wie törichtem Entschluß.

Er ließ sich von einem Chirurgen einen Nerv am Unterarm bloßlegen. Es muß irrsinnig wehgetan haben, aber er ließ ihn Etl mit seinen Nervenfäden berühren.

Ich war verrückt genug, Millers Beispiel zu folgen. Wir wollten eine Nervenverbindung herstellen, von Gehirn zu Gehirn. Aber es wurde nichts aus dem Gedankenaustausch, außer daß es höllisch schmerzte.

So mußten wir auf simplere Kommunikationsmöglichkeiten zurückgreifen. Wir versuchten, ihm die

Zeichensprache beizubringen; aber Tentakel sind keine Hände und es kam nicht viel dabei heraus. Kleins erfinderische Ader plus einigen Hinweisen von meiner Seite, wie Etl seine Tentakel gebrauchte, lösten schließlich das Problem.

Klein fertigte einen zylindrischen Apparat an, mit einem elektrischen Tonsummer an einem Ende. Er hatte Dutzende von Kontrollknöpfen, die wie kleine Ringe geformt waren.

Ich mußte eine Zeitlang üben, bis ich das Instrument mit meinen groben Fingern betätigen konnte. Der Zweck des Ganzen war, mit dem elektrischen Summer Töne zu erzeugen, wie die menschlichen Lippen, Zunge und Gaumen auch Vokale und Konsonanten formen, deren Tonfolge dann Silben und Worte ergeben.

»Hall-oh-g-g-Etl... Zie-wap-ich-hab-b-?«

Ich tat mich entschieden schwerer als ein zehnjähriger Junge, der Saxophon lernt. Und die Mißtöne waren noch schlimmer.

Ich wurde Etls Lehrer. Die Situation war wahrlich einmalig; ein Lebewesen von einem fremden Planeten wurde, ohne jeden Hintergrund und Vorstellungswelt, von einem Lebewesen eines anderen Planeten, dem es vollkommen unähnlich war, aufgezogen und erzogen. Es war seltsam, traurig und ein bißchen komisch.

Ich hatte einen stotternden Papagei neben mir. »Hall-oo-h-, Nn-ol-l-an-n-n ... Hallo-hh.«

Das Stottern gewöhnte sich Etl auch später nicht

ab. Aber er machte gewaltige Fortschritte.

»Einz, szwai, drai, vor, fünb, sess ... Ein mal ein gib eins ...«

Er lernte sein Einmaleins.

Was für ein Bild. Ich, in meinem Raumanzug, kauerte neben Etl in der dünnen, kalten Luft des Käfigs und zeichnete Nummern und Wörter in den staubigen Boden, während er sie laut mit seinem Sprechgerät vorlas oder mit einem spitzen Stock nachmalte. Die Fernsehkameras nahmen uns auf und ich dachte an Tarzan, der unter den Affen aufwächst.

\*

Vier Jahre vergingen. Ich bekam eigene Kinder. Patty und Ron. Hübsche, liebenswürdige Kinder. Aber Etl war mein Job. Vielleicht ein bißchen mehr.

\*

Nach zwei Jahren hörte er zu wachsen auf. Er wog zweiundfünfzig Pfund und war das häßlichste, länglichste, graurosa, ledrige Ovoid, das Sie sich vorstellen können. Aber mit seinem Sprechgerät in den Tentakeln konnte er reden wie ein Großer.

Er konnte jede Uhr auseinandernehmen, sie in Sekundenschnelle reparieren und wieder zusammensetzen – und das war nur eine Fertigkeit von vielen. Gegen Ende des vierten Jahres erschien regelmäßig ein Professor Jonas, schlüpfte in einen Raumanzug

und unterrichtete ihn in Physik, Chemie, Mathematik, Astronomie und Biologie. Mathematik war nicht Etl's starke Seite.

Es hatte auch den Anschein, als ob er gelernt hätte, wie ein Mensch zu denken und zu fühlen. Er machte Bemerkungen, die dafür sprachen, wenn sie auch meistens aus einer trüben Stimmung heraus gesagt wurden. »Du bist mein Freund, Nolan. So was wie ein Onkel. Ich sage nicht, mein Vater. Du würdest das nicht mögen.«

Ein Ausdruck von Zuneigung oder nur kalte Imitation? Ich hoffte, daß Etl aufrichtig war.

Schon bald hatten wir Fotografien und Zeichnungen vom Mars in Etl's Käfig getan.

Hunderte von Malen sagte ich zu ihm: »Zu neunundneunzig Prozent lebt deine Rasse auf diesem Planeten, Etl. Vielleicht möchtest du wieder dahin zurück. Und es wäre ja auch nicht unmöglich, daß du uns helfen könntest, Kontakt zu seinen Bewohnern aufzunehmen und freundschaftliche Beziehungen herzustellen.«

Während dieser fünf Jahre landete kein Marsschiff auf der Erde.

\*

Aber wir landeten auf dem Mond. Ein Hydrogenfusionsreaktor wurde in eine Rakete eingebaut, die dann zum Mond geschossen wurde.

Miller war dabei, um die erste Experimentierstation

für die Armee zu gründen und hauptsächlich, um praktische Erfahrungen für einen längeren Aufenthalt zu sammeln.

Wäre eigentlich auch gerne mit von der Partie gewesen, aber da war ja Etl.

Bevor Miller und die restlichen Astronauten heimkehrten, goß man in Detroit schon die Teile für eine leistungsfähigere, größere und für einen längeren Zeitraum bestimmte Rakete, die in White Sands, New Mexico zusammengebaut werden sollte.

Als Miller zurückkam, war er zu beschäftigt, um uns persönlich von seinem Mondtrip zu erzählen. Für die nächsten zweieinhalb Jahre war er meistens draußen in White Sands.

Aber eines Tages erschien er bei uns. »Die Vorbereitungen für den nächsten Trip gehen ihrem Ende entgegen. Ich möchte meine alte Mannschaft wieder mal zusammenhaben. Ich brauche Leute, mit denen ich gewöhnt bin zu arbeiten und die die Dinge mit meinen Augen sehen.«

Miller gab Etl die Chance, nein zu sagen. Aber die Kreatur sagte: »Ich habe mein ganzes bisheriges Leben mit dem Gedanken gelebt, zu gehen. Danke, Miller.«

\*

Mars und Erde näherten sich wieder einmal in ihren orbitalen Positionen. Einen Monat vorm Start transportierten Craig, Klein und ich Etl nach White Sands.

Millers letzte Worte galten der Presse.

»Wenn wir durch das Verschulden der Marsianer, nicht zurückkommen, vergiften Sie nicht die öffentliche Meinung. Sie kennen die Hintergründe nicht. Der Kontakt zwischen zwei Welten ist mehr wert als kleinliche Rache.«

Ich verabschiedete mich von Alice und den Kindern, die extra nach White Sands gekommen waren. Ich fühlte mich miserabel. War es nicht verantwortungslos von mir? Aber man konnte die Sache auch von einer anderen Seite betrachten; Pattys und Rons Gesichter glühten vor Stolz. Schwerer war es für Alice, die wußte, um was es ging. Aber sie sah ebenfalls stolz aus. Und sie fing nicht an zu weinen.

»Paß gut auf dich auf«, sagte sie.

\*

Der Trip war, obwohl er neunzig Tage dauerte, kein wirkliches Abenteuer. Er enthielt nichts Unvorhersehbares. Wir kannten die Raumverhältnisse. Selbst über den Druck des Heimwehs wußten wir Bescheid. Die ungeheure Energie einer Atomfusion und die exakte Operation mathematischer Präzisionsgeräte und des Steuerungssystems machten den Prozeß zu einer bloßen Formel. Klappt es, weiß man, wo man landet. Klappt es nicht, kann man nicht viel dagegen tun. Die technische Seite, hatten wir das Gefühl, war der leichteste Teil interplanetarischer Reisen.

Eine Stelle am Marsäquator ist wie die Windhose

eines gigantischen Tornados geformt. Syrtis Major wird sie genannt. Astronomen haben sie immer für eine alte Meeresbucht gehalten. Wahrscheinlich ist es der am wenigsten trockene Teil einer trockenen, kalten Welt. Das war unser Landeplatz. Unser Triebwerk glühte zum letztenmal auf. Wir drückten auf den Auslöser, und unsere einziehbaren Schwingen breiteten sich aus und nahmen Besitz von der dünnen Luft. Auf großen Gummirädern setzte unser Schiff auf. Aus unseren Sichtfenstern erspähten wir das tiefe Blau des Himmels und die kleine, aber blendend helle Sonne. Der Wind trieb Staub vor sich her. Im Osten glitzerte ein Metallturm. Und dahinter erkannten wir eine unglaublich große, flache Konstruktion.

Die Szenerie war still, schon und traurig. Man konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß Hunderte von Kulturen aufgestiegen und versunken waren. Mars war nicht älter als die Erde. Aber er war kleiner, hatte sich schneller abgekühlt und mußte früher Leben geboren haben.

Ich blickte auf Etl, immer noch in seinem klimatisierten Käfig. Seine hervortretenden Stielaugen huschten nervös hin und her. Hier war der Heimatplanet, den er noch nie gesehen hatte. Brannte er vor Neugierde, war er ängstlich oder beides?

Seine Erziehung und seine Erfahrungen waren irdisch. Würde er sich hier uns entfremden, die Kluft der Verschiedenheit unüberbrückbar finden? Mich überlief eine Gänsehaut.

\*

Am Himmel blitzten ab und zu eine Art Flugzeuge auf. Eine helle Bahn wand sich durch die Landschaft; wie die Schleifen einer Straße.

Miller setzte ein krampfartiges Lächeln auf. »Vor allem eines nicht vergessen. Passiv bleiben. Vier Leute können es sich nicht leisten, in einen Kampf mit einem Planeten verwickelt zu werden.«

Der Nachmittag verging. Mit der sinkenden Temperatur bildete sich ein kalter, perliger Dunst. Die Landschaft um uns war totenstill. Zu still. Und dabei war eine Menge Vegetation da, die Schutz geboten hätte.

Nur einmal kam ein Marsianer ins Blickfeld. Er rannte über eine sumpfige Niederung, aufrecht auf seinen Tentakeln. Hier, wo die Schwerkraft nur achtunddreißig Prozent der irdischen betrug, war das möglich. Es nahm dem Ganzen etwas von seiner Unheimlichkeit, wenigstens zu wissen, wie ein Marsianer aussah. Er sah wie Etl aus.

\*

Später prallte etwas auf der Flanke unserer Rakete auf. Schießfreudig waren sie also hier auch. Ich erinnerte mich, wie Etls Käfig von Maschinengewehren und Zyanogentanks bewacht wurde. War es auch hier oben nur eine sinnvolle Vorsichtsmaßnahme?

Es folgten keine weiteren Schüsse. Unsere Span-



nung wuchs ins Unerträgliche.

Schließlich fragte Klein durch den Sprechfunk: »Sollte Etl jetzt nicht hinausgehen und sich die Umgebung näher anschauen?«

»Geh nur, wenn du wirklich willst, Etl«, meinte Miller. »Es könnte selbst für dich gefährlich werden.«

Etls Tentakel berührten den staubigen Marsboden. Er ging aufrecht wie ein echter Marsianer. Eine Minute später verschwand er hinter einer Gruppe von Büschen. Dann durchbrach ein Schuß die Stille.

»Vielleicht haben sie ihn erschossen«, sagte Craig tonlos. Niemand antwortete. Die alte Geschichte vom Jungen, der unter den Wölfen aufgewachsen war und ihnen so ähnlich wurde, daß Jäger ihn erschossen!

Die Sonne ging unter und Etl war nicht aufgetaucht. War er ermordet oder gefangen worden oder zu seiner Sippe desertiert?

Was, wenn die Marsianer von Grund auf grausam und blutrünstig waren?

Wir würgten ein mageres Abendessen hinunter. Die kurze Dämmerung wurde von einer eisigen Nacht abgelöst. Erst als der zackige Lichtklumpen des Phobos, des näheren Mondes auftauchte, war es hell genug, um Gestalten wahrzunehmen, die sich an unser Schiff heranschlichen und dann hinter kakteenartigen Gewächsen Deckung suchten. Ich erkannte ihre maskenhaften Gesichter, ihre schuppige Lederhaut; die Tentakel bewegten sich wie hin und her schwingende Lianen im trüben Mondlicht.

Wir schalteten das Licht in unserer Kabine aus, damit wir nicht durch die Sichtluken gesehen werden konnten. Etwas schabte leicht an der Außenwand der Rakete. Mir brach der Schweiß aus. Die Situation, die wir uns oft genug ausgemalt hatten, war da.

»Bis zum Morgen lassen wir sie nicht herein«, flüsterte ich heiser. »Es ist für alle Beteiligten besser, wenn das Zusammentreffen bei Tageslicht stattfindet, Miller.«

»Wer weiß, was sie alles in der Nacht anstellen. Vielleicht haben sie uns bis dahin in die Luft gejagt. Das müssen wir jetzt hinter uns bringen.«

Ich wußte, daß Miller recht hatte. Wenn sie tatsächlich vorhatten, uns zu vernichten, nützte uns aktiver Widerstand gar nichts. Wir hätten uns in die Luft erheben können, aber unter unserem Feuerstrahl wären einige Marsianer verbrannt. Und sie hätten es als feindlichen Akt aufgefaßt. Und unser Hauptbestreben war doch, freundlichen Kontakt zu den Wesen dieses Planeten zu gewinnen. Versagten wir, konnte die Raumfahrt zu einer Bedrohung für die Erde werden.

Auf Miller's Anordnung machte Craig die Kabinenlichter wieder an. Miller betätigte den Schleusenmechanismus. Unsere Luft entwich zischend nach draußen. Der Weg war frei.

Trotz unseres schweißaufsaugenden Anzugs fühlte

ich, wie das Wasser in kleinen Pfützen in meinen Stiefeln zusammenlief. Das Rascheln und Schaben an der Luftschleuse wiederholte sich; dann die Geräusche eines hastigen Rückzuges.

Aber zuletzt tasteten sich graurosa Tentakel über die Schwelle. Das Ungeheuer schob sich in die Kabine. Über seinen Mundklappen trug es etwas, was eine Sauerstoffmaske sein mußte; und offensichtlich war es eine Art Pistole, die es in seine Tentakel geklemmt hielt. Hinter dem ersten Ungeheuer richtete sich ein zweites auf, ein drittes. Danach verlor ich die Übersicht, als die Horde, nachdem sie eine Vorhut geschickt hatte, mit einem Rascheln wie trockenes Laub in die Kabine einbrach.

\*

Alle meine Instinkte drängten mich, meinen Revolver hochzureißen und diese schreckliche Invasion abzuwehren. Wie sollte der Mensch im Augenblick des Grauens natürliche Verteidigungsinstinkte mit intellektuellen Appellen an seinen guten Willen unterdrücken?

Aber es stand zu viel auf dem Spiel!

Die Marsianer überschwemmt uns förmlich. Tausende von dunklen, sich zu kleinen Widerhaken zuspitzenden Tentakeln krochen über uns hinweg.

Ich bin sicher, daß Panik hinter diesem gewaltsamen Einbruch steckte. Um uns schnell unschädlich zu machen, hatten sie sich vorwärts gezwungen. Ich

fühlte ein Zittern in diesen Fangarmen, ein Zurückschrecken. Obwohl ich vor Angst und Ekel mit den Zähnen klapperte, war meine Aufnahmebereitschaft intakt. Sie hielten uns nieder, wie die Malaien Pythonschlangen in der Fallgrube niederhalten.

Craig fluchte. »Nur Ruhe, Ruhe«, ließ sich Miller vernehmen, wie um sich selber Mut zuzusprechen. Mir blieb jeder Ton im Halse stecken.

Es war nicht schwierig für unsere Überwältiger, unsere Waffen zu erkennen. Sie wurden uns abgenommen. Sie schleppten uns in die Nacht hinaus, um einen Hügel herum und luden uns auf eine Metallfläche. Unter uns setzte sich ein Gefährt zockelnd in Bewegung. Die Natur seines Mechanismus wurde nur durch eine kleine Stichflamme angedeutet.

Die Marsianer hielten uns flach auf den Boden gepreßt. Ab und zu drückten sie die Nervenenden ihrer Tentakel aneinander. Andere tschirpten oder tuteten.

Unter dem Licht des Phobos rollten wir auf der Straße entlang. Wir passierten die verschwommenen Umrisse von Gebäuden. Lichter blendeten mich, und schon waren wir vorbei. In einem Taleinschnitt schob sich dichter, vielschichtiger Nebel zwischen mich und die Lichter. Mit seltsamer Distanz, als ob mich das gar nichts anginge, bemerkte ich, daß der Nebel aus winzigen Eiskristallen bestand, die im Licht der fremdartigen Lampen schimmerten. Ich versuchte, mir unsere Route einzuprägen. Ich wußte, daß sie nach Osten ging. Stampfen und Gezisch drang an mein Ohr; vielleicht Fabrikgeräusche.

Einmal fragte Miller: »Ist jedermann okay?«

»Sicher.« Die Antworten klangen nicht allzu überzeugend.

»Mehr oder weniger, wenn mich nicht noch der Herzschlag trifft«, brachte Craig mühsam heraus.

Dann fuhren wir in einen langen, schräg nach unten führenden Tunnel, von dessen weißgekachelten Wänden ein sanftes Licht auszustrahlen schien. Meine Aufnahmefähigkeit ließ ein wenig nach. Mein Verstand zog sich in sich selbst zurück, wie eine Taube, die den Kopf ins Gefieder steckt. In diesem Zustand der Halbbewußtheit quälten mich alptraumähnliche Vorstellungen. Ich war eine wehrlose Raupe, die in die Tiefen eines Ameisenhügels gezerrt wurde.

Aber eine Raupe gehörte noch eher in einen Ameisenhügel als wir in die unterirdischen Kaninchengänge, in die wir nun fuhren. Sie verengten sich auf einen Durchmesser von knapp zwei Metern; wir wurden abgeladen und vorwärts gezogen. Die meisten Gänge waren gekachelt, aber bei manchen bestanden die Wände auch aus nacktem Fels. Zweimal kamen wir durch eine Luftschleuse.

Ich behielt nicht viel von dem, was ich in diesem Kaninchenbau sah oder hörte. An einer Stelle glühte es weiß auf und Räder griffen ineinander. In einem großen Raum mit niedriger Decke, von künstlichen Sonnenstrahlen erhellt, blühten merkwürdige Blumen. Die Architektur der Stadt trug keinen puren Nützlichkeitscharakter und war nicht unschön. Ich sah noch eine Menge, aber mein Verstand funktio-

nierte nicht mehr richtig; die Wirkung des Schocks und der Übermüdung.

Ich weiß, daß wir an einem Raum vorbeikamen, an dessen Wänden bis unter die Decke voneinander abgeteilte Kästen angebracht waren, in denen sich Schlammkugeln befanden. Ohne Zweifel, ein marsianischer Brutkasten.

Einige Minuten später wurden meine Gefährten und ich in ein Verlies geschubst, das hoch genug war, um uns das Stehen zu erlauben. Die Marsianer ließen uns allein. Wir streckten uns, das Gesicht nach unten, auf dem Boden aus. Wir waren mit unserer Nervenkraft am Ende.

Ich glitt in das Koma der Erschöpfung. Mein überanstrengtes Gehirn gaukelte mir die Nähe Alice's und der Kinder vor; ich wähnte mich zu Hause.

Wieder halbwach, stieß ich wilde Flüche und Verwünschungen hervor. Was für hirneverbrannte Idioten wir doch waren! Hätten wir uns doch wenigstens gewehrt! Einen schnellen Tod hätte ich unserer jetzigen Lage entschieden vorgezogen.

Nun opferten wir uns wie Lämmer auf dem Altar der unrealistischen Idee, daß die Einwohner zweier fremder Planeten sich befreunden, Handels- und Kulturaustausch betreiben könnten. Wie konnten Marsianer, die aus einem Schlammklumpen krochen, auch nur menschenähnlich sein?

In der Wand befanden sich kristallverglaste Spione. Wurden wir immer noch beobachtet?

Während wir geschlafen hatten, war der Eingang mit einer runden Glasscheibe verschlossen worden. Durch Bodenventile pumpte eine Pumpe geräuschvoll Luft in unser Gefängnis.

Miller nahm seine Sauerstoffmaske ab. »Nun, Nolan, die nächste Parallele. Wir haben Etl auch in einem Käfig am Leben gehalten.«

Man hätte es als entgegenkommend, als einen Beweis freundlicher Gesinnung auffassen können. Ich kam mir allerdings wie ein Schaustück im Zoo vor. In Etls Fall lagen die Umstände anders. Das erste Ding, das er im Leben kannte, war ein Käfig.

Ich entfernte ebenfalls meine Maske; vor allem, um den Luftreiniger zu schonen, den ich bald – auf der Flucht – nötig zu haben hoffte.

»Machen Sie kein so hoffnungsloses Gesicht, Nolan«, redete Miller auf mich ein. »Wir haben hier alles, was wir brauchen. Die Möglichkeit, zu beobachten und zu lernen und die Marsianer besser kennenzulernen. Dasselbe gilt für sie. Die denkbar beste Situation für beide Welten.«

Miller erschien mir wie ein Verrückter, wie ein von seiner Idee Besessener. Und ich hatte bald heraus, daß Craig und Klein wie ich fühlten. Wir entwickelten eine gewisse Feindseligkeit gegen ihn.

Meine Gedanken gingen qualvoll im Kreis herum. Alice und die Kinder!

Ich weiß nicht, wie lange wir in diesem Verlies

saßen. Eine Woche vielleicht. Mit den Waffen hatten sie uns auch die Uhren abgenommen. Der Lärm um uns herum war so unregelmäßig, daß wir nicht Tag und Nacht unterscheiden konnten.

Die Luft, die wir einatmeten, hatte einen chemischen Geruch. Und die Marsianer änderten ihre Zusammensetzung und Dichte dauernd. Sie experimentierten. Manchmal war sie so schwül, daß jede Bewegung eine Anstrengung war und dann wieder so dünn und trocken, daß wir fast in Ohnmacht fielen. Die Temperatur variierte ebenfalls. Ab und zu vermutete ich eine Droge in der Luft.

Nahrung wurde uns in kleinen Metallbehältern von einer runden Luftschleuse in der Decke heruntergelassen. Es war dieselbe gallertartige Masse, der wir im Marsschiff begegnet waren. Ihre fade Süße schmeckte uns nicht, aber wir konnten ja nicht hungern.

Verschiedene mechanische Geräte schickten sie durch die Luftschleuse. Wie grotesk ähnlich ihr Vorgehen war! Sie hängten uns eine runde Drahtkugel ins Verlies, deren Zweck wir nicht herausfanden, obwohl Miller einen elektrischen Schlag davon bekam.

\*

Ich hielt Ausschau nach Etl, aber ich konnte ihn unter den Gesichtern, die an den Spionen erschienen, nicht erkennen. Wie die Menschen, sahen sie auch



verschieden aus. Kürzere oder längere Augensterne; unterschiedlich geformte Tentakel.

Niemand von uns war mehr in gutem körperlichen Zustand. Nicht einmal Miller, dessen ungebrochenes wissenschaftliches Interesse uns in Erstaunen setzte. Meines war längst erloschen. Und Klein und Craig erging es nicht anders. Ich litt fürchterlich unter Heimweh und hatte Fieber.

In mühevoller Kleinarbeit lockerte ich die metallene Schuhsohle von einem meiner Stiefel und fing an, wenn wir uns unbeobachtet glaubten, den klebrigen Zement, mit dem die Glasscheibe eingefügt war, auszukratzen. Craig, Klein und ich lösten uns in kurzen Abständen ab. Wir glaubten nicht wirklich an unsere Flucht, aber so entrannen wir wenigstens der bedrückenden Untätigkeit.

»Wir wollen zum Schiff, Miller«, wisperte ich ihm zu. »Machen Sie mit?«

Mir fiel nicht mehr auf, daß das nicht der Ton war, in dem man zu einem Vorgesetzten spricht. Aber er schien sich nicht daran zu stören. Er verbot uns auch nicht, an unserer Flucht zu arbeiten; diese plötzliche Energieanspannung hätte uns leicht den Rest geben können. Augenscheinlich verstand er, daß uns unser Leben im Augenblick nicht mehr viel bedeutete.

»Ich bleibe hier, Nolan. Wenn es euch gelingt, auf die Erde zurückzukommen, sprecht nicht zu schlecht über die Marsianer!«

»Auf keinen Fall«, versprach ich.

Es war nicht weiter schwierig, die Scheibe heraus-

zuheben. Wir warteten, bis die Geräusche im Tunnel nachgelassen hatten. Wir hatten unverschämtes Glück. Erstens mußten wir nicht den verzweigten Weg zurückfinden, auf dem wir in unser Gefängnis gebracht worden waren. Wir stießen sofort auf einen zweiten und stülpten unsere Sauerstoffmasken über. Zu dritt begannen wir auf Händen und Füßen den Tunnel entlang zu krabbeln.

\*

Wir kamen in einen Tunnel, der nach oben führte. Die Luftschleuse ließ sich durch einen einfachen Hebel öffnen. Die Hauptpassage war nicht direkt leer, aber wir überquerten sie ungesehen. Bald hatten wir die Oberfläche erreicht. Eiskalt schlug uns die Nacht entgegen. Wir stolperten vorwärts und suchten Schutz unter einigen flechtenartigen Büschen. Die Straße lag nur wenige hundert Meter entfernt. Wir hielten darauf zu und bahnten uns einen Weg durch mannshohe Gewächse, mit denen ein ganzes Feld bepflanzt war. Ein dichter Nebel von weißen Eiskristallen lagerte in und über den kältehartem Pflanzen. Zwei Schüsse zerfetzten vor uns die Blätter.

Für die Marsianer waren wir ausgebrochene Tiger oder Leoparden, nur schlimmer. Voller Verzweiflung dachte ich, daß wir vom Regen in die Traufe gekommen waren. Und dafür all die Anstrengung! Aber als wir an der Straße standen, hob sich meine Stimmung wieder. Züge mit großen, weichbereiften

Waggons fahren vorbei. Um Verstopfung zu vermeiden, erledigte man einen großen Teil des Frachtverkehrs wie auf der Erde bei Nacht.

Wir hatten uns schnell an den Sternen orientiert. Die Sternbilder waren ja dieselben. Als der nächste Zug kam, schwangen wir uns mit der Leichtigkeit, die uns die auf dem Mars herrschende Schwerkraft gab, hinauf. Wir versteckten uns hinter einer dickwandigen Plane.

Die Richtung stimmte. Ich erkannte sogar die Plakate, die hier als Straßenschilder dienen mußten.

Als wir schon von weitem die Flutlichter sahen, die unser Schiff in blendende Helligkeit tauchten, sank uns der Mut vollkommen. Ich fühlte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Sollten wir zurück, von wo wir gekommen waren? Auf freiem Feld konnten wir uns nur so lange halten, wie unser Sauerstoffvorrat reichte.

Plötzlich fiel mir ein absurder Gedanke ein. Unser Verlies war nicht bewacht gewesen! Und die Flucht so leicht! Den anderen schien derselbe Gedanke gekommen zu sein.

Wir sprangen von dem fahrenden Zug ab und bewegten uns unter Aufbietung aller Willenskraft auf die Rakete zu.

\*

Schritt für Schritt näherten wir uns dem Schiff. Die uns regungslos anstarrende Horde Marsianer ließ mir

das Blut in den Adern gerinnen. Wahrscheinlich war ihnen unsere Flucht gemeldet worden, und sie hatten mit unserem Erscheinen gerechnet.

Aufkommende Panik und Vernunft hielten sich die Balance. Die Horde wich vor uns zurück, und wir gelangten ungeschoren zu der offenen Luftschleuse.

Unsere Kabine war restlos ausgeplündert. Alles, was sich abmontieren ließ, war verschwunden.

»Miller's Strategie der Passivität hat sich zum erstenmal bewährt«, keuchte Craig. »Scheint sich herumgesprochen zu haben, daß wir nichts Böses im Sinn haben. Und sie haben es ebenfalls nicht.«

Ich atmete erlöst auf. Fühlten die Marsianer dieselbe brennende Neugierde, denselben Wissensdurst? Übte die Raumfahrt dieselbe Faszination aus? Offensichtlich legten sie auf freundliche, interplanetarische Beziehungen Wert. Sie waren in der Lage, ihre Instinkte diesem Ziel unterzuordnen.

Bei Einbruch der Dämmerung hämmerte Miller an eine Sichtluke. Sie hatten ihn herausgebracht. Es erstaunte uns nicht mehr.

Etl landete am nächsten Morgen in einer Art Flugzeug neben dem Schiff. Seine Augenstiele hätte ich überall erkannt. In den Tentakeln hatte er seinen Sprechzylinder.

»Hallo«, begrüßte er uns. »Ich sehe, ihr habt eure Tests fast so gut bestanden wie ich die eurigen.«

»Das waren also Tests?« fragte ich.

»Natürlich. Ansonsten wäre ich euch doch zu Hilfe gekommen.«

»Wie haben sie dich behandelt?« wollte Miller wissen.

»Die meisten waren sehr nett zu mir. Sie nahmen mich mit in eine große Wüstenstadt. Die Hauptstadt des Mars. Es ist eine Oase, wo eine Menge Kanäle ineinander münden. Die Kanäle bestätigen eine alte Theorie eurer Astronomen. Sie bilden bewässerte Vegetationsstreifen. Das Wasser wird hochgepumpt. Ich suchte meine Leute von eurer Harmlosigkeit zu überzeugen. Aber die habt ihr ja selbst bewiesen.«

Ich erkundigte mich nach Etls Plänen. Ob er bleiben wollte? Ich hatte angenommen, daß er nicht mit uns zurückwollte. Es war natürlich. Vielleicht spürte ich sogar eine gewisse Entfremdung bei ihm, ein sich Zurückziehen. Nicht unfreundlich, aber ... wir wußten beide, daß sich unsere Wege trennten.

»Ist auch am besten so für das, was wir vorhaben, Nolan. Außerdem gefällt es mir hier. Ich besuche die Erde von Zeit zu Zeit, so wie ihr heraufkommt. Ich danke für alles.«

»Ich verlängere meinen Aufenthalt noch ein bißchen«, meinte Miller. »Wenn sie mich dabehalten! Mit Etls Hilfe kann ich viel lernen.«

\*

Wir blieben noch zwei Tage. Machten Tausende von Bildern, stellten Meßgeräte auf und sammelten Gesteinsproben. Sie überhäufte uns mit Werkzeugen und einfacheren Geräten. Alte Jadestücke, wunder-

voll geschnitzt, schenkten sie uns. Unseren Start zum Rückflug beobachteten sie interessiert, wenn auch an ihren Mienen ein gewisser Argwohn abzulesen war.

Mein Bild von Alice, Patty und Ron war einem lokalen Souvenirjäger zum Opfer gefallen. Aber ich würde sie wiedersehen ...

Das freundliche Einvernehmen zwischen Erde und Mars kann natürlich durch einen groben Fehler, entweder von seiten der Erde oder vom Mars, gefährdet werden. Aber der Anfang ist gemacht.

## DAMON KNIGHT

### Dio, der Planer

*Der gewöhnliche Sterbliche, der wenig oder überhaupt kein Verhältnis zur Zeit hat, denkt sich vielleicht: »Wär' doch großartig, wenn man ewig leben würde. All den Spaß, den man hätte, die Millionen, die man ausgeben könnte – ganz zu schweigen von den Flirts.« Andere, mit mehr Vorstellungsvermögen, schauern bei der Idee. Für sie bedeutete Unsterblichkeit eine nicht abreißende Kette von Mühsal und Kummer.*

*Dio lebte in einer Welt der Unsterblichen. Sie lebten in den Tag hinein und dachten kaum an morgen. Dio, der eine geniale Phantasie besaß – als Planer mußte er das schließlich –, stellt sich als sterblich heraus. Und in dieser »Krankheit«, diesem bestürzenden, wahrhaft menschlichen Zustand, findet er Größe und Tragik: die Tragik des Alterns. Wie er dem Altern begegnet, es überwindet, bildet die Thematik dieser Geschichte. Sie ist eine der tief Sinnigsten in der modernen Science Fiction.*

\*

Es ist Mittag. Der Himmel flimmert in der Hitze; der gelbe Sand wirft sie zurück; der entfernte Ozean ist eine schimmernde, glatte Fläche. Dio, der Planer,

gerade an die Oberfläche gespült, blinzelt gegen die Sonne. Er fühlt die Hitze wie eine Kappe auf dem Kopf.

Ein paar Meter von ihm entfernt räkeln sich drei Männer und zwei Frauen im Sand; ihre gelösten Glieder glänzen. Ansonsten ist der Strand menschenleer. Leer und heiß erstreckt er sich kilometerlang. Nicht einmal eine Möwe in der Luft. Die Männer beginnen ein Ballspiel. Alle sind prachtvoll gebaut. Durchtrainiert, mit mächtigen Brustkästen. Götterstatuen in der Bewegung. Ihre Haut ist glatt; ihre Augen blitzen. Dio blickt auf seinen Unterarm. Ist die Haut eine Spur dunkel verfärbt? Vergrößert?

Er legt sein einziges Kleidungsstück ab. Die fünf sehen ihn ohne Neugierde näherkommen. Sie sind alle ohne Ausnahme Spieler, keine Studenten. Zwei von ihnen kennt er nicht einmal. Er bedauert, daß er gekommen ist. Bei einem nicht formellen Zusammentreffen zwischen Studenten und Spielern spürt jeder die gutmütige Verachtung des anderen. Die Kluft ist zu tief. Sie sind beide nötig auf der Welt. Die Studenten, um das Überlieferte zu bewahren und um Neues zu schaffen; die Spieler, um zu verbrauchen und zu genießen. Aber die Klassen sollten sich nicht mischen.

Schon an ihren Gesichtern ist abzulesen, daß sie Spieler sind. Die großen, ein wenig leeren Augen flackern bald in Begeisterung auf, bald starren sie gelangweilt. Die weichen Münder verbergen keine ihrer wechselnden Regungen. Er läßt seinen Blick



auf der blonden Frau, Claire, verweilen. Ihr Gesicht trägt denselben Ausdruck liebendswürdiger Leere. Aber ihre sanft geschwungenen Lippen sind reine Schönheit. Wie ihr dunkelblonder Kopf auf dem Nacken ruht, krampft sich sein Herz vor Sehnsucht zusammen. Es ist ungewöhnlich, wider alle Vernunft, aber er liebt sie.

Wie immer erinnern ihn ihre klaren, grauen Augen an Kristall. Ihr Lächeln wärmt und versöhnt ihn. »Ich bin froh, daß du da bist.« Sie nimmt seine Hand. »Das ist Katha. Du kennst sie doch? Und das sind Piet und Tanno und Mark. Setz dich neben mich und erzähle mir was! Ich kann mich nicht rühren vor Hitze.«

Die Ballspieler nehmen ihr Spiel wieder auf. Die Dunkle, Katha, beginnt, von den Chören in Bethany zu schwärmen. Hat Dio sie gehört? Nein? Aber das muß er schnellstens nachholen. Die Stimmen sind einmalig, der Chorleiter hochbegabt. Seit Jahrhunderten hätte sie so etwas nicht gehört.

Das Wort »Jahrhunderte« fällt ganz nebenbei. Wie alt ist Katha? Achthundert Jahre, tausend? Dio lächelt höflich. »Ich war zu sehr mit einem neuen Projekt beschäftigt.«

»Dio ist ein Planer«, erklärt Claire und betont spöttisch jede Silbe. Und doch schwingt Stolz in ihrer Stimme.

»Ich habe dir schon gesagt, Katha, er ist ein Student unter Studenten. Er baut den ganzen Sektor jedes Jahr neu.«

»Oh, das ist ja faszinierend.« Einen Augenblick später ist sie beim Himmelszirkus in Littlan. Vulgär, aber lustig.

Claires Gesicht ist seinem ganz nahe. Ihre halbgeschlossenen Augenlider sind zart geädert.

Dio hat Kopfschmerzen. Viel zuviel gearbeitet in der letzten Zeit.

»Müde?« fragt sie weich.

Er lehnt sich zurück. »Jetzt herrscht bei uns Hochbetrieb. Alle Entwürfe müssen noch einmal auf Fehler geprüft werden, ehe sie in den Integrator gehen.«

»Es tut mir leid, Dio«, sagt sie entschuldigend. »Ich weiß, ich hätte dich nicht herbitten dürfen. Ruhe dich jetzt aus!«

Sie schiebt ihre Hand unter seinen Kopf. »Schlaf ein bißchen, schlaf!«

»Ah«, sagt Dio erschöpft und läßt seinen Kopf in die Beuge seines Armes fallen. Unter dem Sand, auf dem sie liegen, befinden sich siebzehn Sektoren, von denen drei ihm direkt unterstehen. Sie reichen von Alban bis Detroy. Fast ohne Schlaf hat er zwei Wochen durchgearbeitet. Man redet davon, daß in der nächsten Saison ein achtzehnter Sektor eröffnet werden soll. Die Oberfläche muß erneut gehoben werden; die Baupläne umgearbeitet. Hinter seinen geschlossenen Augen schwimmen die Details und Spezifikationen.

\*

»Liebster«, flüstert sie zärtlich, »ich freue mich trotzdem, daß du dir die Zeit genommen hast, auch wenn du sie eigentlich nicht hast. Gerade, weil du sie nicht hast. Begreifst du das?«

Er schaut sie ironisch an. »Eine Bestätigung deiner Macht?«

»Nein; mehr Beruhigung oder Versicherung. Weißt du, daß ich eifersüchtig auf deine Arbeit war... und bin. Ich sagte mir:

»Wenn er heute, jetzt, seine Arbeit Arbeit sein ließe und ...«

Er rollt sich zu ihr hinüber und lächelt sie hintergründig an. »Und dabei unterscheidet sich bei dir kein Tag vom anderen!«

»Ich weiß, es ist schrecklich. Aber *du* unterscheidest!«

Beide verstummen.

»*Die Kluft*«, denkt er, »*da ist sie wieder. Sie brauchen uns, um ihre Welt jedes Jahr zu überholen, sie frisch und heiter zu erhalten; um die verbrauchte Vergangenheit zu untertünchen. Aber sie mögen uns nicht, weil wir das, was sie so schnell vergessen, behalten und aufzeichnen.*«

Ihre Hände finden sich. Ein Gefühl der Trauer steigt in ihm auf. »Warum sollte ich dich lieben?« fragt er sich im stillen.

Ihr reuevolles, schmerzliches Lächeln rührt ihn. Er spürt den harten Druck ihrer Finger.

\*

Die Ballspieler balgen sich. »Irgend jemand muß diesen Widerspenstigen zähmen«, sagt der Verlierer lachend. »Er schlüpft mir nur so durch die Finger. Wie wär's mit Ihnen, Dio?«

»Er ist müde«, protestiert Claire, aber die anderen schreien im Chor: »Oh, ja.«

Dio richtet sich zögernd auf.

Die beiden Männer umkreisen sich geduckt, schnellen ihre Oberkörper nach vorne. Piet schießt vor, um blitzschnell Dios Beine zu umklammern. Dio macht einen Satz über ihn hinweg und fährt herum. Er nützt den Schwung der Drehung aus und versucht einen Schulterhebel, aber Piet entwindet sich ihm wie ein Aal und packt ihn um die Taille. Dio steckt wie im Schraubstock; er kämpft gegen die breite Brust des anderen an; die Muskeln treten als dicke Stränge hervor. Die beiden Männer sind ineinander verkeilt. Plötzlich streckt sich Dio, und die beiden landen krachend im Sand. Ein erregtes Stimmengewirr erhebt sich.

Dio rappelt sich auf. Der andere kniet mit weißem Gesicht im Sand und hält sich den Arm. »Verrenkt?« erkundigt sich Mark.

»Bin mit all meinem Gewicht aufgekommen. Ich habe nicht erwartet ...« Er nickt Dio anerkennend zu. »Das ist ein neuer.«

»Laß es uns schnell wieder in Ordnung bringen«, sagt Piet »Sonst kommen wir nicht mehr zum Wellenreiten.« Piet legt seinen verletzten Arm über seine

Schenkel. »Fertig!« Mark setzt seinen Fuß auf den Arm, beugt sich vor und tritt mit aller Gewalt drauf. Piet wimmert kurz auf, dann lächelt er. Der Arm ist wieder eingerenkt.

»Setz dich hin und laß ihn mich massieren«, schlägt Mark vor. »Was ist das?«

Dio wird sich erst jetzt des scharfen Schmerzes in seinem kleinen Finger bewußt. Dunkles Blut quillt. »Pressen Sie fest den Nagel ins Fleisch; die Wunde schließt sich in einer Sekunde.«

Dio kann sich kaum auf das Wortspiel konzentrieren, das Katha vorgeschlagen hat. Wild durcheinanderschreiend sitzen sie in der Runde. Dio kann das Blut, das immer noch aus seinem Finger quillt, nicht vergessen. Er kann die Hitze und den brennenden Sand nicht mehr aushalten. Angst überkommt ihn, als ob irgend etwas Schreckliches geschehen wäre. Als ob es schon zu spät wäre.

»Es ist Zeit«, sagt jemand, und alle stehen auf und wischen sich den Sand vom Körper. »Komm«, schmiegt sich Claire an ihn, »mach mit beim Wellenreiten. Es macht irrsinnig Spaß.«

»Nein, ich muß gehen. Ich rufe dich später an.« Während er sie flüchtig küßt, spielen ihre Finger auf seiner Brust. »Wiedersehen, Wiedersehen«, ruft er den anderen zu und tritt über den Sand davon.

»Claire«, kommt Katha auf sie zu, »hast du's bemerkt? Zu komisch. Als er wegging, hat sein Finger immer noch geblutet.«

»Was? Du mußt dich täuschen. Das kann doch gar

nicht sein.«

»Ist mir ja gleich, aber er blutete.« Niemand hört Katha zu, aber das ist sie gewöhnt.

»Los, herkommen«, ruft Mark. »Den nicht, aber den nächsten.«

Der Brecher rollt drohend heran. Nervös lachen sie ihm entgegen. Als er sich gischend vom Felsen heruntergießt, reiten die Unsterblichen hoch auf dem weißen Sturzbach, jauchzend vor Freude.

\*

Dio geht unruhig auf dem elastischen Boden seines leeren Zimmers auf und ab. Er bleibt stehen, ein Spiegel erscheint auf der leeren Wand. Er betrachtet eindringlich sein graues Gesicht. Dann löscht er mit einer Handbewegung den Spiegel wieder aus.

Der Zeitstreifen auf der Wand ist fast schwarz; der Tag neigt sich seinem Ende zu. Den ganzen Nachmittag war er hier allein. Seine Telefonanlage weist jeden Anrufer zurück, sogar Claire.

Er hat nur ein Verlangen – sich zu verkriechen.

Der gelbe Tuchstreifen, den er sich um den verletzten Finger gebunden hat, ist von Blut durchtränkt. Endlich hat die Blutung aufgehört. Es stimmt etwas nicht mit ihm; aber was sollte nicht stimmen?

Seit Tagen hat er es kommen gefühlt. Unsichtbar, ihn in die Enge treibend. Jetzt ist es da.

Acht Stunden, und der Finger ist noch nicht vollständig verheilt!

Sein Herz donnert gegen seine Rippen. Ihm ist schwindelig, kalter Schweiß bedeckt ihn ... Hilfe; er braucht Hilfe. Unter seinen zitternden Fingern glüht der Telephonindex auf. Er findet Claires Namen, drückt auf den Selektor. Vielleicht ist sie ausgegangen, aber das Selektorenregister wird sie auftreiben. Der Schirm wabert. Er wartet. Claire wird ihm helfen, ihr wird etwas einfallen!

Der Schirm leuchtet auf, aber es ist nur das neutrale, graue Gesicht des Autosek. »Einen Augenblick, bitte.«

Der Schirm flimmert. Endlich Claires Gesicht!

»... es tut mir leid, Dio. Aber als ich dich anrief, nachdem ich ununterbrochen gewartet hatte, nahm deine Anlage keine Anrufe entgegen. Ich bin verletzt, Dio. Wie viel du zu tun hast, weiß ich, aber... Piet hat mich aufgefordert, mit nach Toria zu kommen, und ich gehe. Vielleicht bleibe ich ein paar Wochen wegen des Blumenfestivals oder ich gehe nach Rom. Wirklich, Dio, es hat so wunderschön mit uns angefangen; kann sein, daß die Klassen wirklich nicht zusammenpassen. Tschau, Dio.«

Der Schirm verdunkelt sich. »Geh nicht, bitte, geh nicht«, stößt Dio atemlos hervor. Beschämt senkt er den Kopf. Heiße, salzige Tränen fallen auf seine Hand.

Der Raum ist weit und leer, aber in seinen Ecken lauert die Dunkelheit, bereit, vorzupreschen.

\*

Wie ein farbenprächtiger, träger Fluß schiebt sich die Menge durch die Straßen von Sektor zwanzig. Blumenduft steigt aus den Falten der losen Gewänder. Die Luft schwirrt von den Stimmen und dem Gelächter. Von ihrem fünfmonatigen Trip durch Afrika, Pazifikia und Europa zurück, läßt sich Claire glücklich in der Woge treiben. Wo die Hauptstraße war, hat jetzt ein Gewirr von verwinkelten Gassen den Corso abgelöst. Die Ausflugswagen sind elegante, kleine Körbe aus filigranzartem Stahl, die anmutig schaukelnd auf die Fußgänger warten. Sie besteigt einen und schwebt an einer weitgeschwungenen Kurve von Fenstern vorbei. Vorbei an Terrassen und Balkonen. Eine Frau füttert einen großen, blauen Papagei. Zwei Kinder auf einem Dachgarten blicken ihr nach; mit versonnenen Augen und gelbem, struppigem Haar wie Löwenzahn. Wie lange hat sie schon kein Kind mehr gesehen? Sie versucht, sich vorzustellen, wie es sein muß, in dieser Welt von Erwachsenen ein Kind zu sein. Es gelingt ihr nicht recht. Ihre eigene Kindheit liegt so weit zurück. Ein Paar küßt sich selbstvergessen ... Ihr Herz schlägt ein bißchen schneller. Sie fühlt, wie ihr die Röte in die Wangen steigt. Mit Piet hatte sie sich bald zu Tode gelangweilt. Sie möchte ihn nun vergessen. Ach was, sie hat ihn ja schon vergessen. »Dio, Dio, Dio«, summt sie vor sich hin. Auf der nächsten Ebene steigt sie aus und nimmt sich ein Robottaxi. Sie locht Dios Namen. Der kleine, grünäugige Fahrer »schnüffelt« für einen



Moment, flakkert; dann schwingt das Taxi zielstrebig herum und beschleunigt die Geschwindigkeit.

Das Gebäude ist nicht wiederzuerkennen. Die vormals weiße Straße prunkt in rosa und lindgrünen Barockfassaden. Die Form des Vorraumes ist allerdings dieselbe, und da ist Dios Namenschild.

Sie zögert einen Augenblick, beäugt den Aufzugschacht, dreht sich dann um und nimmt einen zerbrechlichen Silberstuhl aus der Reihe. Sie drückt auf »drei«; der Stuhl schwebt nach oben und setzt sie ab.

Sie befindet sich im Vestibül von Dios Arbeitsräumen. Die Wände sind blaugeädert, kühler Marmor. Sie tritt auf die Klingelanlage.

»Ja, bitte«, ertönt eine freundliche, männliche Stimme, die ihr nicht vertraut ist.

Sie sagt ihren Namen. »Ich möchte Dio sprechen. Ist er nicht zu erreichen?«

Eine merkwürdige Pause. »Ja, er ist da ... Wer hat Sie geschickt?«

»Niemand hat mich geschickt.«

»Gut, Sie können hereinkommen, obwohl ich nicht weiß, ob er Zeit für Sie findet.«

Sie durchquert den ersten und zweiten Raum. Der letztere voll von Maschinen und anderem Zeug, bei dessen Anblick es Claire nicht unterlassen kann, die Nase zu rümpfen. Im dritten Raum sprudelt ein Springbrunnen. Fünfzehn bis zwanzig Leute sitzen auf den Wandbänken, die Nase in Büchern. Studenten, natürlich.

Niemand fragt sie nach ihrem Namen oder

schreibt sie in eine Liste. Ungeduldig steht sie auf. Zwei Männer unterhalten sich lebhaft. Fast geraten sie sich in die Haare. »Die Deltakurve zeigt eindeutig ... eine stochastische Annahme.« Claire blickt auf den Schirm. Kleine Lichtflecken huschen über ihn, und sie hört gedämpftes Gemurmel.

Zwei Sitze davor sind frei. Sie läßt sich auf einem nieder. Nun ist der Schirm erhellt. Sie schaut in ein Zimmer, in dem zwei Männer sitzen. Einer der beiden ist ein Fremder. Der andere ... Es muß Dio sein. Die Kopfform; aber seine Stimme klingt so anders. Tief und heiser.

»Ein ganz normaler Prozeß«, sagt der Fremde. »Noch eine Injektion.«

»Nein«, schreit Dio wild. Die Lichter in dem gefilmten Raum flackern, als er abrupt aufsteht.

»Verzeihen Sie«, sagt eine unerwartete Stimme hinter ihrem Rücken. »Sind Sie berechtigt, diese Sitzung zu beobachten?« Claire bringt ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung zum Schweigen.

»Bitte, sind Sie ...«

Plötzlich gellt ein Schrei. Erschrocken fährt Claire auf.

\*

In der Türöffnung ringt Dio mit zwei Männern. Erbittert versucht er, sich der Übermacht zu erwehren.

»Dio!«

Er reißt den Kopf hoch. Sein Gesicht ist rot und

verschwollen. Er starrt sie aus ungläubigen, trüben Augen an. Dann bedeckt er sein Gesicht mit den Händen und flieht durch die Tür.

Claire läßt fassungslos die erhobenen Arme sinken. Ein schmaler, junger Mann löst sich aus der Gruppe, die den Vorfall bestürzt mitangesehen hat.

Dios Gesicht scheint noch in der Luft zu hängen; rot und verzerrt, mit weit aufgerissenem Mund.

Der junge Mann faßt sie am Ellbogen. »Wie stehen Sie zu Dio? Haben Sie ihn vorher gekannt?«

»Bevor was? Was ist mit ihm?« Ihre Augen bohren sich angstvoll in das Gesicht des jungen Mannes.

»Eine seltene Krankheit.« Er seufzt; mustert ihre extravagante Robe mit den Goldspangen. »Wie soll ich es Ihnen klarmachen? Können Sie sich unter dem Wort »sterben« etwas vorstellen?«

Sie ist verwirrt »Ich weiß nicht recht ... ist es nicht etwas, was Tieren passiert?«

Er verneigt sich spöttisch. »Sehr gut.« Er fährt mit dem Zeigefinger einen unter seiner Berührung aufleuchtenden Indexstreifen an der Wand entlang. »Mal sehen, was in diesem verdammten Reservoir vorhanden ist. Viel werden sie nicht zu bieten haben. Hm! Säugetiere. Terminus.« Auf seinen Fingerdruck hin tut sich eine Öffnung auf und schiebt einen flachen, länglichen Kasten in seine Handfläche. Er hält ihn ihr hin.

In ihrer Hand erhellt sich der Kasten. Er enthält eine weiße Ratte. Das Fell ist stumpf und an manchen Stellen kahl. Irgend etwas ist um ihre Schnauze

angetrocknet. Sie schleppt sich auf unsicheren Beinen zum Wassernapf, schnuppert und wendet sich wieder ab. Die Beine versagen ihr den Dienst. Sie bricht zusammen und bleibt bis auf das langsame Heben und Senken ihrer winzigen Brust bewegungslos liegen.

Claire bemüht sich, die aufsteigende Übelkeit zu unterdrücken. »Was hat sie?«

»Sie stirbt. Das bedeutet: zu leben aufhören. Stop. Einfach nicht mehr da sein. Verstehen Sie das?«

»Nein«, stöhnt sie. Der kleine Körper regt sich nicht mehr. Der Rachen steht weit offen; die Lippen sind zurückgezogen und entblößen die spitzen, gelben Zähne. Blind glotzen die Augen.

»Das ist alles«, sagt ihr Begleiter und nimmt ihr den Kasten weg. »Nach einer Weile fängt der Körper an, zu stinken und sich zu zersetzen; und nach noch einer Weile ist nichts mehr übrig als ein paar Knochen.«

»Ich *glaube* das nicht«, begehrt sie trotzig auf.

»Haben Sie jemals Haustiere gehabt? Eine Katze oder Wellensittiche?«

»Ich hatte Katzen und Vögel.«

»Was ist aus ihnen geworden?«

»Weiß ich nicht genau. Wahrscheinlich habe ich sie verloren. Sie wissen ja selbst, wie man solche Dinge verliert.«

»An einem Tag sind sie noch da, und am nächsten nicht mehr. Nicht wahr?«

»Ja, das stimmt. Warum kommen sie einem ei-

gentlich abhanden?«

»Unsere Welt ist so ordentlich und durchorganisiert. Tote Körper werden in ihr nicht lange geduldet. Die Hausreinigung ist so programmiert, daß sie sie entfernt, wenn niemand im Zimmer ist.«

»Aber das passiert doch nicht – Menschen?«

»Nein?« Seine Lippen sind aufeinander gepreßt. Nach einem Augenblick fügt er hinzu: »Warum glauben Sie, schaute er so aus? Sie konnten ja feststellen, daß er es weiß. Er weiß es seit fünf Monaten.«

Er geleitet sie ins Vestibül.

»Aber ich möchte ...«, sagt sie verzweifelt.

»Was? Ihn wieder lieben, als ob er normal wäre? Oder möchten Sie ihm helfen? Wenn Sie die Kraft dazu haben. Wenn ...«

Sie macht einen zögernden Schritt.

»Denken Sie an die Ratte«, sagt er scharf.

Die beiden Bilder fließen ineinander, Dios aufgedunsenes Gesicht starrt aus dem klaffenden Rachen der Ratte.

Der harte, prüfende Blick des Mannes ist zu viel für sie. Mit einem trockenen Würgen im Hals stürzt sie zur Tür.

\*

Die Jahre verlieren sich wie Blätter eines alten Adreßbuchs. Claire ist in Stambul, Winthur, Kumoto, BahiBlanc ... Da sind die interkontinentalen Jahr-

hundertspiele in Campan. Da ist eine Liebesaffäre; kurz, aber intensiv. Sie dauert vier oder fünf Jahre. Der Name des Mannes ist Nord. Nun ist er mit einer anderen Frau nach Deya gegangen, und Claire war einen Monat lang untröstlich. Aber dann kommt die Opernsaison in Mailand und in Tuska. Danach trifft sie ein paar charmante Freunde, die ein Jahr in Pa-peete verbringen wollen.

Das Leben ist schön. Jeden Morgen erwacht sie erfrischt.

An einem strahlenden Frühlingstag sonnt sie sich in einer grünen Glaskugel, die zu drei Vierteln vom smaragdgrünen Ozean umspült ist. Kleine, goldene Fische schwimmen an das Glas, schimmern auf wie alte Münzen und gleiten wieder davon.

Vom Grund der Glaskugel klingt machtvolle Wagnermusik. Mit halbem Ohr lauscht sie den vertrauten Klängen, begleitet von unverständlichen, fremden Lauten. Ihr Gefährte konzentriert sich ganz auf die Musik. Verärgert stößt sie ihn mit dem Fuß an. »Ross, stell das gräßliche Ding ab!«

»Warum? Es ist *Rheingold*.«

»Weiß ich, aber ich kann kein Wort verstehen. Dieses Gebrabbel stört mich.«

»Millionen haben diese Sprache einst gesprochen«, sagt er betont. Ross ist Künstler, was ihn fast zum Spieler macht, aber er hat die schulmeisterhaften Angewohnheiten eines Studenten.

»Willst du tauchen?«, fragt sie.

»Ja, ich möchte ein paar von den Korallen.« Ross

ist Bildhauer; kein sehr guter, Gott sei Dank; auch kein mit Leib und Seele seiner Kunst ergebener, denn dann wäre er als Gesellschafter kaum zu gebrauchen. Er hat sein Studio auf dem Meeresboden und verbringt einen Teil seiner Zeit damit, unheimlich drohende Gebilde, die stilisierte Tiefseekreaturen darstellen, zu verfertigen. Er drückt die Kontrollknöpfe, und die Kugel sinkt. Das Wasser schlägt über ihnen zusammen; wechselt von fadgelb zu tiefgrün.

Unter ihnen streckt das Korallenriff seine bleichen Skelettfinger aus. Die Kugel stoppt. Er öffnet die innere Tür. Mit einem tiefen Atemholen tritt er hinaus und schließt die durchsichtige Tür hinter sich. Claire sieht, wie das Wasser um seine Knöchel schießt. Als es brusthoch in der Luftschleuse steht, öffnet Ross die äußere Tür und platscht in einer quirlenden Wolke von Luftblasen ins Wasser.

Einige Augenblicke später verschwindet er fast in den sich aufwölbenden Sedimentablagerungen. Claire beobachtet ihn, mit einem undeutlichen Gefühl leiser Qual. Die Korallen sehen wie gebleichte Knochen aus.

In Gedanken versunken, hat sie die Kugel achtlos treiben lassen, so daß ihr Eingang fest von den Korallenstämmen versperrt ist. Ross, zwei oder drei rote Korallenbäumchen an die Brust gepreßt, zwängt sich zwischen die Korallen und die Kugel. Claire langt an die Kontrolle und manövriert sie ein paar Meter rückwärts. Der Weg wäre nun frei, aber Ross folgt nicht.

Er läßt die Korallen fallen und stemmt sich mit aller Kraft, um seinen Unterkörper herauszuziehen. Es gelingt ihm nicht. Er ist gefangen; ein Bein ist in einer Spalte eingeklemmt. Mit schmerzverzerrtem Gesicht grinst er sie an und hebt seine Hand an die Kehle.

Vielleicht kann sie in der kurzen Zeit, in der noch Hilfe möglich ist, etwas für ihn tun. Sie stürzt in die Luftschleuse, aber gerade, als ihr das Wasser bis zur Brust reicht, wird Ross' Körper steif. Sein Mund öffnet sich und erschlafft dann. Weißliche Gallertklumpen steigen aus ihm auf. Sein Körper entspannt sich und wogt mit hängenden Gliedern auf und ab.

Es schüttelt sie. Sie entleert die Luftschleuse und ruft die Bergungsmannschaft an.

Der Aufruhr ihrer Gefühle erstaunt und entsetzt sie. Es hat nichts mit Ross zu tun. Ihm kann nichts geschehen. Als Wasser in seine Lungen drang, reagierte sein Körper automatisch. Die Lungen stießen das Schutzgallert aus, er wurde bewußtlos, und der Herzschlag setzte aus. Die Bergungsmannschaft wird in zwanzig Minuten oder weniger zur Stelle sein, aber Ross könnte in diesem Zustand jahrelang verharren. Sobald er aus dem Wasser ist, reabsorbieren seine Lungen das Gallert; wenn sie wieder geklärt sind, nehmen Atmung und Herzschlag ihre Tätigkeit wieder auf.

Sie suchte den Schrecken zu verscheuchen; schließlich ist sie nicht gewöhnt, sich so von ihren Stimmungen tyrannisieren zu lassen. »Dio«, ruft es leise in ihr, »Dio«.



Zu Hause in ihren Räumen steigt sie ins Feuerbad, um ihre düsteren Gedanken loszuwerden. Die gelben, spitzen Flammen züngeln unter schwarzem Rauch auf und beruhigen sich dann zu einem Vorhang stetig brennenden gelb-weißen Feuers. Claire bindet sich ein Isoliertuch um die Haare und, ohne sich die Mühe zu machen, sich auszuziehen, tritt sie in den Feuervorhang. Kühl und liebkosend lecken die Flammen an ihr hoch. Das dünne Gewand knistert und vergeht in einem Funkenregen. Gehäutet wie eine Schlange, neugeboren tritt sie wieder heraus. Vorsichtig bürstet sie die verbrannten Hautflocken ab. Die neue Haut schimmert dunkelrosa. Allmählich verblaßt sie zu einem rosigen Creme. Im Wandspiegel blitzen ihr ihre Augen entgegen. Ihr voller, feingeschwungener Mund leuchtet blutrot.

Mutwillige Sorglosigkeit überkommt sie. Das Blut pocht in ihren Fingerspitzen. Ihrer Stimmung entsprechend, jagen sich plötzlich rote Lichtknäuel auf der silbernen Decke; spiegeln sich wider im Bronzefries und in der Kristallschnitzerei der Möbel. Mit einem Aufjauchzen breitet Claire die Arme aus und läßt sich in das gelbseidene Bett fallen. Aber der Überschwang ist schnell verflogen. Die Zimmerdecke verdunkelt sich. Mit einem ungeduldigen Murmeln setzt sie sich auf. Ernüchert geht sie zum Tisch, wo Dios Karte liegt. Es ist die Antwort auf die belanglosen Grüße, die sie ihm von der Reise geschickt hat. Sie lautet schlicht:

DER PLANER IST ZU HAUSE.

In Dios Vestibül empfängt sie derselbe blaugeäderte Marmor. Augenblicklich ist sie verstimmt. Keine Dekoration wird länger als ein Jahr unverändert gelassen. Aber hier scheint die Zeit stehengeblieben zu sein.

Wenn sie nun nicht fortgegangen wäre? Was dann? Dios Geheimnis hat zehn Jahre Zeit gehabt, hinter verschlossenen Türen zu wachsen. Dunkelheit wartet hinter diesen Türen.

Mit fast körperlichem Widerwillen stellt sie sich auf die Klingelanlage. Der Schirm erhellt sich. Dasselbe Gesicht, das ...

Er erkennt sie sofort. »Bitte, kommen Sie herein!«

Der junge Mann erwartet sie. »Mein Name ist Benarra.«

»Wo ist Dio?«

»In der Regel werden nur Studenten zu Dio vorge lassen.«

Sie schaut ihn aufgebracht an. »Ist das als Scherz gemeint? Dio hat mir eine Botschaft gesandt.« Die Karte ist allerdings belanglos genug. Sie zögert.

»Sie können leicht ein Student werden! Interessieren Sie sich gar nicht dafür? Wir könnten mit einem kleinen Rundgang anfangen!««

Claire schwankt zwischen Bestürzung und Einwilligung.

»Was – was haben Sie mit mir vor?«

Er führt sie durch einen abschüssigen Gang, dunkel und eng. Der Gang mündet in eine hellerleuchtete Halle, durch die er sie in einen Raum führt, in dem nur matte Lichter brennen.

»Hier beginnt ihre Erziehung!« Sie halten vor einer Gruppe merkwürdiger Wesen; halb Mensch, halb Affe. Die Haut blauschwarz; ein dickes, verfilztes Haargekräusel auf dem Kopf; die winzigen Augen liegen unter weit vorspringenden Brauen in tiefen Höhlen. Die Glieder knorrig wie Zweige und die Bäuche weich und dick. Der größte reicht Claire bis zur Taille.

»Menschliche Wesen«, bemerkt Benarra.

Sie wirft ihm einen fast beleidigten Blick zu. »Oh, nein.«

»Sicher! Seit Jahrtausenden ausgestorben. Hier, eine andere Sorte.«

Claire verliert die Übersicht. Da gibt es kupferhäutige, helle, gelbliche; einige nackt, andere in kunstvollen, durchwirkten Gewändern. Wie sie zwischen ihnen geht, fühlt sich Claire plötzlich titanenhaft, wie ein Muttertier zwischen ihrem Wurf. Ihr Interesse ist mit absurder, degradierender Zärtlichkeit gemischt.

»Was ist ihnen passiert?«

»Sie sind gestorben; alle!«

Danach nimmt sie ein kleiner, kühler Raum auf, in dem nur ein Pult und zwei Stühle stehen. Die gewölbte Decke ist mit runden Abbildungen versehen, von denen jede in unterschiedlichen Mustern gegen einen farblosen Hintergrund flammt.

»Sie sind nicht leicht zu verdauen, ich weiß«, sagt Benarra. »Wahrscheinlich halten Sie sie für Fälschungen.«

»Nein.« Diese verrunzelten und doch so ausdrucksvollen Gesichter konnten nicht nachgebüdet sein. Irgendwo, irgendwann hatten sie gelebt.

Der Gedanke läßt sie nicht mehr los. »Was war mit unseren Ahnen? Wie sahen die aus?«

Benarra schaut sie ernst an. »Sie werden es nicht glauben wollen, das waren unsere Vorfahren.«

»Diese – diese Absurditäten da drinnen?« Sie senkt trotzig den Kopf. »Aber Sie haben doch eben gesagt, sie wären alle gestorben.«

»Das sind sie auch. Haben Sie geglaubt, daß unsere Rasse immer unsterblich war?«

»Warum ...« Sie ist vollkommen verwirrt.

»Von uns – Unsterblichen ist niemand älter als höchstens zweitausend Jahre. Das ist nicht sehr viel ... Was denken Sie?«

»Aber wie hängt das alles zusammen? Wie ist es so gekommen?«

»Es ist nicht gekommen. Wir taten es. Wir haben uns selbst erschaffen.« Er zeigt auf die Abbildungen über ihrem Kopf. »Wissen Sie, was das ist?«

»Ich habe noch nie solche Entwürfe gesehen. Wären hübsche Stoffmuster.«

Er lacht. »Ja, sie sind hübsch. Es sind vergrößerte Photographien von mikroskopisch kleinen Lebewesen. Sie gerieten in die Blutbahn, und die Leute starben meistens. Das hier ist die Beulenpest ...« – blaue

und purpurne Flecken, die sich mit größeren, rosa Scheibchen abwechseln. »Und das hier Tetanus.« – Blaue Stäbchen und rote Punkte. »Das hier Lepra« – dunkelblau gefärbte Rauten mit kleinen, roten Balken dahinter.

»Was da wie ein Pfauenrad aussieht, ist ein parasitischer Pilz namens *streptotrix actinomyces*. »Das«, er deutet auf ein zartes, hellblaues Muster mit dunkelblauen Tupfen, ist ein besonders bösartiges Ödem.«

\*

Sie ist entschlossen, ihren Ekel nicht zu zeigen. »Und was ist mit ihnen?«

»Nichts. Die Planer ließen Bazillen Bazillen sein und änderten lieber uns. Fast alle Literatur ist in den zwei Jahrtausenden verlorengegangen, und wir kennen auch keine medizinische Wissenschaft in ihrem Sinne mehr. Ich bin kein Biologe, nur Historiker. Aber eines wissen wir mit Sicherheit. Sie machten unseren Körper immun gegen Infektionen. Diese Dinger«, er reckt seinen Kopf gegen die Decke, »sind für uns völlig ungefährlich geworden. Es gibt sie noch; ich habe Kulturen an lebenden Tieren gesehen. Aber sie sind nur noch eine Kuriosität. Unsere Körperchemie, unser Stoffwechsel ist sehr widerstandsfähig geworden. Gifte, die unsere Vorfahren sofort getötet hätten, tun uns nichts mehr. Dann sind da die paraphysikalischen Veranlagungen, die der

*Homo sapiens* nur noch potentiell besaß. Levitation, Überwindung der Schwerkraft, Regeneration verlorener Organe. Unser Körper ist homostatisiert, das heißt, sein Funktionszyklus kehrt immer wieder zur Norm zurück. Die kumulativen Prozesse, die die Körperfunktionen beeinträchtigten, entwickeln sich erst gar nicht, die ›Matrix‹ verdichtet sich nicht, und progressive Dehydration ist ausgeschlossen. Aber das alles verzögert nur den Tod; die Abnutzungsschäden hebt es nicht auf. Die Hauptsache ist doch ... haben Sie jemals Tabellen gelesen ... das hier.«

Die Tabelle stellt sich als eine unästhetische Kurve auf einem kleinkarierten Karton heraus. »Ein schematischer Weg, das Wachstum eines Organismus darzustellen. Diese steil ansteigende Kurve repräsentiert die höherstehenden Tiere. Sie sehen, der Organismus wird geboren, wächst, erreicht bald seine volle Größe; die Kurve rundet sich, läuft fast linear weiter; dann fällt sie ab, hört auf, und das Tier stirbt. Diese weite, sanfter verlaufende Kurve repräsentiert den früheren Menschen. Das auffallendste Unterscheidungsmerkmal ist die sehr lange, juvenile Periode, bevor er die Geschlechtsreife erlangte. Im Prinzip war es überraschend einfach. Sie verlängerten die juvenile Periode, schoben den Punkt der Reife immer weiter hinaus. Die Kurve zeigt kaum eine Steigung und erreicht niemals die Klimax. Sie wird asymptotisch, das heißt, sie nähert sich der Geschlechtsreife ganz, ganz langsam und kommt nie an, wenn sie sich auch noch so lange fortbewegt.

»Wollen Sie damit ausdrücken, daß wir *nicht* geschlechtsreif sind?«

»Richtig«, entgegnet er. »In jedem anderen Organismus ist Reife gleichbedeutend mit der ersten Phase des Verfalls. Wir werden nie reif, und deshalb sterben wir nicht. Wir sind die ewig Heranwachsenden des Universums. Das ist der Preis, den wir zahlen müssen.

»Der Preis«, wiederholt sie. Sie muß lachen. »Nicht reif ...« Unbewußt wirft sie die Schultern zurück.

»Haben Sie sich niemals überlegt, warum so selten Kinder geboren werden? Ohne Vorsichtsmaßnahmen hätte eine Frau früher jedes Jahr ein Kind bekommen. Jetzt geschieht es vielleicht einmal in einer Million Begegnungen; als Anomalie, Laune der Natur, und selbst dann kann die Frau das Kind nicht austragen. Oh, wir *sehen* reif aus! Das ist der Witz! Sie haben in uns ihren Traum verwirklicht; der Mensch als Krone der Schöpfung. Aber wir geben nur vor, erwachsen zu sein. Wir wissen alle nicht, was das ist.«

»Außer Dio«, sagt Claire leise.

»Er ist auf dem Weg dazu.«

»Und Sie können es nicht zum Stillstand bringen? Sie wissen nicht, warum?«

Benarra zieht die Schultern hoch. »Er stand unter schweren physischen und psychischen Belastungen. Irgendein Glied der Kette ist gerissen. Ich fürchte, er ist bald am Höhepunkt angelangt. Von da an geht es nur noch abwärts. Wir können ihn auch nicht mehr

zurückziehen.«

»Wie lange noch ...?« fragt Claire mit erstickter Stimme.

»Wir können das Maximum im Vergleich mit dem Lebensalter anderer Säugetiere schätzen. Aber Dio können zu viele Dinge zustoßen.« Er blickt auf die Abbildungen.

»Nehmen Sie wirklich an, daß ...?«

»Natürlich. Letztes Mal, als Sie ihn sahen, hatte er schon eine Virusinfektion. Damit sind wir noch fertig geworden. Unsere Vorfahren nannten sie »Erkältung« und hielten sie für harmlos. Sie brachte Dio an den Rand seiner Kräfte. Nicht die Krankheit an sich, sondern der Schock.«

Claire ist den Tränen nahe.

»In das alles mußte ich Sie einweihen, oder es hat gar keinen Sinn, Dio zu sehen.«

Claire versteht sich selbst nicht mehr. Nie war sie so vernarrt in einen Mann. Liebe ist Amusement; sie macht das Leben prickelnd und bunt. Sie dauert nicht lange, und das weiß man im voraus. Aber solange sie dauert, ist sie hübsch. Liebe ist Abwechslung, Stimulans, und nicht dieser würgende Schmerz.

»Er steckt voller Antibiotika«, unterbricht Benarra die Stille. »Wir hoffen, daß er von dem Schlimmsten verschont bleibt. Aber Altern *ist* ja die schlimmste Krankheit von allen.«

\*



Dio sitzt an seiner Werkbank. Im Raum hat sich nichts verändert bis auf eine Statue. Die Statue eines gebeugten Mannes, der sich auf seinen Ellbogen stützt. Die Knie hat er gekreuzt, der Kopf sinkt ihm schwer auf die Schulter. Ein Hauch von Verfall und Kraftlosigkeit liegt über der mächtigen Gestalt. Die Statue ist extrem häßlich und doch kann Claire sich dem Bann dieser rohen, bezwingenden Häßlichkeit kaum entziehen.

Dio preßt ihre Hand.

»Claire, wie wundervoll, dich zu sehen. Setz dich, hier, und laß dich anschauen.«

Seine Stimme klang kraftvoll, bestimmt. Die Augen kommen ihr zu lebhaft und übernatürlich glänzend vor. Er redet, bewegt und gibt sich wie jemand, der eine hochgradige Erregung gewaltsam unterdrückt. Sie ist erleichtert und doch alarmiert. Die Haut ist klar und gesund; die Lippen fest.

Die Werkbank ist mit Zirkeln, Meßgeräten und Farbmustern übersät.

»Ich habe ein paar Ideen für nächstes Jahr ... etwas ganz Unerwartetes.«

Er deutet auf die Heroengestalt.

»Sehr – ungewöhnlich. Von dir?«

»Die Kopie von einer Stereographie. Das Original stammt von Michelangelo. Es heißt »Abend«. Ich habe die Kopie selber gemacht.«

Claire zieht verständnislos die Augenbrauen in die Höhe.

»Ich meine, es ist nicht mit der Maschine gemacht.

Mit Hammer und Meißel; mit diesen Händen, Claire.« Er zeigt ihr die Schwielen.

»Es war ein Erlebnis. Ich habe etwas über Gesteinsstruktur herausgefunden. Für eine Maschine ist Granit ja wie Käse. Aber wenn man ihn bearbeitet, wehrt er sich. Stein hat Charakter, Claire; er kann widerspenstig oder schlüpfzig sein; er wirft dir Brocken ins Gesicht oder schlägt dir den Meißel aus der Hand. Stein kämpft.« Er ballt die Hand zur Faust und lacht ein fremdes, triumphierendes Lachen.

\*

Als Claire spät in der Nacht ihre Räume betritt, streiten sich die widersprüchlichsten Empfindungen in ihr. Der Tag mit Dio verlief ganz anders, als sie sich vorgestellt hatte. Nicht ein einziges Mal hat er ihr Mitleid erregt. Eine Flamme brennt in ihm. Er schäumte über von Plänen. Eine archaische Vision von Gebäuden schwebt ihm für den neuen Sektor' vor. Er möchte etwas Dauerhaftes; Mauerwerk, bei dem mit der Hand Stein auf Stein gesetzt wird; handgeschnitzte Hölzer; die Vorstellung ist erschreckend. Menschen wahren; Dinge sollen vergänglich sein.

In ihren weiten, kühlen Räumen knistert leise die Luft. Claire geht ziellos auf und ab, läßt ihre Robe fallen und fühlt wieder die sehnsüchtige Schwere in den Gliedern. Ihr Mund ist wund von seinen Küssen. Ein Gefühl satter Erschöpfung lähmt sie, und doch

treibt es sie ruhelos durch die Zimmer. Sie blickt in die tiefe Schwärze des Tauchbrunnens. Fallen ist ein Luxus wie das Flammenbad. Es birgt die Süße der Gefahr, obwohl die Gefahr unecht ist. Lächelnd tut sie den Schritt in die Tiefe. Die dunklen Wände stürzen an ihr vorbei. Sie unterdrückt den aufwallenden Widerstand ihres Willens, der sie in der freien Luft festhielte. Je näher sie dem Grund kommt, um so unerträglicher wird die Anstrengung. In letzter Minute entspannt sie sich; läßt sich wollüstig in den Sog des vermeintlichen Aufpralls stürzen. Sie kommt auf, schnellt sich wieder ab und schwebt langsam empor. Sie reckt sich; nun wird sie schlafen.

\*

Erst kommen die guten Tage. Dio ist ein verwandelter Mensch; ein Dämon an Energie. Er fließt von Ideen und Projekten über. Er arbeitet, ohne sich eine Pause zu gönnen und vollbringt Unerhörtes. Sektor Zwanzig wird das Gespräch des Kontinents, der Welt. Dio will etwas Bleibendes schaffen; aber unzufrieden mit dem Erreichten, reißt er alles wieder nieder und baut aufs neue. Für eine Saison streben seine Gebäude himmelwärts; unglaublich schönes Filigranwerk aus Stein. Dann verschwindet alles Ornamentale; die Straßen erstrahlen in klassischer Einfachheit. Claire wartet auf die Wende des Zyklus, aber Dios Werk wird immer massiver und klobiger, der Stein immer dunkler. Die Leute murren, aber

noch besitzt es den Reiz des Ungewöhnlichen.

Dio selbst wird schwer und imposant. Wenn er sich in der Öffentlichkeit zeigt, drehen sich alle nach ihm um. Er ist der Blickfang, beherrscht jede Gesellschaft. Sein dröhnendes Gelächter reißt jeden Tisch zu Heiterkeitsausbrüchen hin.

Frauen hängen sich an ihn. Ein betrunkenener Bacchant, so stolpert er mit ihnen davon. Claire schaut schweigend zu; nur sie weiß von der Niedergeschlagenheit, die ihn nachts überfällt; das hilflose Gestammel, die Tränen.

Eine Zeitlang treibt er auf dem Wellenkopf. Dann beginnt er, sich zu verändern. Schneller und immer schneller. Claire muß an zwei Wanderer denken, die eine kurze Strecke gemeinsam gehen und deren Wege sich nun endgültig trennen.

Plötzlich sind die schlechten Tage über ihnen. Dios Haut wird schlaff und großporig. Die Nase springt scharf hervor. Seine Gelenke verdicken sich knotig. Es kostet sie Überwindung, seine Hände anzuschauen. Diese dicken, plumpen Finger langen so besitzergreifend zu – und zittern dabei.

Claire leidet unter häufigen Weinkrämpfen. Sie ist abgemagert und findet keinen Schlaf mehr. Ihre Tage verbringt sie in der Bibliothek und versucht, diesen fremden Gedankengängen zu folgen, die eine Voraussetzung für den Umgang mit Dio geworden sind. Eines Abends schlendert sie verloren durch die Straßen. Sie sind ausgestorben. Nur ein paar Kilometer weiter weg, in Sektor Neunzehn, herrscht pulsieren-

des Leben. Aber hier ist alles grau in grau. Die Gebäude wirken wie von der See abgeschliffene Steine.

Die große Glocke von Dios letzter Narrheit, einem Bau, den er »Kathedrale« nennt, beginnt mit ihrem überlauten Geläute. Ein weites Gewölbe ohne Schönheit und Zweckmäßigkeit. Keine Menschenseele besucht sie. Nicht einmal Dio. Eine Leere, die darauf wartet, gefüllt zu werden.

Auf dem Rückweg sieht sie zwei schmale Gestalten, Hand in Hand. Ein Junge und ein Mädchen mit gelbem Haar. Die Erinnerung an jenen Nachmittag steigt in Claire auf.

Die Straßen sahen so anders aus und die Kinder waren noch klein. Ein paar Jahre, und sie werden aussehen wie alle übrigen.

Claire fühlt einen Stich im Herzen. »*Wenn wir ein Kind haben könnten!*«

Woher kommen nur all der Kummer und die Schwermut? Wie hatte sie so viele Jahrzehnte leben können, ohne auch nur zu ahnen, daß es so etwas gab?

\*

»Dio«, bittet Claire, »laß uns für einige Wochen wegfahren! Ich habe solche Lust, Napol wiederzusehen.« Dio ist von einer Staubwolke eingehüllt. Er hämmert an dem blinden Gesicht einer monumentalen weiblichen Figur.

»Du gehst; allein. Ich kann dich nicht begleiten. Zuviel Arbeit.«

»Die Abwechslung würde Ihnen guttun«, wirft Benarra ein.

»Ich kann meine Arbeit nicht liegen lassen«, ist die bündige Antwort. Er nimmt sein Geklopfe wieder auf.

Benarra schüttelt den Kopf. »Es hat keinen Zweck.« Sie treten auf den Balkon. »Eigentlich wollte ich es Ihnen noch nicht sagen. Die Planer werden Dio nahelegen, um seine Entlassung nachzusuchen.«

»Ich habe es kommen sehen. Könnten sie ihm den Sektor nicht für Studienzwecke, zum Experimentieren oder als Museum überlassen?«

»Er muß sich damit abfinden.«

»Ich weiß. Ich werde ihm helfen, soviel ich ... kann.«

»Gerade das wollte ich Sie bitten, zu unterlassen.«

Benarra hält ihren aufgerissenen Augen stand. »Claire, Sie machen es ihm nur schwerer. Er färbt sich die Haare für Sie, aber er braucht sich nur einmal kritisch anzuschauen und weiß, wie er wirklich aussieht. Er verachtet sich ... schließlich wird er Sie hassen. Gehen Sie weg! Er muß den bitteren Weg allein zu Ende gehen.«

\*

In Djuba kauft sie sich einen schmalen, sehr alten Eisenring. Eine kleine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Das Ding liegt kühl in ihrer Hand, und sie denkt schauernd, wie alt es sein muß. Nie

zuvor war sie sich des alles verschlingenden Rachens der Zeit bewußt.

In Cair begegnet sie einem Sammler. Seine Bücherei enthält lauter alte Folianten. Manche sind tatsächlich aus Papier und in synthetisches Leder gebunden; genaue Nachbildungen der Originale.

»Auch die Alfuren von Poso, in Zentral-Celebes erzählen, wie den ersten Menschen alles, was ihnen not tat, vom Himmel gereicht wurde; der Schöpfer ließ es an einem Seil herab. Zuerst band er einen Stein in das Seil. Aber die Menschen verschmähten den Stein und fragten unwillig ihren Gott, welchen Nutzen der Stein hätte. Darauf ließ der Gott eine Banane hinunter, die sie freudig annahmen und mit Genuß verzehrten. Das aber war ihr Verderben. ›Da ihr die Banane gewählt habt‹, sprach die Gottheit, ›sollt ihr euch mehren und vergehen wie die Banane, und eure Nachkommen sollen einnehmen eure Stelle.«

Sie schließt das Buch. »Was war eine Banane, Alf?«

»Ein Phallussymbol, meine Liebe.«

In Winthur nimmt sie Bäder, in Prah tobt sie mit einer Horde ausgelassener junger Leute durch die Stadt. Aber was sie auch tut, sie trägt dieselbe Dunkelheit in sich.

\*

»Dio hat sich zurückgezogen, aber er ist noch am Leben, Claire. Vor seinem Rücktritt gab es fast noch

einen Skandal. Er hatte den Befehl gegeben, alles von ihm Entworfenene in die Luft zu sprengen. Das Durcheinander war entsetzlich. Die Integratoren sind nicht darauf eingerichtet, solche Schuttberge wegzuschaffen. Er mußte amorphisiert und weggepumpt werden. Schließlich wurden sie mit Dio einig. Er hörte mit den Sprengungen auf, und sie gaben ihm Sektor Eins dafür.«

»Den ganzen Sektor?«

»Er stand sowieso kurz vor der Renovierung. Und er sagte ihnen, daß er ihn nicht für lange haben wollte. Er hat ein Stück Land bepflanzt und baut Getreide an. Ich bin schon öfters unten gewesen.«

\*

Er wartete auf sie, als sie aus der Transportkabine stieg.

Sein Gesicht war kaum noch menschlich. Das Gesicht einer Schildkröte oder Eidechse; verhornt und erdbraun. Die Wangen waren eingesunken, und der Kiefer wölbte sich unter dem schlitzartigen Mund. Die Haare waren so weiß und fein wie Distelflaum in der Sonne.

Wie Fremde gingen sie nebeneinander, und er zeigte ihr seine Getreidefelder, seinen Küchengarten, die jungen Obstbäume. In ihren Zweigen sangen Vögel. Ein grobgewebter Umhang hing von seinen knöchigen Schultern. Er hatte ihn selbst genäht. Auch den Tonbecher, in den er ihr selbstgepreßten Land-



wein eingoß. Die Hütte war sauber und enthielt nur das Notwendigste. »Natürlich habe ich mir Werkzeuge von Benarra bringen lassen und Dinge wie Nadeln und Nägel.« Seine Stimme klang wie von weit hergeholt. Er schien sich ihrer Gegenwart nur halb bewußt zu sein.

Sie saßen zusammen auf der hölzernen Bank vor der Hütte. Sein Gesicht belebte sich.

»Ich kann eine gewisse Bitterkeit nicht verleugnen. Du weißt, was ich war und was ich nun bin. Oft denke ich, warum es ausgerechnet mich treffen mußte. Euer Leben geht weiter; ihr seid wie Kinder bei einer Geburtstagsfeier. Und ich werde nicht mehr sein. Aber ich habe etwas entdeckt, Claire. Nur kann ich es nicht recht ausdrücken.«

Er ließ seinen Blick über die Felder schweifen. »Es atmet Schönheit. Es klingt paradox, aber es ist wahr. Die Schönheit des Häßlichen. Es hat Symmetrie, es hat seinen Rhythmus. Die Sonne geht auf und geht unter. Hier oben fühlt man mehr das Lebendige sein. Vielleicht sind wir deshalb in die Erde gegangen.«

Er wandte sich ihr zu. »Ich kann es dir nicht verständlich machen. Nicht daß du denkst, ich habe mich ergeben. Manchmal in der Nacht fühle ich es kommen; es kommt über den Horizont. Ein Gefühl ...« er stammelte, »irgend etwas unheimlich Großes, Kaltes. Furchtbar kalt. Und ich setze mich in meinem Bett auf und schreie: ›Nein, noch nicht, ich bin noch nicht fertig.< Ich möchte noch nicht gehen. Wenn ich mit

diesem Wissen aufgewachsen wäre, fiel es jetzt nicht so schwer. Aber es ist ganz komisch. Ich möchte auch nicht zurück. Hier sitze ich, ein dem Tod Geweihter, und ich würde nicht zurückwollen. Ich möchte ich selbst sein; ja, ich möchte zu mir selber kommen. Jene anderen Männer war ich nicht; nur jemand auf dem Weg zu mir.«

Sie gingen zurück zur Kabine. Sie schaute ihn zum letztenmal an. Da stand er, gebeugt, weißhaarig, in seinen Lumpen gegen einen violetten Abendhimmel. Die Vögel in den Bäumen waren verstummt. Im Osten blickte ein einsamer Stern.

Der Schmerz, ihn zu verlassen, diese greise Gestalt nie mehr zu umfassen, betäubte sie. Sie umarmte ihn, preßte ihn an sich. Wie dünn und zerbrechlich sein Körper war. »Dio, wir dürfen jetzt nicht auseinandergelien. Laß mich mit dir in deiner Hütte wohnen.«

»Nein, Claire; es geht nicht. Ich liebe dich, aber... du siehst ja, du ... du bist eine Göttin. Eine unsterbliche Göttin – und ich bin ein alter Mensch.«

Sie sah seine Lippen beben, als ob er mit sich rang und nach Worten suchte, doch er drehte sich um und ging davon. Das Abendlicht schimmerte schwach in seinem weißen Haar.

Claire trat in die Kabine, und die Tür ging zu.

## CLIFFORD D. SIMAK

### Die Schattenwelt

*Jedem, der sich über den Stand der Vorsehung von der Entwicklung des Lebens auf dem laufenden hält, ist die Kontroverse bekannt: Die einen behaupten, daß Leben ein unglaublicher, nicht wiederholbarer Zufall sei. Die anderen sagen, daß bei der ungeheuren Vielzahl von Zusammenschluß- und Entwicklungsmöglichkeiten der Materie die Entstehung von Leben – in irgendeiner Form – unausbleiblich ist.*

*Ich schließe mich den letzteren an. Mit Clifford D. Simak und einer ganzen Reihe namhafter Wissenschaftler glaube ich, daß Leben kein einmaliges, auf die Erde beschränktes Phänomen ist. Auf Grund dieser Auffassung hat Simak einen humanoiden Typ auf einem entfernten Planeten beschrieben, dessen Zivilisation unerhört fortgeschritten und – leicht albern ist.*

\*

Ich rollte mich eine Stunde oder so früher aus den Federn, um an meinem Sektormodell herumzubausteln, bis Greasy sein Frühstück zusammengeschlampft hatte. Als ich aus dem Zelt kam, erwartete mich schon Benny, mein Schatten. Einige von den übrigen Schatten warteten ebenfalls auf ihre Leute.

Greasy hatte den Ofen im Küchenschuppen in Schwung gebracht, und aus dem Schornstein kräuselte sich munter der Rauch. Zwischen Pfannengeklapper hörte ich seinen schmetternden Gesang. Jetzt war seine geräuschvolle Zeit. Aber nachmittags wurde er mäuschenstill. Das war, wenn er seinen Gucker herausholte. Er war gesetzlich verboten, und es war dementsprechend schwierig, sich einen zu beschaffen. Wenn Mack Baldwin gewußt hätte, welcher Leidenschaft Greasy da im stillen frönte, wäre der Teufel los gewesen. Ich hatte durch Zufall herausgekriegt, daß Greasy einen hatte, und hielt wohlweislich meinen Mund.

Ich sagte Guten Morgen zu Benny, aber bekam keine Antwort. Ich bekam überhaupt nie eine Antwort, denn Benny hatte keinen Mund zum Antworten. Vermutlich hörte er mich auch nicht, denn er hatte auch keine Ohren. Diese Schatten waren ein verdrehter Haufen. Sie besaßen keinen Mund, keine Ohren und keine Nasen.

Aber sie hatten ein Auge und zwar mitten im Gesicht, wo eigentlich die Nase hätte sein sollen. Aber dafür ersetzte dieses Auge Mund, Ohren und Nase voll und ganz.

Es hatte sieben Zentimeter im Durchmesser und genau genommen war es gar kein Auge. Es hatte keine Iris und keine Pupille, sondern war klar wie Wasser, und einfallendes Licht oder Schatten veränderten jedesmal den Ausdruck. Manchmal war es hart und klar wie eine Kameralinse und dann wieder

schaute es traurig und vorwurfsvoll drein wie ein alleingelassener Hund.

\*

Sie waren wirklich eine unheimliche Sippschaft, diese Schatten. Sie erinnerten an Schaufensterpuppen, denen man vergessen hat, ein Gesicht zu malen. Sie waren menschenähnlich, kräftig und aktiv, und von Anfang an waren sie mir alles andere als dumm vorgekommen.

Sie trugen keine Kleider. Aus Gründen der Schicklichkeit brauchten sie auch keine. So wenig, wie sie Gesichtszüge besaßen, hatten sie Geschlechtsmerkmale. Aber sie trugen etwas, was ein Schmuckstück oder ein Abzeichen des Klubs der Schatten hätte sein können. Sie hatten einen schmalen Gürtel um, von dem eine Tasche oder ein Sack herunterhing, in dem es klirrte und klimperte, wenn sie rannten. Niemand wußte, was in dem Sack war. Von dem Gürtel liefen zwei Träger über die Schulter und wo sich die Träger auf der Brust kreuzten, glänzte ein riesiges Juwel. Kunstvoll geschliffen, funkelte es wie ein Diamant, und es hätte auch ein Diamant sein können, bloß wußte niemand was Genaues. Man kam nicht nahe genug heran. Eine Bewegung auf den Diamanten zu, und der Schatten verschwand.

Ja, verschwand, das ist der richtige Ausdruck.

Als ich an meinem Modell zu arbeiten begann, stellte sich Benny hinter mich. Er war sehr interes-

siert an diesem Modell. Er interessierte sich brennend für alles, was ich tat. Schließlich war er ja auch mein Schatten.

Ob es speziell mein Modell war, das ihn so faszinierte, bezweifle ich. Hätte ich Bohnen gezählt, wäre er wahrscheinlich genauso fasziniert gewesen.

\*

Ich war stolz auf dieses Modell. Es hatte meinen vollen Namen, Robert Emmet Drake, auf dem Gipssockel und war ein bißchen großartiger ausgefallen, als ich es ursprünglich vorhatte.

Ich hatte meiner Begeisterung freien Lauf gelassen, und das war nicht unverständlich. Schließlich bekam man nicht jeden Tag die Chance, von Grund auf die Anlagen für einen jungfräulichen, erdähnlichen Planeten zu entwerfen.

Ich hatte mich gerade hingesezt, als ein Getöse im Küchenschuppen losbrach. Ich hörte Greasy fluchen und das Geräusch von aufklatschenden Schlägen. Die Tür des Schuppens flog auf, und ein Schatten stürzte heraus; Greasy einen Satz hinter ihm. Greasy schwang eine Bratpfanne und bediente sich ihrer äußerst wirkungsvoll; es war ein Genuß, seine gekonnte Rückhandtechnik zu verfolgen. Dabei stieß er Verwünschungen aus, die einem die Haare zu Berge stehen ließen.

Der Schatten floh durch das Camp, Greasy dicht hinter ihm. Ich wunderte mich, daß ein Schatten, der

sonst sofort verschwand, wenn man sich seinem Juwel näherte, diese Behandlung über sich ergehen ließ.

In Höhe meines Modelltisches gab Greasy die Jagd auf; seine Kondition war nicht die beste.

Er stemmte beide Fäuste kriegerisch in die Hüfte, so daß die Bratpfanne, die er immer noch in der Hand hielt, waagrecht von ihm abstand.

»Der Stinker kommt mir nicht mehr in den Schuppen«, bedeutete er mir keuchend. »Ist schlimm genug, wenn er dauernd draußen herumlungert und in die Fenster guckt. Langt mir schon, wenn ich bei jeder Bewegung über ihn falle. Diese verdammte Schnüffelei in der Küche. Überall muß er seine Finger drin haben. Wenn ich Mack wäre ...«

»Mack hat andere Sorgen. Das Projekt hinkt sehr hinter dem Zeitplan her; bei all den Maschinenschäden.«

»Sabotage«, berichtigte mich Greasy. »Das ist es nämlich. Da können Sie Gift drauf nehmen. Die Schatten sind's, die die Maschinen ruinieren. Wenn ich was zu sagen hätte, würde ich sie davonjagen, bis ...«

»Es ist aber ihr Land«, protestierte ich. »Sie waren vor uns da.«

»Der Planet ist doch groß genug. Sie können woanders genauso gut leben.«

»Sie haben aber ein Recht, hier zu sein. Es ist ihr Zuhause.«

»Die brauchen gar kein Zuhause«, sagte Greasy

grollend und trollte sich.

Sein Schatten, der die ganze Zeit abseits gestanden hatte, beeilte sich, ihm nachzukommen. Er machte nicht den Eindruck, als ob er die Tracht Prügel übergenommen hätte. Aber man wußte ja nicht, was so ein Schatten dachte.

Was Greasy mit seinem letzten Satz gemeint hatte, war, daß sie keine Niederlassung hatten, kein Dorf, keinen Unterschlupf, nichts. Wie Zigeuner streunten sie durch die Gegend.

Ich warf einen verstohlenen Blick auf Benny, um zu sehen, wie er die Züchtigung seines Gefährten aufgenommen hatte. Es war ihm nichts anzumerken.

Die Männer traten einer nach dem anderen aus ihren Zelten, und die Schatten gallopierten zu ihnen hinüber.

Dort auf den Hügel sollte das Gemeinschaftszentrum kommen ich sah es im Geiste bereits vor mir liegen.

Der Platz für das Verwaltungsgebäude war schon ausgehoben, und das Gerüst des Einkaufszentrums ragte in die Höhe. Hinter ihm lief ein breiter Weg, aus dem eine Straße werden sollte, flankiert von hübschen, zweckmäßigen Häusern.

Das Ganze sah nicht sehr nach mutigem Beginn auf einem nagelneuen Planeten aus, aber das würde sich ändern. Schon jetzt sähe es ganz anders aus, wenn wir nicht so verflucht Pech gehabt hätten. Ob es wirklich die Schatten waren?



Vor mir lag eine Welt, auf der der Mensch nicht seine alten Fehler wiederholen würde. Auf diesem Planeten, einem der wenigen erdähnlichen Planeten, die man bis jetzt gefunden hatte, würde nicht Raubbau getrieben, die Bodenschätze nicht verschwendet, das Wasser, die Luft und der Boden nicht verunreinigt werden.

Es war herrlich, über die Täler und Ebenen zu blicken und zu denken, was für eine schöne Heimat dieser Planet für die Menschheit abgeben würde.

Vom Maschinenpark drang Geschrei und Geflüche. Ich wußte haargenau, was los war. Wie jeden Morgen waren die Maschinen kaputt, und der halbe Vormittag würde draufgehen, um sie zu reparieren. Es ging wirklich nicht mit rechten Dingen zu, wie diese Maschinen jede Nacht aus dem Leim gingen.

Greasy läutete die Frühstücksglocke, und jedermann stürzte los. Ich kam neben Mack zu sitzen. Rick Thorne, der Chefingenieur, erwischte den Platz mir gegenüber, den nächsten Stuhl nahm Stan Carr, unser Biologe, und am Tischende saß Judson Knight, seines Zeichens Ökologe.

Keiner verschwendete eine Minute für höfliche Redewendungen; in gefräßiger Stille widmeten wir uns den Rühreiern und Bratkartoffeln. Die Morgenluft auf Stella IV war jeden Morgen gleich appetitanregend.

Schließlich waren wir soweit gesättigt, daß wir

Zeit für ein Gespräch fanden.

»Ist doch jeden Morgen die gleiche Geschichte«, sagte Thorne bitter zu Mack. »Mehr als die Hälfte der Maschinen ist lahmgelegt. Jedesmal dauert es Stunden, sie wieder flott zu kriegen.«

Mürrisch schaufelte er sich die Bratkartoffeln in den Mund und kaute sie mit unnötigem Nachdruck. Er schoß einen wütenden Blick zu Carr hinüber. »Warum helfen Sie uns eigentlich nicht weiter?«

»Ich?« Carr war baß erstaunt. »Warum ausgerechnet ich? Maschinen interessieren mich gar nicht. Dumme, vertrackte Dinger.«

»Sie wissen genau, was ich meine. Die Maschinen sind nicht schuld. Die machen sich nicht von selbst kaputt. Die Schatten sind's, und Sie sind Biologe, und die Schatten sind Ihre Sache und ...«

»Habe genug anderes zu tun. Muß erst mit diesem Erdwurmproblem fertig werden, und sobald ich das hinter mir habe, möchte Bob hier, daß ich die Lebens- und Ernährungsgewohnheiten von einem Dutzend verschiedener Nagetiere studiere.«

»Wäre mir sehr recht«, warf ich ein. »Die Biester können uns eine Menge Schwierigkeiten machen.«

»Wenn die Schatten uns wenigstens in Ruhe lieben«, klagte Thorne, »und den Schaden beheben. Aber nein, bis zu den Schultern steckt der Kopf in den Maschinen, wenn wir reparieren. Man kann sich nicht rühren, ohne an sie zu stoßen. Eines Tages drehe ich ihnen den Hals um, um mir ein bißchen Platz zu schaffen.«

»Es beunruhigt sie, was ihr mit den Maschinen anstellt. Sie betrachten die Maschinen als ihr Eigentum, so wie sie uns adoptiert haben«, meinte Carr.

»Wirklich?«

»Vielleicht untersuchen sie die Maschinen?«, erklärte Carr. »Sie machen sie kaputt, damit sie bei der Reparatur sehen können, wie ihr sie auseinandernehmt und wieder zusammensetzt. Bis jetzt fehlt kein einziges Maschinenteil. Und jeden Tag funktioniert ja was anderes nicht mehr.«

Knight sagte, feierlich wie ein Beerdigungsunternehmer: »Habe mir schon die ganze Zeit den Kopf darüber zerbrochen.«

»So, haben Sie«, bemerkte Thorne und seiner Stimme war anzumerken, daß er Knight's Gedanken nicht für sonderlich bedeutungsschwer hielt.

»Ich suche nach einem Motiv. Die Schatten müssen doch ein Motiv haben. Glauben Sie nicht auch, Mack?«

»Wird schon so sein«, brummte Mack zustimmend.

»Aus irgendeinem Grund«, fuhr Knight fort, »scheinen uns die Schatten zu mögen. Kaum waren wir gelandet, da tauchten sie auf und sind seither nicht von unserer Seite gewichen. Vielleicht murksen sie an den Maschinen herum, um uns zum Bleiben zu zwingen.«

»Um uns zu vertreiben«, sagte Thorne.

»Und warum wollen sie uns zum Bleiben bewegen?« ließ sich Knight nicht beirren, »was mögen sie

an uns? Es ließen sich mehrere Gründe finden.«

»Nennen Sie mir nur drei«, forderte ihn Thorne spöttisch auf.

»Gern«, antwortete Knight. »Sie kriegen irgend etwas von uns, nur fragt mich nicht, was. Oder sie stellen Tests mit uns an, wollen uns erziehen. Oder sie vergöttern uns – oder es ist ganz einfach Liebe.«

»Ist das alles?«, fragte Thorne sarkastisch.

»Vielleicht wollen sie uns ärgern, um irgendwelche Reaktionen zu erzielen.«

»Das ist ja die Höhe«, schrie Thorne wütend. »Lausige Wilde, die sie sind.«

»Da bin ich anderer Meinung«, entgegnete Knight aufgebracht.

»Mack«, brüllte eine Gestalt von weitem. »Mack.« Es war Jack Pollard, unser Nachrichtentechniker. Pollard hielt ihm einen Wisch unter die Nase. »Wurde gesendet, als Greasy zum Frühstück bimmelte. War ziemlich schwierig zu kriegen.«

\*

Mack überflog das Papier, und sein Gesicht verhärtete sich.

»Was ist los, Mack?«, wollte ich wissen.

»Ein Inspektor kündigt sich an«, kaute er an jedem Wort. »Wahrscheinlich führt er unseren ganzen Verein.«

»Das kann er doch nicht.«

»Wieso nicht. Wir sind sechs Wochen hinten dran, und das Projekt drängt. Die Politiker haben ihren Mund weit aufgerissen, und wenn sie ihre Versprechungen nicht halten können ...«

»Aber im großen und ganzen können wir doch ganz zufrieden sein«, sagte Carr beschwichtigend.

»Bringen Sie mich nicht in Harnisch«, sagte ihm Mack. »Der neue Stab schafft auch nicht mehr, aber der Kritik ist vorerst mal der Mund gestopft, und wir sind die Prügelknaben. Wenn die Maschinen nur endlich funktionieren würden. Wenn wir dem Inspektor sagen könnten: »Sicher, wir hatten eine Menge Rückschläge, aber jetzt geht es mit Riesenschritten vorwärts.«

Die Männer waren aufgesprungen und umringten uns.

Mack hob abwehrend die Hände. »An die Arbeit, und wer eine gute Idee hat, wie wir den Schatten beikommen können, bitte ins Zelt zu mir.«

Sofort schnatterten sie wild durcheinander.

»Eine *gute Idee*«, donnerte Mack. »Ich habe gesagt, eine gute Idee.«

Sie beruhigten sich ein bißchen.

»Und noch was. Den Schatten gegenüber keine Gewaltanwendung! Ich feuere jeden, der gewalttätig wird.«

Er sagte zu mir: »Laß uns gehen.«

Knight und Carr gingen ebenfalls mit. Thorne kam nicht.

»Was mich so wundert«, eröffnete ich in Mack's Zelt die Diskussion, »ist, daß das Erforschungsteam die Schatten nicht erwähnt hat. Sie glaubten, daß der Planet unbewohnt sei; keine Zeichen von Intelligenz oder Kultur. Und das war gut so, weil es uns Streitigkeiten über Primärrechte und so weiter ersparte. Aber sobald wir landeten, galoppierten sie auf uns zu, als ob sie uns erwartet hätten.«

»Und komisch, wie sie sich aufgeteilt haben«, meinte Carr. »Pro Mann ein Schatten. Wie vorgeplant. Als ob sie mit uns verheiratet wären.«

»Was soll denn das wieder bedeuten?«, grollte Mack.

Ich sagte: »Wo waren die Schatten, als das Erforschungsteam hier war? Können wir absolut sicher sein, daß sie auf diesem Planeten heimisch sind?«

»Wenn sie keine Eingeborenen sind, wie kommen sie dann hierher? Sie haben keine Maschinen, nicht einmal Werkzeuge.«

»Über noch etwas in dem Expeditionsbericht habe ich mich gewundert«, ergriff Knight das Wort. »Ihr habt ihn alle gelesen?«

Wir nickten. Gelesen war gar kein Ausdruck; wir hatten ihn in uns aufgenommen, wußten ihn bald auswendig. Tag und Nacht hatten wir mit ihm gelebt auf dem langen Trip zu Stella IV.

»Der Bericht erwähnte kegelförmige Dinger«, sagte Knight, »alle in einer Reihe wie Grenzsteine. Aber

sie sahen sie nur von weitem. Sie konnten sich keinen Vers darauf machen. Zum Schluß schrieben sie sie ab als etwas, das keine wirkliche Bedeutung hat.«

»Sie haben eine Menge als bedeutungslos abgetan«, sagte Carr.

Mack wurde ungeduldig. »So kommen wir zu gar nichts. Wir tun nichts als reden.«

»Wenn wir uns mit ihnen verständigen könnten«, seufzte Knight.

»Aber wir können nicht«, antwortete Mack gereizt.

»Wir versuchten, sie anzusprechen, aber ohne jeden Erfolg. Wir haben Zeichensprache probiert und Pantomime und wir haben Stöße von Blättern mit Diagrammen und Zeichnungen vollgeschmiert, aber es hat nichts genützt. Jack baute seinen elektronischen Sender auf und versuchte es damit, aber sie saßen da, sahen uns aufmerksam und freundlich mit ihrem großen Auge an, und weiter kamen wir nicht. Wir verfielen sogar auf Telepathie ...«

»Das stimmt nicht, Mack«, fiel ihm Carr ins Wort, »wir haben es mit Telepathie versucht, aber wir verstehen nichts davon. Alles, was wir taten, war, in einem Kreis sitzen und uns auf sie konzentrieren. Natürlich hatte es keine Wirkung. Wahrscheinlich haben sie's für ein Spiel gehalten.«

»Um Gottes willen«, jammerte Mack, »den Inspektor haben wir in zehn Tagen oder so auf dem Hals, und wenn wir so weitermachen ...«

»Wenn sie nur vor irgend etwas Angst hätten«, schüttelte Knight den Kopf.

»Das Allerwichtigste ist«, sagte Carr, »herauszufinden, was für ein Geschöpf so ein Schatten überhaupt ist. Ist er, wie verständigt er sich, wo liegt seine Toleranzgrenze, wie reagiert er auf verschiedene Reize?«

Knight stimmte ihm zu. »Vor Wochen hätten wir schon damit anfangen sollen, aber wir hatten ja nur das Projekt im Kopf.«

»Und wie gut uns das bekommen ist«, sagte Mack verdrossen.

»Bevor wir Versuche anstellen können, brauchen wir ein Objekt. Aber wie einen Schatten erwischen. Eine Bewegung, und er weicht zurück.«

Das war nicht ganz richtig. Ich dachte an Greasy und wie er den Schatten verdroschen hatte.

Und ich dachte an noch etwas und hatte einen genialen Einfall. Im ersten Augenblick traute ich mich gar nicht, ihn zu Ende zu denken, geschweige denn, ihn der Runde vorzuschlagen.

»Wir müssen einen bewußtlos machen, ehe er sich zur Wehr setzen kann. Wenn es das erstemal nicht klappt, sind sie auf der Hut, und wir müssen uns was anderes einfallen lassen.«

»Nur keine Gewalt«, warnte Mack. »Nicht, bevor wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. Vielleicht ist es gar nicht möglich, ihm den Schädel einzuschlagen?«

»Gas nützt uns auch nichts, da sie nicht atmen.«

»Immerhin die Möglichkeit, daß er durch die Poren atmet.«



»Und was ist mit Doc?«, fragte ich. »So wie ich Doc kenne, schreit er Zeter und Mordio. Er würde es als Verstoß gegen sein Berufsethos ansehen, wenn wir einen Schatten ohne seine Genehmigung untersuchten.«

»Sie bringen einen«, versicherte Mack grimmig, »und ich nehme mir Doc vor. Keine Angst.«

Ich saß mit dem Rücken am Zelteingang und hörte jemanden herumfummeln.

»Reinkommen, Greasy«, forderte ihn Mack auf. »Haben Sie eine gute Idee?«

Greasy hatte sich die Schürze in den Hosenbund gestopft, wie er sich immer herrichtete, wenn er nicht arbeitete. Er hielt was in der Hand. Er warf es auf den Tisch.

Es war einer von den Säcken, die den Schatten am Gürtel hingen.

Uns verschlug es die Sprache.

Mack faßte sich als erster. »Wo haben Sie das her, Greasy?«

»Von meinem Schatten, als er nicht herschaute.«

»Als er nicht herschaute!«

»Nun, es war so, Mack. Der Schatten steckt seine Nase ja in alles. Überall ist er einem im Weg. Heute morgen kroch er fast in die Geschirrspülmaschine, der Sack hing ihm am Bauch, und da nahm ich ein Fleischermesser und schnitt ihn ab.«

Als Mack sich zu voller Höhe aufrichtete, war ihm anzusehen, daß es ihm in den Händen zuckte.

»Aha«, sagte Mack drohend.

»Sicher«, antwortete Greasy, von Stolz geschwellt.  
»War überhaupt nicht schwierig.«

»Wissen Sie, was Sie angerichtet haben«, brüllte Mack los. »Sie haben es fast unmöglich gemacht, daß ...«

»Muß doch gar nicht sein«, lenkte Knight ein.

»Da es nun schon passiert ist, können wir auch nachschauen, was im Sack ist«, schlug Carr vor.

»Ich bringe ihn nicht auf; hab's auf alle Arten versucht«, brummte Greasy.

»Und was hat der Schatten gemacht, als Sie versuchten den Sack zu öffnen?«

»Er hat es gar nicht gemerkt. Hatte den Kopf in der Spülmaschine. Er ist so dumm wie Bohnenstroh.«

»Solche Redensarten verbitte ich mir. Vielleicht sind sie dumm, aber solange es nicht erwiesen ist, will ich sowas nicht hören«, wusch ihm Mack den Kopf.

Greasy war kaum aus dem Zelt, als er einen markerschütternden Schrei ausstieß.

Ich riß fast den Tisch um, so schnell stürzte ich hinaus.

Was da draußen vorging, war nichts als ein Akt der Gerechtigkeit.

Greasy rannte um sein Leben, und der Schatten setzte ihm mit der Bratpfanne nach. Bei jedem Satz bekam er eins tüchtig auf den Buckel, und der Schatten hantierte bestimmt nicht weniger geschickt mit der Bratpfanne als Greasy.

Alle ließen sie ihre Arbeit sinken. Manche schrien Greasy aufmunternd zu, und der Rest unterstützte den Schatten.

Ich wäre gern stehengeblieben, aber für mein Vorhaben konnte ich gar keinen günstigeren Augenblick erwischen. Ich ging zu meinem Zelt, ergriff eine Tasche, rannte zum Küchenschuppen und schaute, bevor ich hereinschlich, was Greasy und die Zuschauer machten. Greasy saß im Führersitz des Baggers, und der Schatten stand unten und schwenkte die Bratpfanne, als wenn er ihn auffordern wollte, herunterzusteigen und sich der Sache wie ein Mann zu stellen. Alle schrien sie auf die beiden ein, und ich war sicher, daß niemand mein Verschwinden bemerkt hatte.

So schlüpfte ich durch die Tür und fing zu suchen an. Die Geschirrspülmaschine gluckerte friedlich vor sich hin und schon am dritten Platz fand ich, was ich wollte. Der Gucker steckte unter Greasy's Matratze.

Wieder in meinem Zelt, warf ich die Tasche mit dem Gucker in eine Ecke und deckte sie mit alten Kleidern zu.

\*

Der Aufruhr hatte geendet. Die Bratpfanne unterm Arm, spazierte der Schatten gemächlich davon, und Greasy kletterte den Bagger herunter. Er wurde mit spöttischem Hallo empfangen, und mir war klar, daß es eine Weile dauern würde, bis Greasy diesen Zwi-

schenfall verkräftet hatte. Geschah ihm aber recht!

Bei Mack hörten sie gar nicht mein Kommen, so gebannt starrten sie auf den Tisch. Der Sack hatte sich verflüchtigt und an seiner Stelle lag ein Haufen Krimskrams. Als ich genauer hinsah, erkannte ich lauter winzige Löffel und Gabeln und all das Küchengerät, mit dem Greasy arbeitete.

Und zur Hälfte ragte eine kleine Figur von Greasy aus dem Haufen.

Ich nahm sie in die Hand. Es war Greasy bis aufs I-Tüpfelchen. Die Figur war aus einem Material, das wie dunkler Stein aussah und wunderbar fein geschnitzt. Wenn ich die Augen zusammenkniff, konnte ich sogar die Falten in Greasy's Gesicht sehen.

»Wir kamen nach dem Tumult mit Greasy und dem Schatten wieder, und der Sack war verschwunden und dieser Plunder hier lag auf dem Tisch«, erzählte Knight.

»Daß sie Modelle von unserem Zeug machen, finde ich nicht so bestürzend, aber bei dem Figürchen von Greasy läuft mir eine Gänsehaut über den Rücken«, sagte Mack.

Mir ging es nicht anders. Sie beschränkten sich sicher nicht auf Greasy's Küchengeräte. Wahrscheinlich besaßen sie Nachbildungen von unserer gesamten Ausrüstung.

Mir wurde ganz schwach bei der Vorstellung. Warum murksten die Schatten jede Nacht an den Maschinen herum? Doch nur, um ihre Innereien zu untersuchen. Gingen die Modelle bis ins kleinste De-

tail? Hatte Greasys Figur Herz und Lungen, Blutgefäße, Gehirn und Nerven? Enthielt sie nicht auch die Essenz von Greasys Charakter; was für eine Art Lebewesen er war; seine Gedanken und seine Ethik?

»Ein Gucker«, schrie Mack plötzlich mit rot angelaufenem Gesicht. Er stocherte mit dem Finger in dem Krimskrams. »Da ist das Modell eines Guckers!«

\*

Mir brach der kalte Schweiß aus.

»Wenn ich einen Gucker bei Greasy finde, breche ich ihm den Hals.«

Schnurstracks ging er aus dem Zelt, und wir trabten hinterher.

Greasy kam gerade die Straße entlang, gefolgt von einigen Männern, die ihn mit seinem Schatten aufzogen.

»Greasy?«

»Ja, Mack.«

»Sie haben einen Gucker!«

Greasy riß die Augen auf und sagte unverfroren: »Nein; würde nicht einmal einen kennen, wenn ich einen zu Gesicht bekäme. Davon gehört habe ich natürlich.«

»Ich schlage Ihnen einen Handel vor. Sie bringen den Gucker, ich ziehe Ihnen einen Monatslohn ab, und die Sache ist vergessen. Wenn Sie aber lügen, und ich finde den Gucker, sind Sie entlassen.«

Er schüttelte eigensinnig den Kopf. »Ich habe keinen, Mack.«

Macks Gesicht wurde hart. »Gut, wir werden sehen.«

Wenn Mack den Gucker nicht im Küchenschuppen fand, war ihm zuzutrauen, daß er das ganze Camp auf den Kopf stellte. Ich sah, daß ich in mein Zelt kam. Und dann nichts wie mitsamt dem Gucker für ein paar Stunden außer Reichweite.

\*

Benny hockte vorm Zelt. Er half mir den Roller herausholen und schwang sich auf den Soziussitz. Während der Fahrt machte er dumme Faxen, wippte hin und her – wie ein angeberischer kleiner Junge, der freihändig fährt.

»Hör mit dem Unsinn auf«, fuhr ich ihn an. »Wenn du diesmal ‘runterfällst, halte ich nicht an.«

Ich weiß nicht, ob er mich verstanden hat. Jedenfalls schlang er die Arme um mich und gab Ruhe.

Mein Ausflugsziel waren die entfernten Hügel. Es war ein strahlender Tag, aber jeder Tag war wunderschön auf Stella IV. Es war der ideale Planet mit gleichmäßig gutem Wetter, überreich an Bodenschätzen, frei von giftigen oder gefährlichen Tieren und ohne tödliche Viren und Bakterien. Ein Planet, der für die Besiedlung wie geschaffen war.

Ich hielt an einem Platz, den ich den »Obstgarten« nannte, weil er dicht mit fruchttragenden Bäumen

bestanden war. Sobald ich Zeit dazu fand, wollte ich die Früchte auf ihre Eßbarkeit hin untersuchen.

Die Früchte waren weg. Ich bemerkte es sofort. Ich schaute unter die Bäume, ob sie überreif abgefallen waren. Nichts. Es sah ganz so aus, als ob sie geerntet worden waren. Die Schatten konnten sie nicht gepflückt haben. Sie aßen ja nichts.

Ich setzte mich aufs Gras und nahm den Gucker aus der Tasche. Ich beäugte ihn mißtrauisch, denn mit so einem Instrument ist nicht zu spaßen. Er erinnerte an ein Fernglas, nur mit vielen Einstellknöpfen an den Seiten und oben.

Man hielt es vor die Augen und verstellte die Knöpfe, bis man etwas gefunden hatte, was einem gefiel. Dann spazierte man in das Bild und lebte das Leben, das sich einem in diesem Augenblick bot. Auf diese Weise konnte man viele Leben und Szenarien zusammenstellen, denn die Einstellknöpfe erlaubten Tausende von Kombinationen, deren Skala von rauschhaftestem Glücksempfinden über amüsanten Grusel bis zu abgrundtiefem Grauen reichte.

Selbstverständlich war der Gucker verboten. Er richtete mehr Unheil an als Alkohol und Rauschgift zusammen. Er war das gemeinste, gefährlichste und lasterhafteste Ding, das die Menschheit je erfunden hatte. Hatte man sich den Gucker angewöhnt, war man ihm verfallen. Der Süchtige verlor jedes Gefühl für die Realität und endete meistens in der Nervenheilanstalt.

Er besaß neununddreißig Knöpfe. Numeriert.

Benny kauerte neben mir und beobachtete mich.

\*

Ich stellte auf eins und drehte an noch zwei Knöpfen. So bediente man keinen Gucker. Man mußte verschiedene Knöpfe für die verschiedenen Szenen einstellen und die Faktoren in unterschiedlichem Verhältnis mischen.

Aber ich traute mich nicht und setzte den Gucker mit seiner primitiven Einstellung ans Auge. Ich befand mich auf der Wiese meiner Kindheit – einer Wiese, die so sattgrün war wie keine Wiese zuvor, mit einem wolkenlosen Himmel und einem Bach und Schmetterlingen.

Und mehr als das. Eine Wiese, die in einen endlosen Sonnentag gebettet war, die keine Vergänglichkeit kannte und deren Sonne im hellen Schein erstrahlte.

Ich fühlte das kühle Gras unter meinen Füßen und spürte, wie die Weidenzweige mein Gesicht kitzelten. Mit aller Kraft riß ich mir den Gucker von den Augen.

Nummer eins war nicht der Knopf, den ich wollte, und so drehte ich auf Null und stellte Knopf achtunddreißig und neununddreißig ein. Ich hob den Gucker hoch und ließ ihn wieder sinken. Dann riß ich mich zusammen.

Ich kann es nicht beschreiben, auch jetzt nicht. Das war nicht mehr Sehen, sondern ein Hineingezo-



genwerden, wehrlose Hingabe an die surrealistischen Schrecken, die mich hypnotisierten. Voll Entsetzen saß ich da und mußte mich die nächste Viertelstunde erst mal erholen.

Benny berührte meine Schulter und streckte den Arm aus.

Seine Neugierde machte mir mein Vorhaben leicht, aber so etwas zu tun war schrecklich; und wenn es auch nur ein Schatten war.

Ich drehte Knopf neununddreißig voll auf und reichte ihn Benny.

Ob er überhaupt seine Wirkung tun würde? Er war ein von Menschen für Menschen entworfener Mechanismus, auf den wahrscheinlich nur ein menschliches Nervensystem ansprach.

Aber meine Zweifel erwiesen sich als unbegründet. Der Gucker reagierte auf das Gehirn und den Körper des Benutzers. Er war ein Auslösemechanismus, der die latenten Kräfte im Gehirn des Benutzers bloßlegte.

Bennys Körper krümmte sich, wurde dann steif. Ich konnte ihn gerade noch auffangen, als er vornüber fiel. Es tat mir leid, daß ich meinem Schatten, der vor zwei Minuten sich noch an meine Schulter gelehnt hatte, einen solchen Streich gespielt hatte.

Er kam mir nicht sehr schwer vor; Gott sei Dank, denn ich mußte mit ihm ins Camp sausen, solange er noch bewußtlos war.

Plötzlich sackte Benny in sich zusammen, und ich wurde von wilder Panik erfaßt. War der Blick in den

Gucker zuviel gewesen? Ich hörte Mack sagen: »Bringt keinen um, ehe ihr nicht wißt, wie er zurückschlägt.«

\*

Falls Benny tot war, führte er sich sehr merkwürdig auf. Er ging zusammen bis auf ein Häufchen, das wie Staub aussah, aber kein Staub war. Und dann gab es überhaupt keinen Benny mehr. Nur noch sein Geschirr mit dem Sack, und dann gab es auch keinen Sack mehr, sondern nur noch eine Handvoll Krimskrams auf dem Boden.

Bennys Auge war auch noch da. Das Auge bildete einen Bestandteil des Kegels, der in Bennys Kopf gesteckt hatte.

Vor Schrecken konnte ich keinen Finger rühren. Ich stand wie angewurzelt da und glotzte.

Benny war kein Fremder. Benny war nur die Stellvertretung für einen anderen Fremden, den wir nie gesehen hatten und von dem wir uns kein Bild machen konnten.

Eines stand fest: Die Intelligenz und Schlauheit des Fremden, für den die Schatten die Vorhut waren.

Es war zu klug, uns mit etwas zu konfrontieren, das uns entfernt ähnlich sah; ein Wesen, für das wir Mitleid, Verachtung, vielleicht auch Erbitterung empfinden konnten, aber das uns niemals in Angst versetzen würde.

Ich warf einen gehetzten Blick über die Schulter,

und hätte sich irgend etwas gerührt, wäre ich davongeschossen wie ein aufgescheuchtes Kaninchen. Dann bückte ich mich und raffte die traurigen Überreste Bennys an mich.

Der Kegel war schlüpfrig und fühlte sich nicht wie Metall an, aber er war schwer, und ich hatte meine liebe Not, ihn einzustecken.

\*

Ich bog ins Camp ein und steuerte Macks Zelt an, als ich das komischste Gebilde meines Lebens sah. Zahnräder und Gänge und Aggregate waren aufeinandergetürmt, und daneben stand Thorne und kommandierte.

»Was soll denn das?« fragte ich ihn.

»Da sollen sie sich den Kopf zerbrechen.«

»Was heißt sie? Sie meinen die Schatten?«

»Sie sind doch so neugierig. Überall kommen sie einem in die Quere. Jetzt haben sie was zur Beschäftigung.«

»Und was stellt das Ganze vor?«

Thorne spuckte verächtlich aus. »Nichts, und das ist das Schöne dran.«

»Nun«, meinte ich, »ich vermute, daß Sie wissen, was Sie tun. Weiß es Mack auch?«

»Mack, Carr und Knight sind die genialen Köpfe, die das ausgedacht haben. Ich führe nur Befehle aus.«

Schon von weitem hörte ich erregte Stimmen im

Zelt. Ich trat ein und leerte den Inhalt meiner Tasche auf den Tisch. Und ich Idiot vergaß, daß ich den Gucker drin hatte. Nun half nichts mehr. Nackt lag er auf dem Tisch, und Mack pluderte sich auf wie ein Truthahn. In einer Sekunde würde das Donnerwetter losbrechen.

»Machen Sie den Mund zu«, fuhr ich ihn an.  
»Kein Wort möchte ich von Ihnen hören.«

Ich mußte ihn überrascht haben, denn er klappte den Mund gehorsam zu.

»Das war Benny. Alles, was von ihm übrig ist. Ein Blick in den Gucker, und aus war's mit ihm.«

\*

Carr wurde als erster wieder lebendig. »Aber der Gucker! Wir haben alles auf den Kopf gestellt ...«

»Ich wußte, daß Greasy einen besaß, und habe ihn gestohlen. Als wir darüber redeten, wie wir am besten einen Schatten fangen, kam mir die Idee.«

»Ich zeige Sie an«, heulte Mack. »Ich werde ein Exempel statuieren. Ich ...«

»Sie werden gar nichts«, sagte ich ungerührt. »Sie bleiben hübsch ruhig und hören mir zu, oder ich werde Sie Hals über Kopf aus dem Zelt befördern!«

»Bitte!« bat Knight. »Bitte, meine Herren, wir wollen doch nicht handgreiflich werden.«

Ein gelungener Scherz, wie er uns in diesem Augenblick »Meine Herren« nannte.

»Der Gucker ist doch ganz unwichtig, wenn Bob

ihn zu einem guten Zweck verwendet hat«, sagte Carr. »Ich finde, wir lassen uns erst mal die Geschichte erzählen.«

Das war ein guter Vorschlag. Während meiner Schilderung war der Kegel in eine Ecke gerollt, und sein totes Fischauge stierte uns blöde an.

»Diese Schatten«, endete ich, »sind gar nicht lebendig. Sie agieren nur als Spione für die Unbekannten. Alles, was wir tun müssen, ist, die Schatten nacheinander weglocken und sie in den Gucker schauen lassen.«

»Das ist keine Endlösung«, meinte Knight. »So schnell, wie wir einen zerstören, ist Ersatz da.«

»Das glaube ich nicht. Meiner Meinung nach ist da eine Maschine im Spiel, und die ist jedesmal hin. Wenn wir genügend kaputtgemacht haben, bereiten wir ihnen soviel Kopfweh, daß sie sich uns vielleicht zeigen.«

»Sie haben wahrscheinlich zwingende Gründe für ihr Leben unter der Erde. Die Oberfläche ist für sie eine feindliche Umgebung, aber sie kontrollieren sie mit Hilfe dieser Kegel.«

»Ihrer Theorie von der Untergrundrasse stimme ich nicht zu«, sagte Carr zu Knight. »Da hätten sie keine solche Zivilisation entwickeln können. Von allen Naturphänomenen abgeschlossen, von ...«

»Schon gut«, schnitt Mack den beiden die Rede ab. »Was meinen Sie?«

»Sie haben ein ganz kompliziertes Funksystem. Und diese Schatten, beziehungsweise Kegel kommen

mir wie ein Fernseh-Radarsystem vor ...«

»Ihr Witzbolde redet doch alle dasselbe«, sagte Mack verzweifelt. »Ihr redet am eigentlichen Problem vorbei.«

»Und das wäre?« konterte Knight

»Weiß ich auch nicht. Aber ich gebe es wenigstens zu und rede nicht wie die Katze um den heißen Brei.«

»Auf jeden Fall wissen sie praktisch alles Wissenswerte über uns. Über unsere Technik und unser Vorhaben, und was wir für eine Sorte Lebewesen sind. Vielleicht haben sie sich unsere Sprache auch schon angeeignet.«

»Sie wissen viel zuviel. Da kann einem wirklich angst werden«, sagte Mack mutlos.

Jemand fingerte am Vorhang, und Thorne schaute herein.

»Hallo, Mack«, fragte er gutgelaunt, »Wie wärs mit ein paar Geschützen in unserem Turm zu Babel? Wenn die Schatten so herumstehen, schön dichtgedrängt ...«

»Keine Waffen«, verbot Mack entschieden. »Keine Raketen und keine elektrischen Fallen. Tun Sie das, was Ihnen gesagt wurde. Produzieren Sie soviel Bewegung, wie Sie können und soviel Lichter und Lampen wie möglich.«

Thorne zog sich eingeschnappt zurück.

\*

»Wir erwarten nicht, daß es lange vorhält, aber eine

Woche hält es uns hoffentlich die Schatten vom Leibe, und bis dahin sind wir ein Stück weiter. Wenn die Wirkung verpufft ist, dürfen wir uns von neuem den Kopf zerbrechen«, erklärte mir Carr.

\*

Abends versuchte ich noch ein bißchen Schreibarbeit in meinem Zelt. Aber ich war zu aufgereggt, und ich fürchte, ich vermißte Benny.

Wir hatten ihnen den richtigen Namen gegeben, denn sie waren nicht mehr als Schatten. Sie waren nur Kegel, und die Kegel waren nicht mehr als Beobachtungseinheiten dieser verborgenen Besitzer dieses Planeten. Vielleicht waren sie nicht nur Beobachter, sondern Gärtner und Pflücker. War gar nicht unwahrscheinlich, daß sie den »Obstgarten« abgeerntet hatten.

Und wenn sie uns nicht hier duldeten, hatten wir uns zur Wehr zu setzen oder sang- und klanglos abzuziehen.

Mir wurde schwarz vor den Augen.

Ich dachte an all das Geld, das schon in dieses Unternehmen gesteckt worden war. Alles für die Katz.

Nach all den Jahren der Planung und der Arbeit und angesichts der Übervölkerung der Erde brauchten wir diesen Lebensraum notwendig. Wir konnten Stella IV nicht aufgeben.

Um mich auf andere Gedanken zu bringen, breitete ich den Inhalt von Bennys Sack auf meinem

Schreibtisch aus und begann, ihn zu sortieren. Da war das Sektorenmodell und der Roller und der Schreibtisch mit dem kleinen Bücherbord. Nicht einmal mein Schachspiel fehlte.

Nur mich fand ich nicht.

Greasys Schatten hatte sich die Mühe gemacht, eine Nachbildung von Greasy anzufertigen. Ich war Benny ein bißchen böse.

\*

Nach dem Abendessen gingen wir alle die Fliegenfalle bewundern. Thorne und seine Mechaniker hatten die Ersatzmotoren aus dem Schuppen gezogen, sämtliche Ersatzteile zusammengebastelt; hie und da flammte ein Armaturenbrett auf, und das Ganze war gespickt mit Flutlampen und Scheinwerfern und war bunt wie ein Weihnachtsbaum. Das verrückte Gebilde lief wie ein Uhrwerk; die Räder drehten sich, die Kolben stampften, und die an- und ausgehenden Lichter machten einen ganz schwindlig. Neben mir rieb sich Mack die Hände vor Vergnügen. »Faszinierend, was?« strahlte er.

Die Schatten bildeten einen dichten Ring um das Ding.

\*

Zurück im Zelt goß ich mir einen Whisky ein und beschloß, ins Bett zu gehen. Ich zog meine Jacke aus



und schleuderte sie auf den Schreibtisch. Da hörte ich etwas klappern und mir fiel ein, daß ich Bennys Juwel in die Jackentasche gesteckt und dann vergessen hatte. Ich fischte es aus der Tasche und stellte fest, daß es auseinandergebrochen war. Die Oberseite des Juwels war abgegangen und ich sah, daß das Juwel nur die Verkleidung für eine Art kleiner Büchse war. Und in der Büchse war ich.

Das Figürchen steckte in einem komischen Apparat und war ein ebenso feines Stück Arbeit wie Greasys Figur.

Ich war von Stolz und Befriedigung erfüllt. Benny hatte mich doch nicht vergessen!

Nach langem Nachdenken brachte ich schließlich heraus, was es war. Eine Kamera, die nicht zweidimensional, sondern dreidimensional fotografierte. So also stellten die Schatten ihre Modelle her.

Und was hatten sie vor, wenn wir nicht mehr interessant für sie waren, wenn sie uns ausgesaugt hatten? Ans Tageslicht kommen und uns den Garaus machen?

Trotzdem muß ich eingeschlafen sein, denn ich wachte erst auf, als mich jemand heftig rüttelte und »Aufstehen« schrie. Es war Carr, der bibbernd vor mir stand, nach draußen deutete und irgend etwas Unverständliches von einer Wolke stammelte.

Die Wolke segelte langsam und majestätisch über die Ebene und darüber schwebte eine kleine, silberne Kugel, die in der ersten Morgensonne glitzerte.

Die Wolke sah wie eine dunkle Masse zusammen-

geballten Zeugs aus und ich bildete mir ein, einen Drehkran herausragen zu sehen und hier und da ein paar Räder.

Je näher die Wolke kam, um so mehr zweifelten wir an unserem Verstand. Keiner wollte es glauben, aber da waren all die Maschinen und die Ausrüstung, die wir besaßen und dazwischen kleinerer Kram.

Noch fünf Minuten, und die Wolke schwebte über uns und senkte sich herunter. Mit einem leichten Bums setzte sie auf. Die Silberkugel senkte sich ebenfalls, hielt und Mack ging darauf zu. Ich folgte und aus den Augenwinkeln sah ich, daß Carr und Knight sich uns anschlossen.

\*

Ungefähr zwei Meter vor der Kugel machten wir halt, und nun sahen wir, daß die Kugel eine Art Schutzgehäuse war. Drinnen saß ein blasses humanoides Geschöpf. Nicht menschlich, aber doch mit zwei Beinen, Armen und einem Kopf. Antennen sprossen aus seiner Stirn, die Ohren waren lang und spitz, und es hatte kein Haar auf dem Kopf.

Es deutete mit dem Daumen – es hatte tatsächlich einen Daumen – auf all das Zeug, das es mitgebracht hatte.

»Ist Bezahlung«, piepste es mit einer hohen, dünnen Stimme.

Knight faßte sich als erster und fragte stotternd »Wofür?«

»Für Spaß«, antwortete die Kreatur.

»Das begreif ich nicht«, schluckte Made.

»Wir machen eins von allem. Wir nicht wissen, was Sie wollen, so wir machen von jedem eins. Leider, zwei Sachen fehlen. Unfall, vielleicht.«

»Die Modelle«, sagte ich zu den anderen. »Es meint die Modelle.«

»Nicht alles«, fuhr es fort. »Rest auch noch.«

»Einen Augenblick«, bat Carr. »Wofür bezahlen Sie uns? Was haben wir für Sie getan?«

Mack platzte los: »Wie haben Sie das Zeug gemacht?«

»Maschinen können machen«, erklärte die Kreatur. »Wissen wie, Maschinen können alles machen. Sehr gute Maschinen.«

»Aber warum?«

»Für Spaß, für Lachen und Schauen. Ein langes Wort, ich kann nicht ...«

»Unterhaltung«, schlug ich vor.

»Stimmt«, gab die Kreatur von sich. »Unterhaltung ist das richtige Wort. Wir viel Zeit für Unterhaltung. Wir zu Hause und beobachten unseren Unterhaltungsschirm. Schnell langweilig. Dann was Neues suchen. Sie etwas Neues. Uns viel Interessantes geben, und wir bezahlen.«

»Du heiliger Strohsack«, stöhnte Knight. »Jetzt begreife ich. Mack, haben Sie sich den Kegel gestern abend angesehen?«

»Hab' ich. Sah ja verdammt wie ein Fernsehsender aus.«

Ich wandte mich an den Fremden. »Hören Sie gut zu. Sie sind bereit, uns auch weiterhin zu bezahlen, wenn wir Sie unterhalten?«

»Gerne.«

»Anstatt nur ein Exemplar werden Sie uns viele machen?«

»Wenn zeigen und sagen, wie viele?«

»Stahl«, schaltete sich Mack ein.

»Was das, Stahl? Uns zeigen!«

»Solange wir für Ihre Unterhaltung sorgen?«

»Das richtig«, versicherte es.

»Von jetzt an, ohne Aufhören?«

»Solange, wie uns glücklich machen.«

»Handel?« fragte ich.

»Handel«, sagte die Kreatur.

»Sie sind verrückt«, schrie mich Mack an.

»Wieso? Wir brauchen von allem nur ein Exemplar, und sie liefern uns soviel, wie wir wollen. Das ist der beste Tausch, den die Erde je gemacht hat.«

»Wir halten Versprechen«, sagte die Kreatur vergnügt, »solange ihr eures.«

»Ich stelle gleich die Liste zusammen«, sagte ich zu Mack. »Jack sendet sie dann sofort.«

\*

Ich drehte mich um und setzte mich in Bewegung.

»Rest«, konnte ich die Kreatur sagen hören, während sie über die Schulter zeigte.

Ein neuer Haufen kam angetrudelt. Und diesmal

waren es – Männer; solid nachgemachte Männer.

»He«, brüllte Mack voller Entsetzen. »Das können Sie nicht. Das gehört sich einfach nicht!«

Ich brauchte nicht länger hinzuschauen. Ich wußte Bescheid. Die Duplikate des ganzen Teams waren vertreten, außer Greasy und mir.

So sehr es mir graute, konnte ich es mir doch nicht verkneifen, mir die groteske Situation auszumalen. Stellen Sie sich zwei Macks als Bosse vor und wie würden zwei Thornes miteinander auskommen!

Ich hielt mich nicht lange auf. Ich überließ es Mack und dem Rest, der Kreatur auseinanderzusetzen, warum Leute nicht vervielfältigt werden durften. In meinem Zelt setzte ich mich hin und schrieb einen Eilauftrag, *Dringlichkeitsstufe Eins* – für fünfhundert Gucker.

ENDE

Im nächsten »TERRA-Taschenbuch« erscheint:

## **ZEITREISE IN TECHNICOLOR**

von HARRY HARRISON

Was macht der Chef einer Filmgesellschaft, die kurz vor dem Bankrott steht?

Er greift nach jedem Strohalm und ist grundsätzlich bereit, alles zu versuchen, um die drohende Pleite abzuwenden. Er läßt sich sogar mit einem Professor ein, den er zuerst für einen Schwindler hält, weil er behauptet, eine funktionsfähige Zeitmaschine bauen zu können.

Aber der Professor ist kein Schwindler – und die Zeitmaschine funktioniert tatsächlich. Sie bringt Schauspieler, Regisseure und Kameraleute in das 11. Jahrhundert, wo die Dreharbeiten für ein Wikingerepos anlaufen, das alle bisherigen Filme an Realismus übertreffen und der Gesellschaft volle Kassen bringen soll.

Doch ein solches Unternehmen ist komplizierter, als die Verantwortlichen sich vorgestellt haben – zumal der Hauptdarsteller sich das Bein bricht, der weibliche Star sich in den Häuptling der Wikinger verliebt und der Wikingerhäuptling eine fatale Schwäche für eine teure Whiskymarke entwickelt.

Ein turbulentes Science-Fiction-Abenteuer mit Humor und Pfiff.

*TERRA-TASCHENBUCH Nr. 172 erhalten Sie in Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel. Preis DM 2,40.*